Universität Bern
Historisches Institut
Länggassstrasse 49
3012 Bern

Ideologisierte Wissenschaft

Rassentheorien in der deutschen Anthropologie zwischen 1918 und 1933

Michael Vetsch

Lizenziatsarbeit in
Neuester Geschichte
Eingereicht im Dezember 2003 bei
Prof. Dr. Stig Förster

1 EINLEITUNG 5

1.1 RASSENIDEOLOGIEN UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE 5
1.2 FRAGESTELLUNG 7
1.3 VORGEHENSWEISE 9

2 DIE LEHRE VOM MENSCHEN – GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ANTHROPOLOGIE BIS 1918 13

2.1 ANTHROPOLOGIE UND RASSISMUS 13
2.1.1 Wurzeln in der Aufklärung 13
2.1.2 Sprachwissenschaft und der arische Mythos 14
2.1.3 Gobineau und aufkommendes Nationalbewusstsein 15
2.1.4 Das imperialistische Zeitalter 17
2.2 ENTWICKLUNG DER ANTHROPOLOGIE IN DEUTSCHLAND 18
2.2.1 Liberale, humanistische Tradition 18
2.2.2 Nationalismus und der Weg von Virchow und Bastian 19
2.2.3 Deutsche Anthropologie und die koloniale Frage 21
2.2.4 Wissenschaftliche Diskurse im Imperialismus 23
2.3 DEUTSCHE ANTHROPOLOGIE IM FAHRWASSER VON BIOLOGIE UND EUGENIK 24
2.3.1 Eugen Fischer läutet einen Paradigmawechsel ein 24
2.3.2 Der Erste Weltkrieg und der Ruf nach Volksgesundheit 27

3 DEUTSCHE ANTHROPOLOGIE UND ETHNOLOGIE IN DER WEIMARER REPUBLIK 29

3.1 SITUATION NACH DEM VERLORENEN KRIEG 29
3.1.1 Völkischer Nationalismus und Houston Stewart Chamberlain 31
3.1.2 Ende der Kolonialmacht Deutschland 32
3.2 DAS KONZEPT DER „NORDISCHEN RASSE“ VON HANS F. K. GÜNTHER 33
3.2.1 Günthers Theorien 34
3.2.2 Reaktion der Fachanthropologie auf Günther 36
3.3 ANTHROPOLOGIE UND ETHNOLOGIE AUF GETRENNTEN WEGEN 37
3.4 UNIVERSITÄRE INSTITUTIONALISIERUNG DER BEIDEN FÄCHER BIS 1933 38

4 DREI DEUTSCHE VÖLKERKUNDLER IN DER WEIMARER REPUBLIK 41

4.1 ETHNOLOGISCHE THEORIESCHULEN BIS IN DIE 30ER JAHRE 42
4.2 KARL WEULE (1864-1926) 43
4.3 LEO FROBENIUS (1873-1938) 46
4.4 RICHARD THURNWALD (1869-1954) 48
4.5 ZWISCHENRESÜMEE 51

5 DEUTSCHE ANTHROPOLOGISCHE FORSCHUNGSZENTREN UND WISSENSCHAFTLER ZWISCHEN 1918 UND 1933 53

5.1 BERLIN 53
5.1.1 Aufbau des Kaiser-Wilhelm-Instituts 53
5.1.2 Eugen Fischer (1874-1967) 54
5.2 LEIPZIG 55
5.2.1 Otto Reche (1879-1966) 56
5.2.2 Stramme NS-Gesinnung 60
5.3 MÜNCHEN 61
5.3.1 Rudolf Martin (1864-1925) 61
5.3.2 Theodor Mollison (1874-1952) 62
5.3.3 Völkischer Mahner 67
5.4 BRESLAU 67
5.4.1 Egon Freiherr von Eickstedt (1892-1965) 68
5.4.2 Kein ernsthafter Abweichler 73
5.5 HAMBURG 74
5.5.1 Walter Scheidt (1895-1976) 74
5.5.2 Zweifelnder Antikonformist 80
5.6 KIEL 82
5.6.1 Otto Aichel (1871-1935) 82
5.6.2 Zahlreiche Affinitäten 86
5.7 FRANKFURT AM MAIN 87
5.7.1 Franz Weidenreich (1873-1948) 87
5.7.2 Ungehörter Mahner 91
5.8 GÖTTINGEN UND HEIDELBERG 92
5.8.1 Karl Felix Saller (1902-1969) 92
5.8.2 Heinrich Münter (1883-?) 95

6 FAZIT 96

7 BIBLIOGRAFIE.....103

7.1 QUELLEN..... 103
7.2 LITERATUR 107

8 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 112

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Situation der Anthropologie (A.) und Ethnologie (E.) an deutschsprachigen Universitäten bis 1933.....38

1 Einleitung

1.1 Rassenideologien und Wissenschaftsgeschichte

Noch heute herrscht in der Wissenschaftsgeschichte zuweilen die Tendenz, Rassenideologien und Rassentheorien auf am Rande stehende politische Extremisten und Pseudo-Wissenschaftler zurückzuführen. Dies betrifft unter anderem auch die Frage, welchen theoretischen Beitrag die Wissenschaft – und in diesem Kontext insbesondere die Lehre vom Menschen, also die Anthropologie oder Humanbiologie – für die Rassenlehren im Nationalsozialismus geleistet hat und inwieweit sie eine geistige Mittäterschaft an den Massenmorden trägt.

Bis vor einigen Jahren war die Ansicht verbreitet, dass die unpolitische und passive Wissenschaftsgilde unter dem Druck des totalitären Systems gestanden habe und machtlos hätte zusehen müssen, wie Politiker und Ideologen die Anthropologie für ihre rassenpolitischen Zwecke missbrauchten. Zu solch einem Geschichtsbild beigetragen haben deutsche AnthropologInnen der Nachkriegszeit, die jegliche Verantwortung ihrer Disziplin für die Gräuel im Nationalsozialismus ablehnten. Diese „apologetische Geschichtsschreibung“[1], wie es Benoît Massin nennt, an dieser Stelle umfassend aufzuzeigen ist nicht möglich; dies wäre eine eigene Arbeit wert.[2]

Insgesamt hat aber (endlich) eine kritische Untersuchung der anthropologischen Wissenschaft über ihre Verstrickungen im Nationalsozialismus eingesetzt. Es soll nicht verschwiegen werden, dass die spät einsetzende Forschung zur Rolle der Anthropologie im Nationalsozialismus im Vergleich zu anderen Universitätsfächern beileibe kein Einzelfall ist. Selbst die Geschichtswissenschaft, so unbegreiflich dies anmuten mag, hat sich lange Zeit vor einer entsprechenden Diskussion gedrückt.[3] In der Anthropologie oder Humanbiologie hat

---

[1] Benoît Massin, Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Geschichte?, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999, S. 12-64, hier S. 13.

[2] Unter anderem wiesen renommierte Figuren der deutschen Nachkriegsanthropologie wie Wilhelm Emil Mühlmann und Ilse Schwidetzky eine Mitverantwortung der Disziplin im NS entschieden zurück. Siehe Wilhelm Emil Mühlmann, Geschichte der Anthropologie, Wiesbaden [4]1986 [Erstauflage 1948] und Ilse Schwidetzky, Geschichte der Anthropologie, in: Rainer Knussmann (Hg.), Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen, Bd. 1, 47-126, Stuttgart 1988. Ebenfalls völlig unschuldig an den NS-Rassenlehren sind nach Ansicht des noch heute viel zitierten Humangenetikers Peter Emil Becker sowohl Wissenschaftler als auch Pseudowissenschaftler vor und während des NS. Siehe Peter Emil Becker, Wege ins Dritte Reich, Teil I, Zur Geschichte der Rassenhygiene, Stuttgart 1988 sowie Peter Emil Becker, Wege ins Dritte Reich, Teil II, Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke, Stuttgart 1990.

[3] Erst am 42. Deutschen Historikertag im Jahr 1998 in Frankfurt a.M. wurde auf breiter Basis diskutiert, inwiefern Historiker an der Etablierung und Aufrechterhaltung des NS-Systems beteiligt waren. Dazu: Winfried Schulze/Gerd Helm/Thomas Ott, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. [2]2000, S. 11-48, hier: S. 11. Überrascht reagierte die deutsche Geschichtswissenschaft auch beispielsweise auf die unlängst bekannt gewordene NSDAP-Mitgliedschaft des langjährigen Direktors des Instituts für Zeitgeschichte in München, Martin Broszat (1926-1989). Kürzlich erst

hingegen eine ähnliche Aufarbeitung unter den deutschen FachvertreterInnen noch gar nicht begonnen. Sie wäre aber nicht zuletzt wegen einer weit über die nationalsozialistische Epoche hinaus führenden Kontinuität rassistischer Denkmuster im Fach, wie im Folgenden kurz dargelegt wird, von Nöten.

Der Begriff des Rassismus unterscheidet sich vom Ethnozentrismus durch die notwendige Implikation mit der Wissenschaft. Unter ethnozentristischen Anschauungen kann eine naive Überzeugung der Überlegenheit der (wie auch immer definierten) eigenen Gruppe gegenüber einer (oder mehreren) anderen verstanden werden. Dagegen ist Rassismus nicht naiv, sondern eine auf *wissenschaftlichen* Argumenten basierende Ideologie.[4] Und diese Ideologie wird auch heute noch durch akademische Lehren, insbesondere der Anthropologie bzw. Humanbiologie, genährt. Im Jahr 1996 liess beispielsweise eine Auseinandersetzung um das Institut für Humanbiologie an der Universität Hamburg aufhorchen. StudentInnen hatten darauf aufmerksam gemacht, dass am Institut eine Fülle von rassistischen und sexistischen Inhalten in Forschung und Lehre vertreten werde. Diese Vorwürfe leiteten eine fächerübergreifende Debatte um Rassismus in den Wissenschaften ein, in der unter anderem auch das Hamburger Institut analysiert wurde. In einem von Heidrun Kaupen-Haas und Christian Saller herausgegebenen Aufsatzband wird denn nicht nur ein „manifester Rassismus“ des damaligen Hamburger Institutsleiters für Humanbiologie, Rainer Knussmann, dem Verfasser neuester Werke zur vergleichenden Biologie, offenkundig dargelegt, sondern generell die Gegenwärtigkeit der Tradition des wissenschaftlichen Rassismus aufgezeigt.[5]

Doch müssten eine Anthropologie und Humangenetik im 21. Jahrhundert nicht ihre Vergangenheit bewältigen und mit rassistischen Kontinuitäten in der wissenschaftlichen Forschung und Lehre abrechnen, damit sie sich der Gefahren und des möglichen Missbrauchs modernster Biotechnologie bewusst sind?

Diese Arbeit möchte mit einer historischen Analyse der deutschen Anthropologie einen Beitrag an die gerade erst einsetzende Aufarbeitung der Geschichte des Fachs leisten. Kürzlich sind zwar ergiebige Biografien einiger führender Anthropologen und

---

wurde ebenfalls die deutsche Germanistik damit konfrontiert, dass zahlreiche renommierte Germanisten der Nachkriegszeit in jungen Jahren der NSDAP beigetreten waren. Siehe Joachim Günther, Parteimitglied – was heisst das? Die Debatte um Germanisten in der NSDAP, in: NZZ, 29.11.2003, Nr. 278, S. 45.

[4] Definitionen nach Gerhard Hauck, Vom „faulen Neger“ zum „Egoismus der Gene“ – Über Kontinuität und Wandel rassistischer Denkfiguren in der Ethnologie, in: Peripherie, Nr. 96, 1996, S. 88-103, hier: S. 88. Dem Rassismus sind darüber hinaus zwei Merkmale konstitutiv, die in ethnozentristischen Anschauungen gegeben sein können, aber nicht müssen: Unterschiede zwischen Menschengruppen definiert die rassistische Ideologie als natürlich (z.B. durch das Blut oder die Herkunft) und sie fordert eine Privilegierung der überlegenen Gruppe.

[5] Siehe Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999. Zu den Theorien von Institutsleiter Knussmann siehe als Beispiel: Marianne Schuller, „Entartung“. Zur Geschichte eines Begriffs, der Geschichte gemacht hat, in: Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999, S. 122-136, hier: S. 132-134.

Rassentheoretiker entstanden.[6] Noch sind aber bei weitem nicht alle einflussreichen AkademikerInnen und ihre Beiträge zum Rassismus untersucht worden. Es fehlt darüber hinaus an Überblicksdarstellungen, insbesondere auch für die Zeit *vor* der NS-Herrschaft.

1.2 Fragestellung

Die bald nach der NS-Machtübernahme im Januar 1933 eingeleitete Gleichschaltung des Staates betraf auch die Universitäten. Die nationalsozialistische Hochschulpolitik zeichnete sich durch vier Faktoren aus: die Umgestaltung der Hochschulverfassung nach dem „Führerprinzip", die Umgestaltung des Lehrkörpers durch „Säuberungen" und politische Rekrutierungspraxis, die Politisierung der wissenschaftlichen Disziplinen durch Orientierung an „völkischen" Gesichtspunkten und die Instrumentalisierung von Forschung und Entwicklung für den „Endsieg".[7] Auf der biografischen Ebene von damals tätigen Wissenschaftlern reicht das Spektrum vom ideologischen NS-Wortführer über den opportunistischen Karrieristen, den beflissenen Anbiederer bis zum mutigen Widersprecher. Eine moralische Bewertung der Verhaltensweisen der einzelnen Wissenschaftler unter den totalitären Strukturen und massiven ideologischen Vorgaben solle allerdings nicht leichtfertig erfolgen, meint Peter Lundgreen. Er weist darauf hin, dass das persönliche Verhalten des Forschers teilweise von den „in der Tradition seiner Wissenschaft liegenden Dispositionen für die Zumutungen und Erwartungen der neuen Machthaber" abhing. Von besonderem wissenschaftlichem Interesse sei daher, inwieweit das Jahr 1933 als eine Zäsur für die einzelnen Wissenschaften gesehen wurde respektive anzusehen ist.[8]

Benoît Massin stellt fest, dass von den knapp hundert tätigen deutschen AnthropologInnen an Universitäten in den 30er Jahren nur wenigen Personen die Lehrbefugnis entzogen wurde bzw. nur eine kleine Anzahl Gelehrter aus Deutschland emigrierte. Von Entlassungen von anthropologischen WissenschaftlerInnen infolge theoretischer oder methodischer Bedenken bzw. wegen der nationalsozialistischen Ideologie zuwiderlaufenden Ansichten ist einzig der Fall von Karl Felix Saller bekannt.[9] Es scheint also, dass die überwiegende Mehrheit der deutschen AnthropologInnen ihre Lehrtätigkeit und Forschung nach der Machtübernahme der

---

[6] Zu erwähnen sind insbesondere biografische Abhandlungen über Eugen Fischer, Otto Reche, Otto Schlaginhaufen sowie eine ausführliche Monografie über die österreichische Anthropologie: Niels C. Lösch, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt a.M. 1997; Katja Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal": Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002; Christoph Keller, Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker, Zürich 1995. Brigitte Fuchs, „Rasse", „Volk", Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Wien 2003.

[7] Peter Lundgreen, Hochschulpolitik und Wissenschaft im Dritten Reich, in: Peter Lundgreen (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1985, S. 9-30, hier: S. 10.

[8] Ebd., S. 9.

[9] Anderen Wissenschaftlern wurde die Lehrbefugnis wegen ihrer jüdischen Wurzeln entzogen, bzw. wegen der jüdischen Herkunft ihrer Frauen. Siehe Benoît Massin, Anthropologie raciale et national-socialisme: heurs et malheurs du paradigme de la „race", in: Josiane Olff-Nathan (Hg.), La science sous le Troisième Reich, Paris 1993, S. 197-262, hier: S. 202f.

Nationalsozialisten ohne grössere Schwierigkeiten fortsetzen konnte. Dies nährt den Verdacht, dass sich die anthropologischen Theorien im NS-Staat nicht wesentlich von jenen vor der Errichtung der Diktatur unterschieden. *Demzufolge wäre die Nazi-Anthropologie kein Bruch, keine Zäsur mit der früheren Anthropologie gewesen, sondern eine konsequente Fortführung der Forschung in den 20er und frühen 30er Jahren.* Die Intention dieser Arbeit soll es sein, dieser These nachzugehen, indem sie die Anthropologie in der Weimarer Republik unter die Lupe nimmt. Allerdings beabsichtigt diese Untersuchung nicht, direkte Einflüsse der vor 1933 vertretenen anthropologischen Lehren in Deutschland auf die nationalsozialistische Ideologie nachzuweisen. Nicht eine etwaige Funktion der Anthropologie für die Nationalsozialisten ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit, sondern die Herausarbeitung von möglichen grundsätzlichen Affinitäten zwischen der Anthropologie in der Weimarer Republik und der NS-Ideologie; Affinitäten, die es der Wissenschaft leicht machten, sich im neuen System nahtlos zu integrieren. Um mögliche ideologische Berührungspunkte zu finden, gilt es einen kurzen Blick auf die NS-Ideologie zu werfen. Obschon es nicht ausschliesslich Adolf Hitler war, der das Erscheinungsbild der NSDAP und das Parteiprogramm prägte, kommt seiner Weltanschauung für die nationalsozialistische Ideologie und deutsche Politik nach 1933 eine zentrale Bedeutung zu.[10] In seinem Lebenswerk „Mein Kampf“ hatte er sein faschistisches, antisemitisches, vom Sozialdarwinismus geprägtes Weltbild einige Jahre vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten erläutert – eine politische Religion, in dessen Zentrum der Rassengedanke stand.

Hitler definierte in „Mein Kampf“ den Begriff der Rasse nicht explizit, doch wird durch seine Ausführungen klar, dass er darunter eine biologische, durch das Blut festgelegte Qualität verstand, die Völker und Menschen sowohl körperlich wie geistig-seelisch trennte. Hitler war überzeugt, dass eine höhere menschliche Kultur ausschliesslich rassisch bedingt sei.[11] Letztlich glaubte er daran, dass alles durch die Rasse erklärt werden könne, sich daher alles der Rasse unterzuordnen habe, so auch der Staat.[12] In der arischen erkannte Hitler die einzige kulturbegründende Rasse.[13] Die kulturlosen Juden dagegen würden den „gewaltigsten Gegensatz zum Arier“ darstellen. Mit seinen „bestimmten rassischen Eigenarten“ sei der Jude ein Parasit im Körper anderer Nationen und Staaten: „[…] wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab“. Daher müsse er unbedingt bekämpft werden.[14] In „Mein Kampf“ warnte Hitler nicht nur vor den Juden, sondern vor den Konsequenzen jeglicher Rassenmischung, die nach seinem Ermessen zu einer rassischen Degeneration führen würde.

---

[10] Ludolf Herbst, Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Frankfurt a.M. 1996, S. 25.
[11] Hitler, Adolf, Mein Kampf, Zwei Bände in einem Band, München [6]1933 [Original 1925/1926], S. 431.
[12] Ebd., S. 446.
[13] Ebd., S. 318.
[14] Ebd., S. 329-334.

Vehement trat er wider die „Blutschande“ ein, der völkische Staat habe dafür zu sorgen, dass die Rassenreinheit und Rassenhygiene gewahrt blieben.[15] Hitler machte das Überleben und die Stärke eines Volkes ausserdem unabdingbar von einem genügend grossen Lebensraum abhängig. Die Deutschen müssten, um zur Weltmacht aufzusteigen, Lebensraum im Osten (Russland) suchen, dort wo der germanische Kern in der slawischen Rasse durch die Juden „restlos ausgerottet und ausgelöscht“ worden sei.[16] Die Alternative zum Weltmachtsstreben hiess für Hitler Untergang.[17]

Diese knappe Betrachtung einiger Grundpfeiler der Rassenideologie von Adolf Hitler ist längst nicht erschöpfend. Gleichwohl schneiden diese oberflächlichen Auszüge aus seinem Werk „Mein Kampf“ einige konstitutive Pfeiler in der Rassenideologie von Hitler und auch der NS-Ideologie an. Es stellt sich nun die Frage, welche Aspekte dieser grundlegenden NS-Rassenüberzeugungen deutsche AnthropologInnen in der Weimarer Republik allenfalls teilten oder ablehnten. Für die Untersuchung der FachvertreterInnen ergeben sich konkret sechs denkbare Affinitäten, die für diese Arbeit zentral sein sollen: 1. der Primat der Rasse in der Erklärung historischer, gesellschaftlicher und kultureller Phänomene; 2. die Überzeugung einer Überlegenheit der nordischen bzw. arischen Rasse; 3. die Vorstellung, dass innerhalb der arischen Rasse den Germanen bzw. den Deutschen eine spezielle Rolle zukommt;[18] 4. die Überzeugung der Existenz von jüdischen Rasseneigenschaften, gepaart mit radikal-antisemitischem Gedankengut; 5. die Ansicht, dass Blutreinheit und Rassenhygiene eine unbedingte Notwendigkeit sind; 6. eine Verknüpfung des Rassengedankens mit sozialdarwinistischen Lebensraumkonzepten, speziell die Propagierung von deutschem Lebensraum im Osten.

Es stellen sich für diese Arbeit also folgende zentrale Fragen: Welche Rassenkonzepte vertrat die deutsche Anthropologie in der Weimarer Republik, welche Bedeutung hatte darin die „nordische Rasse“ bzw. das deutsche Volk? Wie bewerteten AnthropologInnen die jüdische oder slawische Bevölkerung? Welchen Standpunkt nahm die Disziplin zur Rassenmischung und Eugenik ein? Verband die anthropologische Wissenschaft Rassentheorien mit Lebensraumansprüchen?

1.3 Vorgehensweise

Das Erkenntnisinteresse dieser Untersuchung konzentriert sich fast ausschliesslich auf die Anthropologie in Deutschland. Die Entwicklung der deutschen Anthropologie ist im

---

[15] Ebd., S. 444-446.
[16] Ebd., S. 742.
[17] Ebd.
[18] Dieser Punkt lässt sich nicht explizit aus den oben gemachten Ausführungen zu „Mein Kampf“ ableiten. Die nationalsozialistische Ideologie bejaht aber die Existenz einer deutschen „Herrenrasse“, der es vorbehalten sei, über die anderen minderwertigen Völker zu bestimmen. Siehe Walther Hofer (Hg.), Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945, Frankfurt a.M. 1982, S. 15.

internationalen Vergleich durch gewisse Eigenheiten gezeichnet. Eine wichtige deutsche Besonderheit besteht in der allmählich vollzogenen Trennung der Disziplin in zwei Fächer: der (physischen) Anthropologie, die sich mit den körperlichen Merkmalen der Menschen auseinandersetzen wollte, und der Ethnologie. Letztere gedachte die kulturelle, geistige Seite des Menschen ins Zentrum ihrer Forschung zu rücken. Die graduelle Teilung in zwei Fächer erfolgte über Jahrzehnte, war jedoch zumindest in dem für die Fragestellung interessanten Zeitraum (1918-1933) nie endgültig. Daher sollen sowohl die anthropologische als auch die ethnologische Disziplin in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Allerdings liegt das Interessenschwergewicht auf der physischen (später auch biologisch-genetischen) Anthropologie.[19] Einerseits hat die Historiografie die ethnologische Wissenschaft bislang etwas besser aufgearbeitet als die Anthropologie.[20] Andererseits scheint die Zäsur durch die Machtergreifung in Lehre und Forschung in der Ethnologie grösser gewesen zu sein.[21] Besonders von Interesse sind aber allfällige wechselseitige Abhängigkeiten bzw. speziell die Frage, ob die während der Weimarer Republik in der Anthropologie vertretenen Rassentheorien auf den wissenschaftlichen Diskurs der Ethnologie Einfluss genommen haben.

Die vorliegende Untersuchung schliesst für die anthropologische Disziplin die wichtigsten universitären Forschungszentren der Anthropologie und die wichtigsten Dozenten[22] im betreffenden Zeitraum ein. Konkret sind dies das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) in Berlin und die Institute an den Universitäten in Leipzig, München, Breslau, Kiel, Frankfurt a.M., mit den Institutsleitern Eugen Fischer, Otto Reche, Theodor Mollison, Egon von Eickstedt, Otto Aichel und Franz Weidenreich. Auch Walter Scheidt, der in Hamburg dozierte, aber erst ab 1933 über einen ordentlichen Lehrstuhl verfügte, war mit seinen zahlreichen diskursiven Beiträgen und Theorien einflussreich und soll in die Analyse

---

[19] Der Begriff „Anthropologie“ hat sich in der deutschen Sprache im Laufe der Zeit gewandelt: Seit der Aufklärung wurde unter Anthropologie die Wissenschaftsgattung von der Lehre des Menschen verstanden, die sowohl Anthropologie als auch Ethnologie umfasste. Etwa ab dem Jahr 1860 wurde der Terminus fast nur noch in Abgrenzung zur Ethnologie für die Beschreibung der physischen (später im 20. Jahrhundert auch der biologisch-genetischen) Anthropologie gebraucht. Der in dieser Arbeit verwendete Begriff „Anthropologie“ korrespondiert mit diesem Bedeutungswandel: Wo nicht anders vermerkt, ist fortan unter Anthropologie für die Zeit bis Mitte des 19. Jahrhunderts die gesamte Wissenschaftsgattung gemeint und ab 1860 im Gegensatz zur Ethnologie die physisch-vermessende Anthropologie bzw. die biologisch-genetische.

[20] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 16.

[21] Sowohl die Zahl der durch die Nationalsozialisten erlassenen Berufsverbote als auch die der emigrierten EthnologInnen war im Vergleich zur Anthropologie deutlich grösser. Siehe Berthold Riese, Während des Dritten Reiches (1933-1945) in Deutschland und Österreich verfolgte und von dort ausgewanderte Ethnologen, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 210-220.

[22] Da die damals bestimmenden Figuren in der anthropologischen und ethnologischen Wissenschaft zumeist Männer waren und sich die Auswahl der in dieser Arbeit untersuchten Vertreter auf männliche beschränkt, wird aus Gründen besserer Lesbarkeit fortan auf eine geschlechtsneutrale Formulierung in Bezug auf die VertreterInnen der beiden Disziplinen verzichtet. Aus eben genannten Gründen wurde hinsichtlich anderer häufig verwendeter Bezeichnungen in dieser Untersuchung ohnehin von Anfang an von einer geschlechtsneutralen Ausdrucksweise abgesehen (z.B. bei Wörtern wie Wissenschaftler oder Nationalsozialisten etc.).

einbezogen werden. Ebenfalls berücksichtigt diese Arbeit weitere damals bekannte Anthropologen und Leiter kleinerer Institute. Da die renommiertesten Wissenschaftler mit Lehrtätigkeit Eingang in diese Untersuchung finden, sollte diese Personenauswahl ein repräsentatives Bild der Anthropologie ermöglichen.

Für die Ethnologie beschränkt sich diese Arbeit auf drei Völkerkundler, die zwischen 1918 und 1933 forschten und lehrten: Karl Weule, Leo Frobenius sowie Richard Thurnwald. Diese Auswahl und die kurz gehaltenen Analysen dieser drei Fachvertreter werden nicht ausreichen, um verallgemeinerungsfähige Aussagen über die deutsche Ethnologie der Weimarer Republik zu machen. Immerhin gehörten die ausgesuchten Wissenschaftler aber zu den einflussreichsten ihrer Disziplin im untersuchten Zeitraum. Weule und Frobenius leiteten in Leipzig und Frankfurt a.M. Institute, Thurnwald machte sich an der Berliner Universität auch ohne ordentlichen Lehrstuhl national und international einen Namen. Ansatzweise sollte es gelingen, die Standpunkte der drei bedeutenden Ethnologen bezüglich der Rassenfrage zu klären.

Bei der Analyse so vieler Personen können im Rahmen einer Lizenziatsarbeit bei weitem nicht alle wissenschaftlichen Publikationen der ausgewählten Wissenschaftler untersucht werden. Die Quellensuche war selektiv und auf die entsprechende Fragestellung ausgerichtet. Des Weiteren hing sie vom gegenwärtigen Forschungsstand über die einzelnen Fachvertreter ab. Ein besonderes Augenmerk galt den publizierten Zeitschriftenartikeln der Wissenschaftler. Dies hatte den Vorteil, dass die zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten in dieser Arbeit berücksichtigt werden konnten.

Bevor die Theorien der ausgewählten Akademiker vorgestellt werden, befassen sich die beiden folgenden Kapitel mit der Entstehung der anthropologischen Wissenschaft und der Geschichte der deutschen Anthropologie und Ethnologie bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Erläutert werden insbesondere die wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten und Einflüsse, die den Weg der beiden Disziplinen entscheidend prägten. Da – wie noch gezeigt werden soll – der Erste Weltkrieg einen Einschnitt in der deutschen anthropologischen und ethnologischen Wissenschaft markiert, gliedern sich diese allgemeinen Ausführungen in zwei Teile: Kapitel 2 befasst sich mit der deutschen Anthropologie und Ethnologie bis 1918, während das dritte Kapitel sich der Zeit der Weimarer Republik widmet. Im anschliessenden Hauptteil dieser Untersuchung in den Kapiteln 4 und 5 werden Leben, Werk und Lehren der ausgewählten Vertreter der Ethnologie und der Anthropologie aufgezeigt.

Vor den weiteren Ausführungen sei noch darauf hingewiesen, dass sich diese Arbeit nicht vollständig von den üblich verwendeten Termini im analysierten Zeitraum lösen konnte. Dabei ist zum Beispiel schon der Begriff der „Rasse“ nach dem heutigen Stand der Forschung

obsolet.[23] Zwecks besserer Lesbarkeit und Verständlichkeit wurden aber nicht alle aus gegenwärtiger Sicht zweifelhaften oder unhaltbaren Begriffe durch Anführungs- und Schlusszeichen kenntlich gemacht.

[23] Siehe z.B. Christine Hertler, Menschenrassen und das Problem der Variabilität – ein Lösungsvorschlag von Franz Weidenreich, in: AA, 60. Jg., 2002, S. 81-94, hier: S. 81.

2 Die Lehre vom Menschen – Geschichte der deutschen Anthropologie bis 1918

Dieses Kapitel befasst sich mit der Geschichte der anthropologischen Wissenschaft in Deutschland bis ins Jahr 1918. Bevor jedoch die Konzentration ausschliesslich der deutschen Anthropologie gilt, soll zuerst das Unterkapitel 2.1 eine generelle internationale Übersicht über die Anfänge der vergleichenden Lehre vom Menschen bieten. Darin eingebettet sind die verschiedenen auf die Disziplin wirkenden Einflüsse bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts sowie ein kurzer Abriss der Etablierung des modernen Rassismus. Bezugnehmend auf diese Grundlagen zeichnen die Unterkapitel 2.2 und 2.3 dann den Weg der Fachgeschichte in Deutschland vom 19. Jahrhundert bis zum Ende des Wilhelminischen Kaiserreiches.

2.1 Anthropologie und Rassismus

2.1.1 Wurzeln in der Aufklärung

Der seit der Neuzeit zunehmende Kontakt mit fremden Ländern, deren Bevölkerung und die daraus entstandenen Eindrücke steigerten das Interesse, mehr über den Ursprung des Menschen und die Anfänge menschlicher Kultur, Sprache und Religion zu erfahren. Aus diesem Wunsch heraus entstand im 18. Jahrhundert die Anthropologie. Ihre geistigen Wurzeln liegen in der Aufklärung. Beim Versuch, den Standort des Menschen in der Natur zu definieren, verbanden sich Naturbeobachtungen jedoch von Anfang an mit den moralischen und ästhetischen Idealen der griechischen und römischen Antike. Dies markiert den Ursprung des modernen, wissenschaftlichen Rassismus.[24] Die Lehre vom Menschen, wie Anthropologie übersetzt heisst, war besonders die Lehre von verschiedenen Menschenrassen und als solche zumeist mit Werturteilen besetzt.

Der schwedische Naturwissenschaftler Carl von Linné, dessen 1735 veröffentlichte Klassifikation der Menschen und Tiere auf die folgenden Jahrzehnte massgeblichen Einfluss ausübte, charakterisierte als Beispiel die körperlichen Eigenschaften des „homo europaeus“ wie folgt: „[…] von weisser, rosiger Hautfarbe, muskulös, mit dichten blonden Haaren, blauen Augen“.[25] Diese ästhetischen Merkmale haben bis ins 20. Jahrhundert zur Beschreibung der so genannten „nordischen Rasse“ gedient. Ein knappes halbes Jahrhundert nach Linné gliederte Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), der als Begründer der modernen physischen Anthropologie gilt, die Menschheit in fünf Rassen. Er behauptete, die Schönheit des Gesichts werde durch das Klima geprägt – je gemässigter das Klima, desto schöner das Gesicht. Die Propagierung eines Ideals der Mässigung erwies sich als

[24] Der Rassismus nährte sich unter anderem aus den intellektuellen Strömungen des Pietismus als religiöse Wiedererweckungsbewegung. Georg L. Mosse, Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a.M. [3]1994, S. 28f.

[25] Ruth Römer, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, München [2]1989, S. 18.

folgenschwer; neben dem ästhetischen Vorbild umfasste der Idealtypus fortan auch bestimmte Verhaltensweisen, die auf Mässigung abzielten.[26] Das Interesse an Moralfragen korrespondierte mit den damaligen pietistischen Bewegungen und führte schliesslich zu einem dem Rassismus anhaftenden Stereotyp. Christian Meiner (1747-1810) unterschied in seinem einflussreichen Buch „Grundriss der Geschichte der Menschheit“ aus dem Jahre 1785 zwischen der „mongolischen Rasse“, die unter anderem gefrässig, schamlos, reizbar und egoistisch sei und den mutigen, freiheitsliebenden, mitleidigen und gemässigten „Kaukasiern“.[27]

Unter dem Einfluss der romantischen Naturphilosophie machte die Anthropologie von Blumenbach einer noch stärker wertenden Platz. Der Naturforscher Heinrich Steffens veröffentlichte 1822 eine zweibändige „Anthropologie“, in der er Rassen als von Anfang an körperlich und geistig verschieden betrachtete.[28] Immer wieder wurde von Anthropologen auch am gemeinsamen Ursprung der Menschen gezweifelt. Seit der Aufklärung konkurrenzierten monogenetische und polygenetische Erklärungsversuche für die Verschiedenheit der Menschen.

2.1.2 Sprachwissenschaft und der arische Mythos

Carl Gustav Carus (1789-1869), ein Mediziner aus Dresden, unterschied im Jahre 1849 zwischen „Tag-, Nacht- und Dämmerungsvölker“. Die kaukasisch-europäischen Völker stellte er auf der Tagseite der Menschheit dar, auf der Nachtseite die Schwarzen, dazwischen die „mongolische“ und „amerikanische Rasse“. Die symbolische Zuordnung impliziert bereits seine Urteile über die geistigen Befähigungen der verschiedenen Menschenarten. Beeinflusst von der neuesten Sprachforschung stellte Carus die Völker der Indogermanen an die Spitze der führenden Entwicklung. Alle Vorzüge der Tagvölker gäben ihnen „das Recht, sich als eigentliche Blüte der Menschheit zu betrachten“.[29]

Im Zuge der Romantik und deren Begeisterung für den Orient hatten sich europäische Sprachwissenschaftler vermehrt dem Persisch und Sanskrit gewidmet. Schon vor dem 19. Jahrhundert waren Ähnlichkeiten zwischen vorderasiatischen und europäischen Sprachen aufgefallen. Schliesslich war es der Deutsche Franz Bopp (1791-1867), der im Alter von 25 Jahren die Verwandtschaft der Sanskritsprache mit den griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprachen nachwies.[30] Diese neu entdeckte Sprachfamilie wurde „indogermanisch“, „indoeuropäisch“ oder auch „arisch“ genannt. Der Orientalist Friedrich

---

[26] Mosse, Rassismus, S. 37.
[27] Ebd.
[28] Römer, Sprachwissenschaft, S. 21.
[29] Zit. nach Werner Conze, Rasse, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 5. Bd., Stuttgart 1984, S. 135-178, hier S. 154.
[30] Römer, Sprachwissenschaft, S. 51.

Schlegel hatte dieser vermuteten Sprachverwandtschaft schon vorher (1808) einen anthropologischen Anstrich verliehen, indem er auf eine Rassenverwandtschaft schloss. Mit seinen Vermutungen, dass sich im Norden Indiens durch Vermischung ein neues Herrenvolk gebildet hätte, dass dieses Volk „nach Westen ausgeschwärmt“ wäre und die grössten Nationen von diesem Stamm ausgingen, hatte er den Grundstein für den Mythos einer „arischen Rasse“ gelegt.[31]

Schon früh beeinflussten sich die Anthropologie und Sprachwissenschaft gegenseitig. Während die einen hofften, ihre Schlüsse liessen sich mit linguistischen Argumenten stützen, liess sich die Sprachforschung dazu verleiten, Geschichte und Abstammung von Völkern und Rassen aus dem Zusammenhang der Sprachen zu erschliessen. Verhängnisvoll sollte sich die linguistische Annahme erweisen, dass Arier und Semiten nicht der gleichen Sprachfamilie entspringen. Die Trennung der „Kaukasier“ in zwei Sprachfamilien und somit zwei Stammes- und Völkerverbände wurde von den Forschern als Dogma akzeptiert. Gleichzeitig tendierten viele Wissenschaftler dazu, die Arier für wertvoller zu erachten als die Semiten.[32] Gerade in einer Zeit, als sich die gesellschaftliche Assimilierung der Juden vollzogen hatte oder auf dem Weg dazu war, verstärkten sich Vorurteile und Hassgefühle gegenüber Semiten in ganz Europa. Dem Jahrhunderte lang lodernden religiös motivierten Antisemitismus gesellte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts unter der Wirkung von Rassentheorien ein säkularer, rassistischer Antisemitismus hinzu. Letztlich konnte die christliche Taufe die Judenfrage nicht mehr lösen, da die missliebigen jüdischen Charaktereigenschaften eine Folge ihres Blutes waren.[33]

2.1.3 Gobineau und aufkommendes Nationalbewusstsein

Der Franzose Arthur Comte de Gobineau (1816-1882) verwertete die Literatur der anthropologischen, linguistischen und historischen Forschung seiner Zeit für sein Werk „Essai sur l’inégalité des races humaines“ aus den Jahren 1853-1855. Bis weit ins 20. Jahrhundert wurde der „Essai“ rezipiert und besonders weit reichend war sein Einfluss auf den deutschen Sprachraum. Ludwig Schemann, ein Mitglied des Bayreuther Kreises um Richard Wagner und der Gründer der so genannten Gobineau-Gesellschaft, widmete dessen Schriften sein Leben und verbreitete sie in Deutschland, allerdings in verfälschter und entstellter Form.[34]

Gobineau klassifizierte die Menschheit in drei Rassen, nämlich weiss, gelb und schwarz. Zu deren Beschreibung bediente er sich gängiger Stereotypen. Innerhalb der überlegenen weissen

---

[31] Léon Poliakov, Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg 1993, S. 217f.
[32] Conze, Rasse, S. 160.
[33] Mosse, Rassismus, S. 154.
[34] Ebd., S. 80f.

Rasse stünden die Arier an der Spitze. Seine Schlussfolgerungen mündeten in tiefen Pessimismus. In den Menschen europäischer Abstammung erkannte er bereits keine reinen Rassen mehr, sie hätten das arische Blut durch Mischung herabgemindert und langfristig sei der Niedergang das sichere Schicksal der weissen Rasse.[35] Den unverdienten Ruf eines Antisemits erwarb er sich durch falsch wiedergegebene Zitate der Verbreiter seiner Werke. Die Juden rechnete Gobineau zur weissen Rasse, die mit den Ariern das Los des Niedergangs teilten.[36]

Gobineaus Thesen fielen in eine Zeit, wo die Nachwirkungen der 1848er-Revolutionen noch im Gange waren. In vielen Teilen Europas vereinnahmte das erwachende Nationalbewusstsein zusehends die Wissenschaften, was auch ein engeres Zusammengehen von Nationalismus und Rassismus zur Folge hatte. Die Grundlagen dafür waren bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet worden. Die Wiederbelebung des historischen Bewusstseins hatte die geistige Verwandtschaft der durch eine gemeinsame Sprache verbundenen Völker schon um 1800 hervorgehoben. Höchst einflussreich war in diesem Zusammenhang Johann Gottfried von Herder (1744-1803), ein Schüler von Immanuel Kant. Für Herder manifestierte sich der Charakter eines Volkes in einem durch die Geschichte geformten „Volksgeist".[37] Zwar missbilligte er rassische Klassifizierungen, doch konnten seine Äusserungen leicht dazu benutzt werden, Eigenschaften eines Volkes oder einer Rasse zu beschreiben. Mit seiner Schrift unterstützte Herder zumindest das Aufkommen des Nationalbewusstseins in Mittel- und Osteuropa. Die wiederentdeckte Beschreibung der germanischen Stämme von Tacitus aus dem Jahr 98 v. Chr., worin dieser gewisse Qualitäten der Lebensweise der Germanen lobte, wurde schliesslich *die* Quelle der deutschen Geschichte.[38]

Mit der Entfaltung des Positivismus wandte sich die Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr der Schädelforschung zu. Die so genannte Kraniologie eingeleitet hatte der schwedische Gelehrte Andreas Retzius (1796-1860). Er war überzeugt, dass die „langschädeligen" Völker (besonders jene aus Skandinavien, Deutschland und England) in ihren seelischen Eigenschaften den „kurzschädeligen" Völkern (Lappen, Finnen und Bretonen) überlegen seien.[39] Weitere Schädelindizes wurden eingeführt und die Schädel mit allen möglichen Instrumenten vermessen. Die Unterscheidung zwischen Lang- und Kurzschädeln hatte in ganz Europa die Idee bestärkt, die Menschenrassen – und deren Eigenschaften – anhand von Schädeln definieren zu können. Dazu beigetragen hatte auch Charles Darwins (1809-1882) Epoche machendes Werk „On the origin of species by means of natural selection" aus dem Jahr 1859, das auf die gesamte Wissenschaft weit reichenden

---

[35] Römer, Sprachwissenschaft, S. 30.
[36] Mosse, Rassismus, S. 79.
[37] Ivan Hannaford, Race. The History of an Idea in the West, Washington 1996, S. 230f.
[38] Mosse, Rassismus, S. 72.
[39] Ebd., S. 297.

Einfluss ausübte. Der vermeintliche Siegeslauf der physischen Anthropologie beruhte dann aber zu einem grossen Teil auf der 1871 über die Abstammungslehre erschienenen Schrift „The descent of man and selection in relation to sex“.[40]

2.1.4 Das imperialistische Zeitalter

Die zahlreichen Schädel- und Körpermessungen brachten gegen Ende des 19. Jahrhunderts allerdings nicht die erhofften Ergebnisse. Eine verbindliche Klassifikation der Menschen in verschiedene Rassen gelang nicht. Viele Anthropologen kamen gar zur Überzeugung, dass es nach zoologischen Termini nicht verschiedene Arten (Rassen) der Menschen gebe, sondern bestenfalls „Varietäten“.[41]

Der russischstämmige Franzose Josephe Deniker beeinflusste mit seinem Werk „Les Races et les peuples de la terre“ aus dem Jahr 1900 die physische Anthropologie für die kommenden Jahre noch einmal entscheidend. Zwar hielt auch Deniker den Begriff „Rasse“ für den Menschen unangebracht, doch beugte er sich dem üblichen Sprachgebrauch und verwendete den Terminus in einem sehr breiten Sinn für „somatische Einheiten“ innerhalb ethnischer Gruppen. Darauf aufbauend unterschied der französische Anthropologe die gesamte Weltbevölkerung in sechs Grundrassen und 30 Einzelrassen. Praktisch alle Anthropologen hielten bezugnehmend auf Deniker fortan am Rassebegriff fest und viele benutzten seine Rasseneinteilung.[42] Abseits der zahlreichen Körpervermessungen und Klassifikationsversuchen hatte die Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtige Impulse durch die Verbreitung der darwinistischen Lehren durch zahlreiche Autoren erhalten. Viele übertrugen die Prinzipien der Theorie von Darwin teilweise auf gesellschaftliche Vorgänge und vermengten sie mit politischen Überzeugungen. Die Schlagworte „surviving of the fittest“ und „natural selection“ wurden oft biologistisch aufgefasst und der Imperialismus dadurch zu rechtfertigen versucht.[43] Der Sozialdarwinismus legitimierte die grossen Klassengegensätze als natürliche Begleiterscheinung des Kampfes ums Dasein und diente zur Rechtfertigung einer imperialistischen Ausbeutungs- und Eroberungspolitik.[44]

Die grossen wissenschaftlichen Entdeckungen, wie z.B. auch Mendels Vererbungsgesetze, wurden im Denken der Zeitgenossen zunehmend als „Sieg der Wissenschaft über die Naturkräfte“ und als Ausdruck des „Fortschritts der Menschheit zu Wohlstand und Glück“

---

[40] Römer, Sprachwissenschaft, S. 16.
[41] Andreas Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts, Frankfurt a.M. 2000, S. 36.
[42] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 30-32.
[43] Römer, Sprachwissenschaft, S. 16.
[44] Erich Freisleben, Grundelemente der Rassenkunde und Rassenhygiene der Weimarer Zeit. Eine Untersuchung zu zwei Standardwerken, Berlin 2003, S. 20f.

interpretiert.[45] Dieses optimistische Denken wich – nicht zuletzt der pessimistischen Grundstimmung am Fin de Siècle wegen – mitunter der Sorge vor einer Degeneration. In England hatte Francis Galton (1822-1911) argumentiert, dass die Zivilisation die natürliche Auslese weitgehend ausschalte und damit eine „negative Auslese“ begünstige. Faule und Dumme sowie Kriminelle und Kranke pflanzten sich stärker fort, als die Tüchtigen und Gesunden. Dem müsse man mit geeigneten Massnahmen entgegensteuern. Mit seinen Vorschlägen zur Sterilisation, erbbiologischen Ehezeugnissen oder neomalthusianischen Massnahmen gilt Galton als Begründer der Eugenik und Rassenhygiene.[46] Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden in ganz Europa rassenhygienische Gesellschaften. Die Anthropologie übernahm die wissenschaftliche Expertenrolle betreffend dem Umgang mit der indigenen Bevölkerung in den Kolonien sowie in Fragen der Rassenvermischung, war aber seit Anfang des 20. Jahrhunderts in weiten Bereichen der zum grossen Teil unabhängig von der Anthropologie entstandenen Eugenik unterworfen.

2.2 Entwicklung der Anthropologie in Deutschland

2.2.1 Liberale, humanistische Tradition

Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte in Deutschland der Humanismus die Diskurse in den sich entfaltenden Wissenschaften. Matti Bunzl zeigt, dass die Tradition des Naturforschers Alexander von Humboldt die Väter der anthropologischen Wissenschaft nachhaltig beeinflusste. Politisch waren die Gründungsväter der Anthropologie meist dem Liberalismus zugewandt.[47] Als Begründer der deutschen Anthropologie gelten der Universalgelehrte Theodor Waitz (1821-1864), der Arzt und Völkerkundler Adolf Bastian (1826-1905) sowie der Pathologe Rudolf Virchow (1821-1902).

Theodor Waitz steht stellvertretend für die humanistische liberale Gesinnung im Kreis der frühen deutschen Anthropologen. Sein dringendstes Anliegen bestand im Nachweis der Einheit der Menschheit. Kulturelle Vielfalt erklärte er mit den unterschiedlichen Umweltbedingungen, nicht aber durch vererbbare, biologische Merkmale. Er bezog

---

[45] Wolfgang J. Mommsen, Das Ringen um den nationalen Staat 1850 bis 1890, in: Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 7 Erster Teil, Frankfurt a.M. 1993, S. 778.

[46] Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism 1870-1945, Cambridge 1989, S. 91f. Die Eugenik wurde in Deutschland häufig als Rassenhygiene bezeichnet und war die Wissenschaft vom „guten Erbe“. Das Erbgut der Menschen sollte verbessert werden, wobei Werte wie höhere Intelligenz, bessere körperliche Konstitution, Schönheit oder rassische Reinheit im Vordergrund standen. Als Mittel propagierten Eugeniker bzw. Rassenhygieniker züchterische Massnahmen (= „positive Eugenik“) und/oder die Beseitigung „schlechten Erbgut“ in der Bevölkerung (= „negative Eugenik“). Siehe Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988, S. 16. Die Begriffe Eugenik und Rassenhygiene werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

[47] Matti Bunzl, Franz Boas and the Humboldtian Tradition, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison 1996, S. 17-78, hier: S. 43-52.

Gegenposition zu den aufkeimenden Rassentheorien und deren Bestreben, anthropologische Unterschiede als Legitimation für Ungleichheit, Sklaverei und Kolonialsystem ins Feld zu führen. Mit seiner universalen und interdisziplinären Perspektive legte er die Basis für einen „mehr oder minder durchgängigen Konsens innerhalb der liberalen Gründergeneration der deutschen Anthropologie: es gibt keine rassisch bedingten geistigen Unterschiede, nur verschiedene Milieubedingungen“.[48]

Seit den 1860er Jahren begann sich die Anthropologie unter Adolf Bastian und Rudolf Virchow in zwei unterschiedliche Zweige aufzufächern, einerseits in die Ethnologie und andererseits in die physische Anthropologie. Zwar verstanden die anthropologischen Forscher ihre Tätigkeit noch immer als Einheit der zwei Zweige, die umfassende Anthropologie in der Tradition von Waitz fand jedoch schon bald keine Nachahmer mehr. Die zwei Richtungen der Anthropologie sollten in den folgenden Jahrzehnten noch weiter auseinanderdriften. Die Völkerkunde, gleichbedeutend mit Ethnologie[49], befasste sich zunehmend mit der kulturellen und geistigen Seite der Menschen, die Anthropologie mit den körperlichen Merkmalen der Menschen. Zunächst arbeiteten die Ethnologie und Anthropologie aber noch eng zusammen. Neben der Linguistik diente in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ur- und Frühgeschichte als wichtige Hilfswissenschaft. 1869 wurde bezeichnenderweise die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte gegründet. Ein Jahr später folgte die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie.

2.2.2 Nationalismus und der Weg von Virchow und Bastian

Theodor Waitz und später auch sein Schüler Georg Gerland betonten fortwährend die Gemeinsamkeiten der Menschheit. Den naturwissenschaftlichen Beweis blieben sie letztlich aber schuldig, warum die Menschheit aller ethnokultureller Unterschiede zum Trotz als Einheit zu betrachten sei.[50] Daher waren ihre Theorien leicht angreifbar und traten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuweilen in den Hintergrund. Generell schwappte der erstarkte Nationalismus auf die anthropologische Wissenschaft über. Die späte nationale Einigung verlieh der deutschen Anthropologie neue, stark normative Impulse.

Nach dem preussisch-französischen Krieg 1870/71 versuchte der französische Anthropologe Armand de Quatrefages zu beweisen, dass die Preussen keine Arier oder Germanen, sondern Slawo-Finnen seien, eine Art „vorgeschichtliche Menschen“ mit einem Hang zur List und Brutalität. Quatrefages durfte auf die Unterstützung von Paul Broca zählen, dem berühmten Pariser Anthropologen. Dieser hatte sich mit seinen unzählbaren Schädelmessungen und der

---

[48] Pascal Grosse, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918, Frankfurt a.M. 2000, S. 107.

[49] Der Begriff Völkerkunde wurde damals sinngleich mit Ethnologie gebraucht. Dies gilt auch für diese Arbeit. Heute ist der Terminus Völkerkunde allerdings eher im populären Sprachgebrauch üblich. Siehe dazu Hans Fischer, Artikel: Völkerkunde, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 399.

[50] Grosse, Kolonialismus, S. 113.

Annahme, es bestehe ein Zusammenhang zwischen Schädel- bzw. Gehirngrösse und der Intelligenz, international einen Namen gemacht.[51] In Deutschland rief die These von Quatrefages grosse Empörung hervor. Adolf Bastian verstieg sich in seiner Replik zu darwinistischen und nationalistischen Aussagen. In Preussen gebe es weder Finnen noch Slawen, versicherte er. Die Flut der stärkeren germanischen Rasse habe die schwächeren unbarmherzig nach Osten gedrängt. In den Ostgebieten hätten sich die Deutschen eine neue Heimat geschaffen und was die Väter erobert hätten, würden die Söhne zu wahren wissen.[52]

Nicht ganz so martialisch griff Rudolf Virchow die „französische Theorie“ auf. Virchow kritisierte vehement die Form des wissenschaftlichen Angriffs. Doch der Inhalt, dass die Preussen vom anthropologischen Standpunkt her keine Germanen seien, sondern von schon vor den Ariern in Nordeuropa ansässigen Ureinwohnern in Nordosteuropa abstammten, schien ihm nicht gänzlich unsinnig. Virchow wollte Gewissheit und begann eine gross angelegte Bevölkerungsuntersuchung in Preussen. Er nahm die Haar- und Augenfarben unzähliger Schulkinder auf und initiierte die Zusammenstellung eines gesamtdeutschen Schädelkataloges. 1876 hielt der deutsche Anthropologe die ersten Resultate in den Händen und verkündete, die Untersuchungen hätten zutage gebracht, dass die Bevölkerung in Norddeutschland überwiegend blond und blauäugig sei, was die germanische Abstammung beweise.[53]

Mit seinen zahlreich vorgenommenen Schädel- und Körpermessungen setzte Rudolf Virchow in der Anthropologie neue Massstäbe. Virchow war aber alles andere als ein extremer Nationalist. Als Politiker kämpfte er gegen das Anwachsen des Antisemitismus und Pangermanismus. Im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit verlor Virchow gar den Glauben an die Aussagekraft der Kraniologie.[54] Aufgeben wollte er die Schädelvermessungen allerdings nicht. Der charismatische Arzt und oft bewunderte Gesundheitsreformer konservierte in seiner Privatsammlung Köpfe von Chinesen, die anlässlich des Boxeraufstandes von deutschen Truppen exekutiert worden waren.[55]

Der Ethnologe Adolf Bastian war ein Vertreter der evolutionistischen Schule und auf insgesamt neun Weltreisen 25 Jahre seines Lebens unterwegs. Selten hielt er es allerdings mehr als ein paar Tage am selben Ort aus, nirgends knüpfte er menschliche Beziehungen. Seine Biografen sind sich zumeist einig, dass er vollkommen einsam war.[56] Bastian gilt zwar

---

[51] Hannaford, Race, S. 288.
[52] Poliakov, Der arische Mythos, S. 296.
[53] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 31.
[54] Poliakov, Der arische Mythos, S. 299.
[55] Thomas Hauschild, „Dem lebendigem Geist.“ Warum die Geschichte der Völkerkunde im „Dritten Reich“ auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 13-61, hier: S. 45.
[56] Karl-Heinz Kohl, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, München 1993, S. 106.

als Begründer der deutschen Völkerkunde, seine wertvollsten Verdienste liegen aber nicht unbedingt in seinen schwer verständlichen Theorien.[57] Zur Feier des 100. Geburtstages von Bastian erschien in der „Zeitschrift für Ethnologie“ – damals das führende Fachorgan in Deutschland – ein Artikel über den gut 20 Jahre zuvor verstorbenen ersten deutschen Völkerkundler unter dem bezeichnenden Titel „Die Entwicklung der Ethnologie seit Adolf Bastian“.[58] Der Autor Bernhard Ankermann, freilich Anhänger der nach Bastians Tod aufgekommenen kulturhistorischen Methode, konnte Bastians theoretischen Grundgedanken, die dieser selber „durch die Absonderlichkeiten seiner Schreibweise“ erschwert habe, wenig abgewinnen.[59] Unbestreitbar verdienstvoll seien aber seine unablässigen Mahnungen, „von Zeugnissen primitiver Kultur zu retten, was noch zu retten sei“. Durch die darauf eingeleiteten ethnografischen Sammlungen hätten viele völkerkundliche Museen in Deutschland wenigstens indirekt ihre Existenz zu verdanken. Bastians erhörter Aufruf war nach Ansicht Ankermanns „für sich allein gross genug, um seinen Namen in der Geschichte der Völkerkunde in Deutschland unsterblich zu machen“.[60] Für die ethnologische Forschung waren die Museen in der Tat von hoher Bedeutung. Während bis 1933 die Ethnologie an den Universitäten maximal durch vier Ordinariate vertreten war, standen in den grössten Städten Deutschlands Museen für Völkerkunde, die viele wissenschaftliche Mitarbeiter anstellten.

2.2.3 Deutsche Anthropologie und die koloniale Frage

Abgesehen von den nationalistischen Scharmützeln mit französischen Anthropologen bestimmte gegen Ende des Jahrhunderts aber wieder das Rassenkonzept von Waitz den wissenschaftlichen Diskurs in Deutschland. Stellvertretend für die moderaten Theorien seiner Zeit steht Johannes Ranke (1836-1916), ein Freund von Rudolf Virchow. Ranke relativierte in seinem Hauptwerk „Der Mensch“, das erstmals 1887 erschien, zumeist die Unterschiede zwischen den verschiedenen Menschen und Kulturen. Freilich hielt er in seinen Beschreibungen oft an ästhetischen Idealen fest und sprach zum Beispiel den australischen Ureinwohnern gar eine körperliche und geistige Entwicklungsfähigkeit ab.[61] Die Hauptabsicht seines Werks war es jedoch, die immer wieder auftauchenden Thesen, einige „Naturvölker“ seien das fehlende Bindeglied zwischen Mensch und Tier, endgültig zu widerlegen: „Es existieren in der Gegenwart in der gesamten bekannten Menschheit weder Rassen, Völker,

---

[57] Bastian kam auf seinen Reisen mit diversen Sprachen in Kontakt, ohne dass er jemals eine richtig gelernt hätte. Zu guter Letzt wurde er auch noch unsicher in seiner Muttersprache. Seine Theorien waren daher schwierig zu verstehen. Siehe Fritz Kramer, Einfühlung. Überlegungen zur Geschichte der Ethnologie im präfaschistischen Deutschland, in: Hauschild, Lebenslust und Fremdenfurcht, S. 85-102, hier: S. 92-95.
[58] Bernhard Ankermann, „Die Entwicklung der Ethnologie seit Adolf Bastian“. Ein Festvortrag, in: ZfE, 58. Jg., 1926, S. 221-230.
[59] Ebd., S. 230.
[60] Ebd., S. 222.
[61] Johannes Ranke, Der Mensch, Bd. 2: Die heutigen und die vorgeschichtlichen Menschrassen, Leipzig ^{3}1912, S. 318.

Stämme oder Familien noch einzelne Individuen, die zoologisch als Zwischenstufen zwischen Mensch und Affe bezeichnet werden könnten".[62] Ob man überhaupt von „Rassen" sprechen könne, habe die Wissenschaft noch nicht erwiesen, befand der Münchner Professor darüber hinaus.[63]

In einem Punkt wandten sich die meisten deutschen Anthropologen aber von den Ausführungen von Waitz ab: Sie teilten dessen liberale Kolonialismuskritik immer weniger. In den 70er und frühen 80er Jahren des 19. Jahrhunderts war es unter anderem der Geograf Friedrich Ratzel (1844-1904), Gründungsmitglied des Deutschen Kolonialvereins, der mit anthropologisch-geografischen Theorien die Kolonisation wissenschaftlich zu legitimieren versuchte. Ratzel argumentierte sozialdarwinistisch und glaubte, dass Völker und Nationen in beständiger Rivalität um die für sie angemessenen Siedlungsräume seien. Damit ein Volk überleben und prosperieren könne, müsse es sein Territorium stetig vergrössern. Ratzel führte in Bezug dazu den Begriff „Lebensraum" ein und postulierte explizit eine agrarisch-orientierte Kolonisation.[64] Dies sollte ein einflussreicher Beitrag sein für eine imperialistische Lebensraumpolitik und schliesslich ein wichtiges Mosaikstückchen für die Entstehung der Blut- und Bodenideologie des Nationalsozialismus.

1884/85 reihte sich das Deutsche Reich mit der Inbesitznahme von Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika und einiger pazifischen Inseln in den Kreis der Kolonialmächte ein. Pascal Grosse zeigt in seiner Studie überzeugend auf, wie sowohl Wissenschaft als auch Staat und Gesellschaft sich in der kolonialen Frage implementierten. „Der Kolonialismus seit den 1880er Jahren war […] keine ausschliesslich politische Sphäre, sondern auch ein Feld der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung, das Staat und Gesellschaft mit der Wissenschaft rückkoppelte. Diese Interaktion führte einerseits zur politischen Kolonialwissenschaft, andererseits zum Novum der verwissenschaftlichten Kolonialpolitik".[65]

Durch die eminent politischen Dimensionen der Rassenfrage, Rassenvermischung und dem Umgang mit indigener Bevölkerung bzw. anderen Rassen schlüpften Anthropologie und Ethnologie in eine machtvolle Expertenrolle. Während der Kolonialzeit unterstützten die meisten deutschen Anthropologen und Ethnologen die Kolonialherrschaft ohne Vorbehalte. Wie weit einige Wissenschaftler mit der liberalen Tradition von Waitz brachen, sei am Beispiel von Adolf Bastian aufgezeigt. Er war der Überzeugung, dass die „Wilden" ohne Hilfe der „Weissen" nicht länger existieren konnten. In stark herablassender Art und Weise

---

[62] Ebd., S. 341.
[63] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 32. Siehe auch Kapitel 2.1.4 dieser Arbeit.
[64] Zu Friedrich Ratzel und seinem „Lebensraum"-Konzept siehe Woodruff D. Smith, The Ideological Origins of Nazi Imperialism, New York 1986, S. 146-152.
[65] Grosse, Kolonialismus, S. 240.

verglich er die indigene Bevölkerung in den deutschen Kolonien mit wilden Tieren oder „Tollhäuslern“, die gebändigt werden müssten.[66]

2.2.4 Wissenschaftliche Diskurse im Imperialismus

Hatte schon Theodor Waitz den Topos vom „Aussterben der Naturvölker“ verbreitet, befürchteten ebenfalls Kolonialisten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Vernichtung der indigenen Bevölkerung. Damit wäre die wirtschaftliche Grundlage der europäischen Kolonialherrschaft zerstört worden. Geplant war nämlich, die Einheimischen zu abhängigen Arbeitsleistungen heranzuziehen. Der „Eingeborenenschutz“ wurde zu einer bedeutsamen Forderung, dem sich grosse Teile der deutschen Anthropologie widmeten.[67] Ein weiterer zeitgenössischer anthropologischer Diskurs fand über die „Mischehenfrage“ oder das „Rassenmischungsproblem“ statt. Im Verlauf der 30jährigen deutschen Kolonialherrschaft waren sexuelle Begegnungen zwischen Kolonisten und indigener Bevölkerung üblich und Kinder, so genannte „Rassenmischlinge“ oder „Bastarde“, die Folge. Anthropologen griffen die Auseinandersetzung um die Rassenmischfrage in verstärktem Masse auf.[68]

Brisanz erhielt dieses Thema zusätzlich im Jahr 1904 durch einen Aufstand der unterworfenen Populationen gegen die Kolonisten in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Die Deutsche Kolonialverwaltung hatte Beschwerden und Klagen der ansässigen Herero und Nama gegen deutsche Siedler, die Land und Vieh nach Lust und Laune beschlagnahmten, stets überhört. Schliesslich wurde gar die systematische Enteignung beschlossen. Auch die Gewohnheit vieler deutscher Siedler, „eingeborene“ Frauen zu vergewaltigen, wurde weitgehend toleriert. Die verfeindeten Ethnien der Herero und Nama schlossen angesichts ihrer prekären Lage Frieden und erhoben sich gemeinsam gegen die Kolonialverwaltung und die Siedler. Nachdem deutsche Truppen in Südwestafrika eingetroffen waren, schlugen die technisch haushoch überlegenen Deutschen den Aufstand brutal nieder. Nach dem militärischen Sieg ermordeten Truppen unter der Führung von Generalleutnant Lothar von Trotha in den folgenden Monaten und Jahren systematisch Männer, Frauen und Kinder von sowohl am Aufstand beteiligten als auch unbeteiligten Ethnien. Den Kolonialherren und besonders Trotha galten alle „Eingeborene“ als „Wilde“. Angesichts der Art und Weise des Vernichtungsfeldzuges und den 120’000 zu beklagenden Toten – 80 Prozent aller Herero und die Hälfte aller Nama wurden zwischen 1904 und 1907 umgebracht – spricht Brigitte Fuchs vom ersten Genozid des 20. Jahrhunderts.[69]

---

[66] Ingeborg Winkelmann, Adolf Bastian – Leben und Werk, in: EAZ, 27. Jg., 1986, S. 405-413, hier: S. 412.
[67] Grosse, Kolonialismus, S. 114f.
[68] Ebd., S. 176-181.
[69] Fuchs, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht, S. 190-193.

1905 und 1906 erliess die deutsche Kolonialverwaltung in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika ein Mischehenverbot.[70] Dabei spielten auch von zeitgenössischen Anthropologen vertretene Thesen mit, die davon ausgingen, dass von „Mischlingspopulationen“ ein besonderes Umsturzpotential ausgehe. Das „Rassenmischungsproblem“ war Ausdruck von Angst vor Verlust der politischen Kontrolle und des gesellschaftlichen Machtanspruchs.[71] Diese Furcht sowie neue rassische und eugenische Überlegungen sollten am Vorabend des Ersten Weltkrieges die anthropologischen Debatten im Mutterland nun entscheidend prägen.

2.3 Deutsche Anthropologie im Fahrwasser von Biologie und Eugenik

2.3.1 Eugen Fischer läutet einen Paradigmawechsel ein

Der deutsche Anthropologe Eugen Fischer (1874-1967) machte sich im Jahr 1908, also ein Jahr nach dem Ende der Massenmorde, zu einer achtwöchigen Expedition nach „Deutsch-Südwestafrika“ auf. Mit der Untersuchung eines im 18. und 19. Jahrhundert entstandenen Mischlingsvolks von Buren und einheimischen Khoikhoi (so genannten „Hottentotten“) hegte Fischer die Absicht, den endgültigen Nachweis zu erbringen, dass sich die menschlichen Rassenmerkmale nach den Gesetzen Mendels weiter vererbten.[72]

Erst 1913, fünf Jahre nach seiner Reise, erschien Fischers Werk „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“. Die lange Dauer zwischen seiner Rückkehr aus Afrika und dem Erscheinen des Buchs könnte ein Indiz dafür sein, dass Fischer erhebliche Schwierigkeiten hatte, auf Grund seines erhobenen Zahlenmaterials den unumstösslichen Beweis fürs „Mendeln“ zu erbringen. Dennoch wollte der Deutsche eine ganze Anzahl dominant-rezessiver Erbgänge beim Menschen „mit Sicherheit“ nachgewiesen haben.[73]

Einen eindeutigen Beweis blieb Fischer aber auf den über 300 Seiten schuldig.[74] Nach unzähligen Tabellen und Statistiken über Körpermasse beendete er seine Studie mit einem knappen Schlusskapitel „Zur Psychologie“. Darin charakterisierte er den Rehobother[75] unter

---

[70] Zu den Mischlingsdebatten und der Mischlingsgesetzgebung im Deutschen Reichstag siehe Fatima El-Tayeb, Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt a.M. 2001, S. 92-109 sowie S. 118-131.

[71] Grosse, Kolonialismus, S. 157-160.

[72] Fischer fuhr nicht nach „Deutsch-Südwestafrika“, um herauszufinden, ob sich die mendelschen Regeln auf Rassenmerkmale beim Menschen anwenden liessen; er reiste mit der festen Überzeugung dorthin, dass dem so sei! Siehe Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 53f.

[73] Eugen Fischer, Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnologische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika, Jena 1913, S. 171.

[74] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 65.

[75] Fischer untersuchte ausschliesslich EinwohnerInnen aus Rehoboth, ein Ort, der 80 Kilometer südlich von Windhoek liegt.

anderem als „stumpf“, „träge“ und störte sich an seinem „Gefühlsmangel“. Zwar attestierte er ihm eine gewisse Intelligenz, aber das beweise nichts. Entscheidend sei, dass das farbige Mischlingsvolk kulturell und nach geistiger Leistungsfähigkeit gegenüber der weissen Rasse minderwertig sei.[76] Verglichen hingegen mit der farbigen Stammrasse, den „Hottentotten“, schnitten die Mischlinge gut ab. Insgesamt gelte es jedoch unter allen Umständen zu verhindern, dass das Erbgut der Weissen „herabgezüchtet“ werde: „Wenn die Bastards irgendwie dem Weissen gleichgesetzt werden, kommt ganz unweigerlich Hottentottenblut in die weisse Rasse. […] Noch wissen wir nicht sehr viel über die Wirkung der Rassenmischung. Aber das wissen wir ganz sicher: Ausnahmslos jedes europäische Volk […], das Blut minderwertiger Rassen aufgenommen hat – und dass Neger, Hottentotten und viele andere minderwertig sind, können nur Schwärmer leugnen – hat diese Aufnahme minderwertiger Elemente durch geistigen, kulturellen Niedergang gebüsst“.[77]

Die Ergebnisse der Rehobother-Studie waren für die zeitgenössischen deutschen Anthropologen von grosser Bedeutung. Das Resultat des „Mendelns“ beim Menschen entsprach zwar der Erwartungshaltung der grossen Mehrheit der Wissenschaftler. Obwohl Eugen Fischer bei wichtigen Merkmalen wie Haar- noch Hautfarbe keinen dominant-rezessiven Erbgang nachweisen konnte, galt in Fachkreisen von nun an die Vererbung beim Menschen nach mendelschen Regeln als bewiesene Tatsache. Entgegen der landläufigen Meinung war Fischer aber darüber hinaus zum Ergebnis gekommen, dass Mischlinge im Vergleich zu der farbigen Stammrasse nicht minderwertig, sondern überlegen seien. Zudem wies Eugen Fischer die ungestörte Fruchtbarkeit der Bastarde nach. Dies waren hinsichtlich der Rassenfrage ausserordentlich wichtige Forschungsergebnisse. Ausserdem stellte Fischer klar, dass durch Rassenkreuzung keine neuen Rassen entstünden, sondern die Merkmale sich eben nach der mendelschen Regel aufspalteten.[78] Diese Feststellungen bestärkten die Theorie der „Entmischung“ von Felix von Luschan. Demnach liessen sich aus Mischrassen die ursprünglichen Grundrassen wieder „herausmendeln“. Praktisch alle Fachvertreter waren sich damals einig, dass in Europa keine reinen Rassen mehr existierten, die Völker Europas daher Mischlingspopulationen aus einmal existierenden Grundrassen darstellten.[79]

Die neue Rezeption der mendelschen Gesetze um 1900 und vor allem dann Fischers Werk über die „Rehobother Bastards“ sollten die deutsche Anthropologie nachhaltig prägen und schliesslich einen Paradigmawechsel einläuten. Joseph Denikers Begriff der „somatischen Einheiten“, also die charakteristischen Körpermerkmale aus denen sich Rassen zusammensetzten, konnten nun neu als im Wesentlichen unabänderliche „Erbeinheiten“

---

[76] Fischer, Die Rehobother, S. 296.
[77] Ebd., S. 302.
[78] Ebd., S. 306.
[79] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 76f.

aufgefasst werden. Hatte die klassische Anthropologie mit methodischen und terminologischen Problemen hinsichtlich der „Rassenmerkmale“ gekämpft, galt fortan jene Körpereigenschaft als „Rassenmerkmal“, die nach den Gesetzen Mendels vererbt wurde.[80] Biologische und genetische Konzepte machten der physischen Anthropologie somit ihren Stellenwert innerhalb der Disziplin streitig. Eugenische Einflüsse verschärften diese Entwicklung noch. Die vor dem Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommene Idee der Rassenhygiene war zwar nicht unmittelbar ein Kind der Anthropologie, sondern entstand aus einer interdisziplinären Verbindung aus Medizin und darwinistischer Humanbiologie sowie praxisbezogener politischer Theoriebildung. Trotz der zunächst getrennten Entwicklung waren die Auswirkungen der Rassenhygiene auf die Anthropologie allerdings beträchtlich. Es vollzog sich ein Wandel von der beschreibenden und vermessenden zu einer handlungsorientierten Wissenschaft, „wobei die Anthropologie eher ins Fahrwasser der Rassehygiene geriet als deren Entwicklung zu beeinflussen“.[81]

Zentrale Figur für den Aufbau einer rassenhygienischen Bewegung in Deutschland war Alfred Ploetz (1860-1940). Der Arzt und Sozialdemokrat trat der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie“ bei, wo er unter anderem in Kontakt mit dem Anthropologen Felix von Luschan und dem Ethnologen Richard Thurnwald kam. Ploetz arbeitete zielgerichtet daraufhin, seine Ideen zu popularisieren. So konnte er die Mitglieder der Berliner Anthropologischen Gesellschaft dazu gewinnen, eine Zeitschrift für Rassenhygiene herauszugeben. 1904 erschien die erste Nummer des „Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“. Ein Jahr später gründete Ploetz zusammen mit dem Psychiater Ernst Rüdin und Richard Thurnwald die „Gesellschaft für Rassenhygiene“, die später in „Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene“ umbenannt wurde.[82] Gerade bei den Anthropologen und Medizinern warb Alfred Ploetz erfolgreich um ein Engagement in der von ihm institutionalisierten Bewegung. Nach Luschan und Thurnwald traten alsbald der Münchner Anthropologe Johannes Ranke und sein Wiener Kollege Rudolf Pöch der Gesellschaft bei. In einigen Universitätsstädten erfolgten gar Gründungen von rassenhygienischen Ortsgruppen. Eugen Fischer, von Ploetz persönlich dazu ermutigt, wurde 1910 der Vorsitzende der Ortsgruppe Freiburg und gehörte also noch vor der Publikation seiner Schrift über die Rehobother ebenfalls fest zum Kreis der Rassenhygieniker.[83]

---

[80] Ebd., S. 152.
[81] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 33. „Rassehygiene“ steht hier in Anlehnung an Wilhelm Friedrich Schallmayer, einem Begründer eugenischer Theorien, der aber den Begriff „Rasse*n*hygiene“ ablehnte.
[82] Weingart u.a., Rasse, Blut und Gene, S. 199-201.
[83] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 97.

2.3.2 Der Erste Weltkrieg und der Ruf nach Volksgesundheit

Durch eugenische Theorien und unter dem Eindruck des Standardwerkes von Eugen Fischer hatte die deutsche Anthropologie gerade begonnen, sich vermehrt biologischen Fragestellungen zuzuwenden, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Während vier Jahren tobte in Europa ein Krieg, erstmals mit modernster Technik geführt, in welchem Menschen massenhaft und anonym vernichtet wurden. Sowohl erlebte Kriegserfahrungen als auch grundlegende politische und wirtschaftliche Umwälzungen bedeuteten für die gesamte europäische Gesellschaft eine einschneidende Zäsur. Dies trifft auch für die Wissenschaft zu, insbesondere für die Medizin und ihre verwandten Fächer, war doch der naturwissenschaftliche Zukunftsoptimismus einmal mehr schwer erschüttert worden. Galten Hunger und Seuchen um die Jahrhundertwende als besiegt, war das Elend im Krieg immens. Tod bringende Infektionskrankheiten rafften zudem Millionen Menschen dahin.[84]

Auch die deutschen Humanwissenschaften litten unter einer schweren Bewusstseinskrise. Neben dem alltäglichen Kriegsgrauen und seinen Folgen lag der Grund hierfür im Zusammenbruch der ärztlichen Ethik. Die riesige Menge an Schwerverletzten hatte unter dem „mörderischen Pragmatismus“ der militärischen Führungen die „Triage“ mit sich gebracht. Entgegen den Verpflichtungen des hippokratischen Eides waren jene Soldaten bevorzugt behandelt worden, die schnell wieder frontfähig zu machen waren, während denjenigen, die voraussichtlich in absehbarer Zeit nicht mehr in die Kämpfe eingreifen konnten, die Therapie bewusst verweigert wurde. Eine unrühmliche Rolle spielten in diesem Zusammenhang viele Psychiater, die Soldaten mit Kriegsneurosen solange unter Elektroschocks setzten, bis diesen das Sterben an der Front weniger schlimm erschien als das Verbleiben in den Händen des „behandelnden“ Arztes.[85]

Rassenforscher und Eugeniker verfolgten die lang anhaltenden Kämpf zumeist mit grosser Sorge. Zwar waren vor Kriegsausbruch einige Sozialdarwinisten der Überzeugung gewesen, dass Kriege ein geeignetes Selektionsinstrument für Rassen und Völker seien. Die grosse Mehrheit der Eugeniker fürchtete jedoch schon rasch nach Kriegsbeginn die kontraselektive Wirkung der Kämpfe, starben doch die gesunden, tüchtigen und starken Männer auf dem Schlachtfeld, derweil die Kranken und Gebrechlichen sich daheim fortpflanzten. Trotz der wachsenden Sorge sahen sich aber die meisten Rassenhygieniker in der patriotischen Pflicht, die Kriegsbemühungen ihrer jeweiligen Regierungen zu stützen. Von grossen patriotischen Wallungen erfasst wurde auch die deutsche Eugenik, deren Gesellschaft sich mitten im Krieg in eine nationale Organisation umwandelte. Nicht mehr die Erhaltung der weissen Rasse war nun Primat im eugenischen Programm, pangermanische und alldeutsche Ideen durchdrangen

---

[84] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 38.
[85] Ebd., S. 37f.

viele deutsche Eugeniker, die fortan eine völkisch orientierte Rassenhygiene propagierten.[86] Auch eher technokratisch orientierte Eugeniker, die rassistischen und germanophilen Ideologien ablehnend gegenüberstanden, forderten unverzüglich staatliche Massnahmen für die Rettung des deutschen Volkes.[87]

Krieg, Elend und Hunger verstärkten den Ruf nach Volksgesundheit ebenso wie die Paranoia um eine rassische Degeneration. Die Entwicklung einer praktischen Anthropologie als Hilfswissenschaft der Medizin erschien fast allen Fachvertretern als vordringliches Ziel. Dies sollte die anthropologischen Diskurse für die kommenden Jahre beeinflussen; biologische und eugenische Fragestellungen schienen jetzt erst recht notwendig.

---

[86] Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1997, S. 48.

[87] Der Anthropologe Felix von Luschan, ohne Zweifel ein Gegner rassistischer und alldeutscher Theorien, glaubte zum Beispiel fest daran, dass die Zukunft der Völker und Nationen in der qualitativen und quantitativen Überlegenheit des Nachwuchses entschieden werde. Angesichts der drohenden „Entartung“ durch Geburtenrückgang der starken und gesunden Deutschen beschwor Luschan „eugenische Lehren“, die Teil des „nationalen Glaubensbekenntnisses“ werden müssten. Siehe Felix von Luschan, Rassen und Völker. Rede gehalten am 2. November 1915 in Berlin, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, 3. Bd., 1915, S. 349-381, hier: S. 380.

3 Deutsche Anthropologie und Ethnologie in der Weimarer Republik

Die junge demokratische Republik war durch die militärische Niederlage und das Erbe des Kaiserreichs erheblich belastet. Die Staatsschulden aus den Kriegsanleihen sowie Reparationszahlungen führten zu einer immer schnelleren Geldentwertung. Die Versailler Friedensverträge und die Gebietsabtretungen waren für viele ZeitgenossInnen demütigend, nationalistische Verbände hatten Hochkonjunktur. Die Wissenschaften und auch die Anthropologie oder Ethnologie bzw. ihre Fachvertreter bildeten in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Das nächste Kapitel widmet sich diesem Sachverhalt und schildert die Situation der deutschen Anthropologie nach dem Ersten Weltkrieg und die allgemeine Verbreitung eines völkischen Nationalismus in der Gesellschaft. Höchst einflussreich für die Anthropologie und ihre verwandten Disziplinen war dann für die weiteren Jahre die nordische Rassenlehre von Hans F. K. Günther, dem sich Unterkapitel 3.2 annimmt. Unter dem Eindruck des Krieges und nicht zuletzt dank der Popularisierung des Rassenkonzepts von Günther wurde der Graben zwischen der Anthropologie und Ethnologie breiter. Die anschliessenden Kapitel befassen sich damit und geben einen Überblick über die universitäre Institutionalisierung der beiden Fächer bis ins Jahr 1933.

3.1 Situation nach dem verlorenen Krieg

Hatten die deutschen Universitäten im Wilhelminischen Staate eine weit über die nationalen Grenzen ausstrahlende Glanz- und Blütezeit erlebt, stürzte der verlorene Krieg die geistigen Eliten in eine arge Krise. Eine Mehrheit der Professorenschaft, im Kaiserreich noch sozial und ökonomisch privilegiert und grosszügig vom Staat gefördert, hatte die deutschen Kriegsziele bis zuletzt unterstützt. Ratlos und verbittert wie der Rest der bürgerlichen Gesellschaft verfolgten viele die Niederlage und das Ende der gewohnten Welt. Mit der Unterzeichnung der Versailler Verträge verlor das neue politische System bei vielen staatsverwöhnten Akademikern endgültig jeglichen Kredit. Isoliert von der internationalen Wissenschaftsgemeinde und, spätestens als die Inflation der wirtschaftlichen Situation des Landes schwer zusetzte, gedemütigt durch eingeschränkte Forschungsmittel wurde es in Universitätskreisen üblich, der ruhmvollen Vergangenheit des Kaiserreichs und dem Kaiser nachzutrauern.[88] Auch als die Republik mit den Jahren gefestigt schien, blieben fast alle akademischen Eliten gegenüber dem politischen System, lehnten sie es nicht gleich offen ab, sehr distanziert. Die übergrosse Mehrheit der Professoren in der Weimarer Republik war vor

[88] Notker Hammerstein, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920-1945, München 1999, S. 13-31.

1918 politisch sozialisiert worden und fand keine „realitätsadäquate Einstellung zur republikanischen Staatsform und demokratischen Politik“.[89]

Diese Feststellung trifft wohl auch für die deutschen Anthropologen zu. Zwar war die Anthropologie im Kaiserreich nicht bevorzugt behandelt worden, sondern galt als vom Staat völlig vernachlässigte Disziplin im Vergleich zum Ausland. Luschan hatte sich schon vor dem Ersten Weltkrieg in zahlreichen Reden beklagt, dass die Anthropologie an den meisten deutschen Universitäten gar nicht vertreten sei.[90] Doch insgesamt besass die Mehrheit der Ärzteschaft – und die meisten Anthropologen waren ursprünglich Ärzte – eher eine rechte, monarchistisch-konservative Gesinnung.[91] Zudem hatten praktisch alle Anthropologen die Expansions- und Kolonialpolitik des Kaiserreichs geteilt.

Die rassenhygienische Bewegung, deren Einfluss auf die Anthropologie in der Zwischenkriegszeit sehr gross war, vereinte Anhänger von Links bis Rechts. Die führenden Wissenschaftler der Rassenhygiene nach dem Ersten Weltkrieg machten dagegen keinen Hehl daraus, dass sie von den sozialdemokratischen und konservativen Regierungen, die nichts für die Rassenqualität unternahmen, enttäuscht waren. Der Erbbiologie Fritz Lenz hielt im Jahr 1931 in der rassenhygienisch-anthropologischen Fachzeitschrift „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ fest, dass die NSDAP die erste Partei überhaupt sei, welche die Rassenhygiene als eine zentrale Forderung ihres Programms vertrete und pries Hitler als den ersten Politiker mit grossem Einfluss, „der sich tatkräftig dafür einsetzen will“.[92] Lenz erläuterte in der Zeitschrift ausführlich die Gedanken der nationalsozialistischen Bewegung anhand von Hitlers „Mein Kampf“. Hitler mache die Juden „zweifellos zu einseitig und in übertriebener Weise“ für fast alle Zersetzungserscheinungen der Gegenwart verantwortlich und übertreibe die schädlichen Folgen der Rassenkreuzung wie Gobineau und Chamberlain.[93] Lenz missfiel darüber hinaus die ausgesprochen antiparlamentarische Einstellung Hitlers und dessen Bekenntnis, der gesamten Nation rücksichtslos seine Prinzipien aufzuzwingen. Trotzdem erkannte Fritz Lenz in Adolf Hitler „ohne Frage einen Mann von staatsmännischem Blick“ und in der NSDAP eine Partei, die reich sei an „begeisterten und opferwilligen Anhängern“.[94]

---

[89] Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003, S. 471.

[90] Felix von Luschan, Eröffnungsrede der XLIV. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg vom 3.-7. August 1913, in: CB, 44. Jg., 1913, S. 61-65, hier: S. 63.

[91] Auch nach 1919 besassen konservative Ärzte die Mehrheit in allen Berufsverbänden. Offen unterstützten die ärztlichen Fachzeitschriften „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ und die „Münchner Medizinische Wochenschrift“ die monarchistischen konterrevolutionären Freikorps. Siehe Lilli Segal, Die Hohenpriester der Vernichtung. Anthropologen, Mediziner und Psychiater als Wegbereiter von Selektion und Mord im Dritten Reich, Berlin 1991, S. 44f.

[92] Fritz Lenz, Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene, in: ARGB, 25. Bd., 1931, S. 300-308, hier: S. 300.

[93] Ebd., S. 302f. Zu Chamberlain siehe Kapitel 3.1.1.

[94] Ebd., S. 308.

Der jungen Republik – deren politisches Establishment auf die rassenhygienischen Forderungen nicht einging – konnten jedenfalls die Anhänger eugenischer Lehren und somit auch die meisten deutschen Anthropologen nur wenig abgewinnen. Weitere Gründe für die grosse Skepsis in die neue Ordnung waren erstens ein allgemein erstarkter völkischer Nationalismus, zweitens der Verlust der deutschen Kolonien und damit veränderte Rahmenbedingungen für die anthropologische und ethnologische Forschung nach 1918.

3.1.1 Völkischer Nationalismus und Houston Stewart Chamberlain

Der Nationalismus in Deutschland hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts gewandelt. Anfangs aus einer liberalen Emanzipationsidee entsprungen, war der Nationalismus immer mehr mit völkisch-konservativem Inhalt gefüllt worden. Der Kernpunkt der völkischen Ideologie war die „Auffassung von der Nation bzw. dem Volk als ethnische Abstammungsgemeinschaft“[95], womit die Brücke zu den beiden wissenschaftlichen Disziplinen der Anthropologie und Ethnologie rasch geschlagen war. Völkische Gruppierungen propagierten ausserdem meistens einen extremen Antisemitismus.[96] Ihre radikalen Ideologien, etwa jene vom „Alldeutschen Verband“, beeinflussten Politik und Gesellschaft massgeblich.

Ein Beispiel eines bedeutenden populärwissenschaftlichen Verbreiters rassisch-völkischer Ideologien war Houston Stewart Chamberlain. In seinem zweibändigen Hauptwerk „Grundlagen des XIX. Jahrhundert“, das 1899 erstmals erschien, verkündete der aus England stammende Schriftsteller, dass die germanische Rasse, die er auch als „arisch“ bezeichnete, zur Führung der Welt bestimmt sei.[97] Chamberlain hegte keinen Zweifel, dass im deutschen Volk die germanischen Ursprünge lägen. Da er aber durchaus zugestehen musste, dass nicht alle Deutschen dem physischen Ideal der Arier entsprachen, berief sich der „Geschichtsphilosoph“, wie er sich nannte, auf eine durch das Blut bestimmte, gemeinsame „Rassenseele“, die Ursprung der Ehrlichkeit, Treue und des Fleisses jedes Deutschen sei.[98]

Während die Germanen das erwählte Volk seien, waren nach der Meinung von Chamberlain die Juden der Kern alles Schlechten. Der „weitaus grösste Teil der civilisierten Welt“ sei Sklave des “jüdischen Wuchers“. Der Geldbesitz an und für sich wiege aber nicht so schwer wie das Faktum, dass „so ziemlich alle Lebenszweige“ mehr oder weniger diesem „fremden, asiatischen Volk“ untergeben seien. „Von idealen Beweggründen bestimmt, öffnete der Indoeuropäer in Freundschaft die Thore: wie ein Feind stürzte der Jude hinein, stürmte

---

[95] Stephan Vogel, Radikaler, völkischer Nationalismus in Deutschland 1917-1933, in: Heiner Timmermann (Hg.), Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914-1945, Berlin 1999, S. 161-182, hier: S. 166f.
[96] Annagret Kiefer, Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870-1930), Frankfurt a.M. 1991, S. 133f.
[97] Houston Stewart Chamberlain, Grundlagen des XIX. Jahrhunderts, Band I., München [9]1909, S. 596.
[98] Ebd., S. 596-604.

alle Positionen und pflanzte […] die Fahne seines ewig fremden Wesens auf".[99] Eine historische Schlacht zwischen Ariern und Juden habe in der Zukunft darüber zu entscheiden, ob der niedere jüdische Geist über die arische Seele siegen und die Welt mit sich herabziehen oder die alleinige Herrschaft der arischen Rassenseele der Degeneration ein Ende setzen werde.[100]

Alle Anthropologen, die nur einen Deut auf Wissenschaftlichkeit legten, lehnten die metaphysischen Theorien und wilden Mutmassungen von Chamberlain ab. Sein unmittelbarer Einfluss auf die Anthropologie war denn auch eher gering; die gesellschaftliche und politische Wirkung des Werks hingegen darf keinesfalls unterschätzt werden. „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" erschienen bis 1935 in 20 Auflagen und niemand anders als Kaiser Wilhelm II. pflegte mit dem Rassenmystiker einen über zwanzig Jahre dauernden Briefwechsel.[101] Massenwirksam wurden extreme Vorstellungen wie etwa jene von Chamberlain erst unter den Ausnahmebedingungen des Ersten Weltkrieges und vor allem in der Weimarer Republik. Angesichts der durch die Versailler Verträge festgelegten strengen Begrenzung der expansionistischen Bestrebungen, der aufgebürdeten alleinigen Übernahme der Kriegskosten und der allgemeinen Schwierigkeiten der jungen Demokratie wurde ein radikaler, völkischer Nationalismus in der Weimarer Republik von weiten Teilen der Bevölkerung getragen.[102]

3.1.2 Ende der Kolonialmacht Deutschland

Hatte der Erste Weltkrieg in Gesellschaft und besonders auch in den medizinischen Wissenschaften tiefe Wunden hinterlassen, war die Unterzeichnung der Versailler Friedensverträge ein zusätzlicher massiver Einschnitt für die Anthropologie. Deutschland musste seine Kolonien abgeben, wodurch die deutschen Wissenschaftler die Grundlage für eine anthropologisch-ethnografische Forschung an aussereuropäischen Ethnien einbüssten. Zwar waren Forschungsreisen nach Afrika oder Asien in der Weimarer Republik nicht vollkommen verunmöglicht, doch fehlte erstens oft das Geld für längere Expeditionen. Zweitens benötigten die deutschen Wissenschaftler die nur sporadisch erteilte Aufenthaltserlaubnis der jeweils bestimmenden Kolonialmächte. Ethnografische Feldforschung sei damit „so gut wie unmöglich gemacht", klagte etwa Richard Thurnwald.[103] Bei den deutschen Ethnologen sass der Groll ob der klaren Beeinträchtigung der Forschung und der Demütigung durch die Feinde tief. Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit hätten sich die deutsche Ethnologie und der deutsche Staat verdienstvoll für das Wohl der Naturvölker

[99] Ebd., S. 382.
[100] Mosse, Rassismus, S. 129.
[101] Poliakov, Der arische Mythos, S. 356f.
[102] Vogel, Radikaler, völkischer Nationalismus, S. 166-168.
[103] Richard Thurnwald, Die Krisis der Ethnologie. Zur Entwicklungs- und Kulturkreislehre, in: KVfS, 3. Jahrgang, 1923, S. 34-41, hier: S. 34.

eingesetzt, schrieb etwa Karl Weule. „Da kam der Weltkrieg – und alles war vorbei. Dafür sprachen unsere Gegner uns Deutschen jede moralische Berechtigung, Naturvölker zu erziehen und Kolonien zu verwalten, ab“. Dabei, so Weule, würden es die „Herrn Mandatare“ nicht besser machen.[104] Mehrfach trauerte der Leipziger Ethnologe in seinen wissenschaftlichen Publikationen den guten Forschungsbedingungen vor dem Krieg nach und sehnte sich zeitlebens nach neuen deutschen Kolonien.[105] Mit der herrschenden Situation in der Weimarer Republik wollte sich Weule, und mit ihm wohl viele andere anthropologische und ethnologische Wissenschaftler auch, nicht abfinden.

In der Anthropologie lenkten die deutschen Forscher ihr wissenschaftliches Augenmerk schon rasch nach dem Krieg vor allem auf die eigene Bevölkerung, also Ethnien bzw. Rassen in Deutschland, während die Untersuchung anderer europäischer und besonders aussereuropäischer Ethnien stark in der Hintergrund trat. Neben den vielfach fehlenden Möglichkeiten für längere Auslandsexpeditionen lagen die Gründe hierfür einerseits im Ruf der Eugenik nach einer praktischen, für nationale Bedürfnisse ausgerichteten Wissenschaft.[106] Andererseits begünstigte der Einfluss der Rassenlehre des in Anthropologie dilettierenden Hans F. K. Günther die grössere Aufmerksamkeit der Anthropologen auf die eigene Nation.

3.2 Das Konzept der „nordischen Rasse“ von Hans F. K. Günther

Hans Friedrich Karl Günther (1891-1968) widmete sich in Freiburg i.B. und Paris dem Studium der germanischen und romanischen Sprachen und dissertierte 1914 mit einer Arbeit über ein Thema der spätmittelalterlichen deutschen Literatur. 1919 bestand er die Prüfung für eine Lehrbefähigung an höheren Schulen, fand aber keine Anstellung und betätigte sich schriftstellerisch.[107] Dabei befasste sich der Philologe auch mit rassischen Theorien. Auf eine von Günther verfasste Schrift über den heldischen Gedanken wurde der völkisch-antisemitische Verleger Julius F. Lehmann aufmerksam.[108] Lehmann hatte den Plan gefasst, ein reich illustriertes Buch über die rassische Zusammensetzung Deutschlands herauszugeben. Als Verfasser versuchte er darauf den Anthropologen Rudolf Martin zu gewinnen. Der Münchner Professor lehnte jedoch ab[109], worauf Lehmann erfolgreich Hans F. K. Günther

---

[104] Karl Weule, Negerpädagogik, in: JSMVL, 9. Bd., 1922-1925, 1928, S. 56-80, hier: S. 60.

[105] Als Beispiel siehe Karl Weule, Ostafrikanische Eingeborenenzeichnungen. Psychologische Einblicke in die Künstlerseele des Negers, in: IPEK, 1926, S. 87-127, hier: S. 127.

[106] Robert Proctor, From Anthropology to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition, in: George W. Jr. Stocking, Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology, Madison 1988, S. 138-179, hier: S. 139.

[107] Fritz Lenz, Günthers Berufung nach Jena, in: ARGB, 23. Bd., 1931, S. 337-339, hier: S. 337.

[108] Zur Person und zum Verlag von J.F. Lehmann, siehe: Sigrid Stöckel (Hg.), Die ‚rechte Nation’ und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J.F. Lehmann-Verlag 1890-1979, Berlin 2002.

[109] Rudolf Martin war bis zum Ende des Ersten Weltkriegs einer der bedeutendsten Anthropologen und stand in der Tradition der liberalen, physischen Anthropologie (vgl. hierzu Kapitel 5.3.1). Er lehnte das Angebot von Lehmann ab, weil er überzeugt war, dass die empirische Datenbasis für eine solche Abhandlung völlig unzureichend sei. Siehe Proctor, Anthropologie to Rassenkunde, S. 149.

anfragte. Der Verleger stellte dem fachfremden Laien die Mittel zur Verfügung, um sich autodidaktisch auf dem Gebiet der Rassenkunde einzuarbeiten. Günther besuchte dazu unter anderem auch Vorlesungen bei Eugen Fischer. Im Jahr 1922 lag schliesslich das Auftragswerk vor und avancierte rasch zum Bestseller. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ erlebte allein bis 1933 16 Auflagen in über 50’000 Exemplaren. Ab 1929 erschien zudem eine Kurzfassung mit dem Titel „Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes“. Diese populäre Ausgabe, vom Verlag auch als „Volksgünther“ gepriesen, erreichte bis 1935 das 145. Tausend der Gesamtauflage und bis 1942 gar das 295. Tausend.[110] Mit seinen rund dreissig zwischen 1920 und 1944 veröffentlichten rassenideologischen Büchern handelte sich der Schriftsteller den Spitznamen „Rassengünther“ ein und war zweifellos der meist gelesenste Autor über Rassenfragen. Nicht zuletzt dank seinen Schriften verfünffachten sich zwischen 1922 und 1927 die in Deutschland publizierten Presseartikel zum Thema Rasse.[111]

3.2.1 Günthers Theorien

Den Begriff Rasse definierte Hans F. K. Günther in seinem Hauptwerk folgendermassen[112]: „Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt“.[113] Günther glaubte an die Existenz von ehemals reinen Rassen, welche die gleichen körperlichen und seelischen Merkmale besessen hätten und an deren Konstanz. Seine Argumentation war insgesamt streng biologisch und liess soziale und kulturelle Bedingungen völlig ausser acht. Teile der angeblich einst reinen Rassen wähnte Günther in den europäischen Mischlingsbevölkerungen erkennen zu können. In den ersten fünf Auflagen unterschied der Rassentheoretiker vier ursprüngliche europäische Rassen: die nordische, westische, dinarische und die ostische. 1924 nahm er die ostbaltische als fünfte Rasse hinzu, ab 1927 erweiterte er erneut diese Klassifikation um eine fälische Rasse.[114] Zu jeder der unterschiedenen Rassen führte Günther die spezifischen körperlichen Merkmale und seelischen Eigenschaften aus. Zahlreiche Porträtfotos illustrierten seine Beschreibungen des Kopfes und Gesichts.

Besonders am Herzen lag dem Philologen die nordische Rasse, die von grossem Wuchs sei schlank, langschädlig und schmalgesichtig. Als weitere körperliche Merkmale nannte er:

---

[110] Hans-Jürgen Lutzhöft, Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940, Stuttgart 1971, S. 31f. Es soll an dieser Stelle nicht unterschlagen werden, dass Lutzhöft in seiner Darstellung die Rolle von Günther verharmlost. Siehe dazu Römer, Sprachwissenschaft, S.179f.

[111] Massin, Anthropologie raciale, S. 222.

[112] Die folgenden kurzen Erläuterungen aus dem Werk von Günther orientieren sich an der siebten Auflage aus dem Jahre 1925 und weichen von den späteren Drucken wo nicht anders beschrieben nur soweit ab, als dass Günther 1930 für das Judentum, das er bis dahin in der „Rassenkunde des deutschen Volkes“ im Anhang behandelt hatte, eine separate Monografie verfasste: Hans F. K. Günther, Die Rassenkunde des jüdischen Volkes, München 1930.

[113] Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, München ^{7}1925, S. 14.

[114] Freisleben, Grundelemente der Rassenkunde, S. 54.

rosig-weisse zarte Haut, leuchtende Haarfarbe (von flachs- über gelb- zu goldblond) und Augen von blauer, blaugrüner oder grauer, leuchtend-strahlender Farbe.[115] Auf gut 20 Seiten legte Günther die Stärken und Tugenden der nordischen Seele dar: Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit, Tatkraft, Gerechtigkeit, unbestechliche Sachlichkeit, unerbitterlich und hart erscheinender Wirklichkeitssinn, kühle Verstandesschärfe, hohe Verantwortung und starkes Gewissen, offenherzige Treue. Der nordische Mensch besitze eine besondere Begabung für Unternehmungen, Eroberungen, Kriege, Staatskunst, für wissenschaftliches, insbesondere naturwissenschaftliches Denken, künstlerisches und philosophisches Wirken.[116] Die anderen Rassen kamen in der Beschreibung von Günther sowohl nach ästhetischen als auch insbesondere nach charakterlichen und kulturschöpferischen Massstäben nicht an die nordische Rasse heran.

In Bezug auf die jüdische Bevölkerung, urteilte Hans F. K. Günther, sei es in wissenschaftlichem Zusammenhang irrig, von einer Rasse zu sprechen. Die körperlichen Merkmale bei Juden glichen sich nur wenig, ein gewisser jüdischer Gesichtsausdruck trete (oft erst in einem gewissen Alter) hervor. Auch seelisch sei der Jude in den allermeisten Fällen schwer zu fassen, für den Deutschen stehe zunächst nur das Eine fest: „[…] der Jude ist seelisch dem Deutschen fremd, am fremdesten vielleicht dem vorwiegend nordrassischen Deutschen“.[117] Der Grund hierfür sei die verschiedene Blutzusammensetzung, die Blutfremdheit bedinge. Zur Untermauerung dieser Fremdheit bediente sich Günther gängiger antisemitischer Stereotypen. Heikel sei es in „völkischer Hinsicht“, dass es dem Judentum gelungen sei, in allen Ländern eine führende Stellung einzunehmen und die Presse zu kontrollieren.[118] Denn am meisten drohe den europäischen Völkern durch die ungelöste Judenfrage die Beeinflussung des Geistes und letztlich (insbesondere der nordischen Rasse) der Verlust der höchsten Kulturträgerschaft der Menschheit. Dagegen müssten Massnahmen ergriffen werden: „Nur die klare Scheidung der Juden von den Nichtjuden und der Nichtjuden von den Juden ist eine würdige Lösung der Judenfrage“.[119] Der Zionismus sei in seinen Zielen zu unterstützen. Zwar gäbe es bei einer zionistischen Herauslösung einzelne Härtefälle, so existierten Juden, die so etwas wie jüdisch und deutsch, ja sogar vaterländisch-deutsch fühlten. Doch auch diesen, wenn sie die Rassenfrage grundsätzlich bedächten, werde es bald sehr leicht fallen, sich zu entscheiden und zu ihrem Volk zu stellen.[120]

---

[115] Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S.38-73.
[116] Ebd., S. 156-177.
[117] Ebd., S. 472.
[118] Ebd., S. 480.
[119] Ebd., S. 489.
[120] Ebd., S. 490.

3.2.2 Reaktion der Fachanthropologie auf Günther

Mit seinem Beitrag zur Rassenkunde machte Günther das Thema nicht nur gesellschaftsfähig, er beeinflusste auch die Fachwelt weit reichend. Die renommierten Vertreter der deutschen Anthropologie hatten die erste Auflage des Werkes zumeist klar kritisiert, doch schon bald sollte sich der Grundtenor ändern[121]; die anfängliche Ablehnung wich in vielen Fällen nach und nach einer (zuweilen äusserst wohlwollenden) Tolerierung. Niemand anders als einer der Wortführer der deutschen Anthropologie der 20er Jahre, Eugen Fischer, nannte Günthers Buch „eine glänzende Darstellung der Rassenverhältnisse Deutschlands".[122] Günthers Konzept der nordischen Rasse wurde schliesslich von einer ganzen Anzahl von Vertretern der Fachwelt als Dogma akzeptiert.

Beispielhaft für das ambivalente Verhältnis der deutschen Anthropologen zu Günther ist dessen Berufung an die Universität Jena. Günther erhielt dort 1930 einen Lehrstuhl für Sozialanthropologie. Der Berufung haftete allerdings ein schwer wiegender Makel an: Sie war gegen den Willen der Universität und gegen geltendes Universitätssatzungsrecht vom thüringischen Innenminister Wilhelm Frick, dem ersten nationalsozialistischen Minister auf Landesebene in Deutschland, durchgesetzt worden. Zwar verurteilte der Erbbiologe Fritz Lenz in seiner Schilderung den gravierenden Eingriff in die Universitätshoheit. Doch letztlich überwogen seines Ermessens die Vorteile der Errichtung einer Professur für Sozialanthropologie. Lenz sprach Günther auch nicht die Qualifikation ab, um die Stelle anzutreten. Zwar habe die Anthropologie und Eugenik stets kritisch zu Günther gestanden, schrieb Lenz, „wir sind aber der Ansicht, dass es schade wäre, wenn seine Bücher ungeschrieben geblieben wären. Günther hat es wie kein anderer verstanden, in weiten Kreisen den Sinn für die Bedeutung der Rasse zu wecken; und auch der Verbreitung der Einsicht in die Notwendigkeit der Rassenhygiene ist seine Wirksamkeit förderlich gewesen. […] Auf dem Lehrstuhl in Jena hat er zweifellos noch mehr Gelegenheit, in diesem Sinne zu wirken. Trotz der Bedenken, zu denen die Art seiner Berufung Anlass gibt, freuen wir uns daher über die Tatsache als solche".[123] Solange Günther die Rassenlehre und Rassenhygiene gesellschaftspolitisch förderte, tolerierte ein Grossteil der Fachzunft geflissentlich seine widersprüchlichen, wissenschaftlich fragwürdigen Aussagen und akzeptierte seine rechtswidrige Berufung auf den Jenaer Lehrstuhl.

---

[121] Günther revidierte in den auf die erste Auflage folgenden Drucken insbesondere seine prähistorischen und historischen Kapitel, die nach Ansicht der Fachvertreter eine Fülle von Widersprüchen offenbart hatten. Siehe Freisleben, Grundelemente der Rassenkunde, S. 52.

[122] Zit. nach Lenz, Günthers Berufung, S. 337.

[123] Ebd., S. 339.

3.3 Anthropologie und Ethnologie auf getrennten Wegen

Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich die beiden Disziplinen mit der Trennung von Physis und Geist klar voneinander abgegrenzt, aber damit auch weiterhin gegenseitig bedingt. Nachdem die Anthropologie zunehmend begonnen hatte, sich von den exzessiven Körpervermessungen abzuwenden und stattdessen die Erblichkeitslehre einen immer wichtigeren Stellenwert innerhalb des Fachs eingenommen hatte, beschäftigte sich die Anthropologie auch wieder vermehrt mit geistig-seelischen Erbeigenschaften. Die zuvor abgesteckten Forschungsgebiete wurden dadurch zunehmend obsolet. Eine wachsende Anzahl von Anthropologen vermutete den Schlüssel sowohl für körperliche als auch kulturelle Unterschiede in der Genetik. Die Ethnologen, deren Vertreter im Gegensatz zur Anthropologie zumeist aus den Geisteswissenschaften kamen, taten sich mit streng naturwissenschaftlich-biologischen Erklärungsansätzen schwerer, was ihnen denn auch von anthropologischer Seite Kritik einbrachte. Der Anthropologe Walter Scheidt tadelte die Völkerkunde, weil sie in den 20er Jahren den „rassenbiologischen Deutungsmöglichkeiten zu wenig Rechnung getragen“ habe.[124] Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg war es mitunter zu Positionskämpfen an Universitäten gekommen. Der Anthropologe Felix von Luschan versuchte den anthropologischen Lehrstuhl in Berlin über seine Zeit hinaus zu sichern. In einem Brief an Eugen Fischer, seinem Wunschkandidaten für die Nachfolge, schrieb er 1921 unter anderem: „Vermutlich werden Ethnologen alle Hebel in Bewegung setzen, aus dem anthropologischen einen ethnologischen Lehrstuhl zu machen, und das darf nicht sein“.[125]

Mitte der 20er Jahre setzten sich die biologischen Strömungen in der Anthropologie endgültig durch. Der bedeutendste Vertreter der physischen Anthropologie nach dem Ersten Weltkrieg, Rudolf Martin, der dem grossen Einfluss der Genetik stets skeptisch gegenübergestanden war, starb im Juli 1925.[126] Damit erlebte der Meister der klassischen Schule die Gründung der neuen „Deutschen Gesellschaft für Physische Anthropologie“, deren Vorsitzender er werden sollte, gerade nicht mehr. Anstatt Martin übernahm im April 1926 Eugen Fischer den Vorsitz. Er fokussierte die Anthropologie vornehmlich auf biologische-genetische Fragestellungen.[127] Ab 1929 konkurrenzierte darüber hinaus die neu gegründete Gesellschaft für Völkerkunde die im 19. Jahrhundert entstandene „Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“. Letztere löste sich schliesslich im Jahr 1935 auf.[128] In den 30er Jahren hatten sich die Disziplinen mit der Etablierung von separaten Gesellschaften also organisatorisch getrennt. Endgültig war die Trennung zumindest bis 1933

---

[124] Walter Scheidt, Rasse und Volk. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Prof. Dr. W. Schmidt, S.V.D., in: Anthropos, 22. Bd., 1928, S. 19-31, hier: S. 29.
[125] Zit. n. Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 164.
[126] Zur Person Rudolf Martin siehe Kapitel 5.3.1.
[127] Proctor, Anthropology to Rassenkunde, S. 154-156.
[128] Hans Fischer, Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin, Berlin 1990, S. 51.

aber nie, stets gab es Bestrebungen, die Zusammenarbeit der beiden Fächer zu intensivieren. Anfang der 30er Jahre sprach sich der Hamburger Völkerkundler Georg Thilenius (1868-1937) dafür aus, die biologischen Gesetze besser in der ethnologischen Disziplin zu integrieren, um eine Auflösung der engen Verknüpfung von Anthropologie und Ethnologie zu verhindern.[129]

Im Vergleich mit der Geschichte und Entwicklung der nationalen Anthropologien in anderen Ländern beschritt die deutsche Anthropologie einen Sonderweg. Nirgends schied sich die Anthropologie und Ethnologie so klar in zwei Disziplinen wie in Deutschland. Zum Beispiel im angelsächsischen Raum waren unter dem englischen Begriff „Anthropology" stets beide Zweige vereint und sind es heute noch. In keinem anderen Land hatte die Humangenetik und Biologie zudem so früh den anthropologischen Diskurs beeinflusst wie in Deutschland. Die besondere Zuwendung der Anthropologie zur eigenen Bevölkerung war darüber hinaus eine weitere typische deutsche Eigenheit.[130] Diese Unterschiede bedeuten allerdings nicht, dass die Wissenschaftler aus anderen Nationen gegenüber rassistischen und eugenischen Konzepte immun waren[131], doch bleibt die Frage offen, ob angelsächsische oder französische Rassisten – womöglich im Gegensatz zu Deutschland – in ihren Ländern in der Wissenschaft eher eine Randposition einnahmen.

3.4 Universitäre Institutionalisierung der beiden Fächer bis 1933

Tabelle 1: Situation der Anthropologie (A.) und Ethnologie (E.) an deutschsprachigen Universitäten bis 1933[132]

Ort	Errichtung von Lehrstühlen und/oder Instituten	Lehrstuhlinhaber und/oder Institutsleiter
Berlin	1868 Lehrstuhl für Völkerkde. 1900 Lehrstuhl für A. und E. 1923 ao. Prof. für E. 1927 KWI für A. mit Lehrstuhl	1868-1905 Adolf Bastian 1900-1924 Felix von Luschan 1923-1945 Richard Thurnwald 1927-1942 Eugen Fischer
Leipzig	1889 Lehrstuhl für A. 1901 umgewandelt in Lehrstuhl für E. 1914 Institut für E. 1927 Institut für A. und E.	1889-1901 Emil Schmidt 1901-1926 Karl Weule 1927-1945 Otto Reche
Hamburg	1923 Lehrstuhl für E. 1924 anthrop. Abt. am Museum für Völkerkde. 1933 Lehrstuhl für A.	1907-1935 Georg Thilenius 1924-1966 Walter Scheidt

[129] Georg Thilenius, Ethnologisch-anthropologische Gemeinschaftsarbeit, in: FuF, 8. Jg., 1932, S. 58-59, hier: S. 59.
[130] Massin, Anthropologie raciale, S. 221.
[131] Siehe Kühl, Die Internationale der Rassisten.
[132] Die Zusammenstellung hat nicht den Anspruch umfassend zu sein, sondern schliesst die für diese Arbeit wichtigsten Vertreter der beiden Fächer ein. Sie beruht auf den Mitteilungen des AA 1918-1933, biografischen Angaben der aufgeführten Personen, die aus dem ADB, NDB und DBE entnommen wurden, sowie Hinweisen aus folgenden Darstellungen: Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 65f.; Fischer, Völkerkunde, S. 13-26; Hans Querner, Zur Geschichte der Anthropologie, in: AA, 44. Jg., 1986, S. 281-297; Geisenhainer, Rasse ist Schicksal, S. 108f. sowie S. 148-155.

München	1886 Institut für A. mit Lehrstuhl	1886-1916 Johannes Ranke 1917-1925 Rudolf Martin 1926-1944 Theodor Mollison
Breslau	1900 ao. Prof. für A. und E. 1907 Institut für A. und E. 1921 Lehrstuhl für A. und E. 1929 PD für A. und. E. mit Lehrauftrag (ab 1933 Lehrstuhl)	1900-1904 Georg Thilenius 1907-1916 Herbert Klaatsch 1918-1926 Theodor Mollison 1929-1944 Egon von Eickstedt
Heidelberg	1916 ao. Prof. für A. 1922 Institut für A. mit Lehrstuhl	1916-1918 Theodor Mollison 1922-1934 Heinrich Münter
Kiel	1924 Institut für A. mit Lehrstuhl	1924-1935 Otto Aichel
Frankfurt a.M.	1925 Forschungsinstitut für E. mit Lehrauftrag 1928 Institut für A. mit Lehrstuhl	1925-1938 Leo Frobenius 1928-1934 Franz Weidenreich
Jena	1930 Lehrstuhl für Sozial-Anthropologie	1930-1934 Hans F. K. Günther
Wien	1913 Institut für A. u. E. mit Lehrstuhl 1927 Trennung der Institute - Institut für A. mit Lehrstuhl - Institut für E. mit Lehrstuhl	1913-1921 Rudolf Pöch 1924-1927 Otto Reche 1928-1945 Josef Weninger 1928-1938 Wilhelm Koppers
Zürich	1899 Institut für A. mit Lehrstuhl	1899-1911 Rudolf Martin 1911-1951 Otto Schlaginhaufen

Im Jahr 1933 verfügte die Anthropologie in Deutschland über sieben Lehrstühle (in Berlin, Hamburg, München, Heidelberg, Kiel, Frankfurt a.M. und Jena), die Ethnologie über deren vier, wenn neben Hamburg, Leipzig und Breslau die Honorarprofessur von Leo Frobenius in Frankfurt a.M. dazugezählt wird. Allerdings vereinte der ethnologische Lehrstuhl in Leipzig seit dem Jahr 1927 beide Fächer in Personalunion, wobei Otto Reche vornehmlich Anthropologie betrieb. Auch der Breslauer Lehrstuhl war für beide Disziplinen vorgesehen, doch weder Mollison noch Eickstedt befassten sich eingehend mit völkerkundlichen Fragen. Die kombinierten Professuren für Anthropologie und Ethnologie waren also mit Personen besetzt, die sich fast nur mit der Anthropologie auseinandersetzten. Insgesamt war die Ethnologie damit an den deutschen Universitäten sehr schwach institutionalisiert. Völkerkundliche Museen, die oft eine beträchtliche Anzahl an wissenschaftlichen Angestellten beschäftigten, sprangen aber in die Bresche und kompensierten zu einem Teil die geringe Verankerung des Fachs an den Hochschulen. Bedeutend waren vor allem die Museen in den Städten Berlin (mit der weitaus grössten Zahl an Mitarbeitern im deutschsprachigen Raum), Leipzig, Hamburg, Frankfurt a.M., München, Köln, Göttingen und Dresden.[133] Im Gegensatz zur Ethnologie etablierte sich die Anthropologie an den Universitäten besser, besonders in den Jahren zwischen 1921 und 1930, wo in Heidelberg, Kiel, Frankfurt a.M. und Jena gleich vier neue Lehrstühle errichtet wurden. Diese Entwicklung ist ein Indiz dafür, dass in den 20er Jahren die Anthropologie in Deutschland in

[133] Fischer, Völkerkunde, S. 19-22.

politischen und akademischen Kreisen wesentlich mehr Sympathie genoss als die Völkerkunde.

Zur Vervollständigung sei darauf hingewiesen, dass zwei Institute im benachbarten deutschsprachigen Ausland für die deutsche Anthropologie und Ethnologie bedeutungsvoll waren. In Zürich führte anfangs der renommierte deutsche Wissenschaftler Rudolf Martin das Anthropologische Institut. Sein Nachfolger, der Schweizer Otto Schlaginhaufen, pflegte regen Kontakt zu zahlreichen rassenhygienischen Sympathisanten in Deutschland.[134] Wien dagegen war vor allem auf völkerkundlichem Gebiet eine wichtige Adresse. Die beiden katholischen Patres Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt waren vehemente Vertreter der Kulturkreislehre (vgl. hierzu Kapitel 4.1: Ethnologische Theorieschulen bis in die 30er Jahre).

[134] Siehe Keller, Der Schädelvermesser.

4 Drei deutsche Völkerkundler in der Weimarer Republik

Im Folgenden sollen drei deutsche Ethnologen der Weimarer Republik kurz besprochen werden, nämlich Karl Weule, Leo Frobenius und Richard Thurnwald. Alle drei ausgesuchten Fachvertreter waren in ihrer Disziplin sicherlich einflussreich.

Der Leipziger Völkerkundler Karl Weule war der erste Inhaber einer ordentlichen Professur für Ethnologie in der Weimarer Republik. Seine Vorliebe für evolutionistische Erklärungsversuche determinierte seine wissenschaftlichen Beiträge, in denen er sich besonders mit Deutsch-Ostafrika beschäftigte. Über das Werk von Weule gibt es bis heute keine befriedigenden wissenschaftlichen Untersuchungen.[135]

Der in Berlin geborene Leo Frobenius war als Autodiktat und mit seinem angeblich exzentrischen Charakter in der deutschen Ethnologie ein Aussenseiter, gehörte aber zu den Begründern der Kulturkreislehre. Fritz Kramer bezeichnet ihn als „wohl einflussreichsten Ethnologen seiner Zeit".[136] Da der Begründer des Instituts für Kulturmorphologie historisch einigermassen gut aufgearbeitet ist, beschränkt sich die folgende Darstellung auf einige Schwerpunkte des aktuellen Forschungsstandes. Frobenius, in den 60er Jahren als Nazisympathisant verschrieen, wurde in den 70er und 80er Jahren wiederentdeckt und teilweise rehabilitiert. Heute sind die Meinungen über die politische und ideologische Einordnung des Völkerkundlers geteilt.

Richard Thurnwald schliesslich vereinte soziologische, ethnologische und psychologische Strömungen zu einer mit sozialwissenschaftlichen Methoden untermauerten funktionalistischen Theorie. Sein interdisziplinärer Ansatz machte ihn sogar im Ausland zu einem gern gesehenen Wissenschaftler. Seine Rolle im Nationalsozialismus, in welchem er trotz Anbiederung an die Ideologie keine Professur erhielt, wird ebenfalls ambivalent beurteilt. Der Forschungstand über Thurnwald ist indes noch ungenügend.[137]

Bevor die drei deutschen Ethnologen vorgestellt werden, folgt zum besseren Verständnis zunächst ein Blick auf die Entwicklung aller bis in die 30er Jahre bekannten ethnologischen Theorieströmungen. Für einen profunderen Überblick über die beschriebenen Theorien sei das Wörterbuch für Völkerkunde und besonders die ethnologische Einführung von Karl-

---

[135] Ein Zeitschriftenartikel aus dem Jahr 1994 ist eine wenig kritische Laudatio auf den Leipziger Völkerkundler: Giselher Blesse, „Negerleben in Ostafrika" – Karl Weule als Feldforscher, in: JSMVL, 40. Bd., 1994, S. 155-167.

[136] Kramer, Einfühlung, S. 98.

[137] Abhandlungen neueren Datums über die Person und das Werk von Richard Thurnwald existieren keine. Die Monografie von Marion Melk-Koch von 1989 konzentriert sich weitgehend auf die Jahre bis 1923 und ist eine äusserst wohlwollende Darstellung des Völkerkundlers. Siehe: Marion Melk-Koch, Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald, Berlin 1989.

Heinz Kohl empfohlen.[138] Wo nichts anderes vermerkt ist, folgt das Kapitel 4.1 diesen zwei Werken.

4.1 Ethnologische Theorieschulen bis in die 30er Jahre

Die evolutionistische Lehre in der Völkerkunde war die einflussreichste ethnologische Richtung des 19. Jahrhunderts. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass sie die von Darwin bei Organismen festgestellte Entwicklung vom Einfacheren zum Komplexeren auf Kultur- und Sozialphänomene übertrug. Zuweilen wurde die menschliche Kultur in mehrere Stadien eingeteilt, beispielsweise von „Wildheit“ über „Barbarei“ bis zur „Zivilisation“. Nicht alle Evolutionisten erklärten die kulturellen Unterschiede verschiedener Ethnien und Völker als rassisch bedingt, sondern wähnten „Primitive“ oft in einer niederen gesellschaftlichen Entwicklungsphase. Als am weitesten fortgeschritten werteten sie die europäische Gesellschaft. Die aus dieser Warte vorgenommene Beurteilung aussereuropäischer Kulturen war somit meist stark ethnozentristisch und lieferte vielfach die Legitimation für Kolonialherrschaft, Ausbeutung und Mission.

In Abgrenzung zu der häufig abwertenden Betrachtung fremder Kulturen entstand am Ende des 19. Jahrhunderts der Kulturrelativismus. Kulturelle Phänomene sollten nach dieser Lehre nur in ihrem eigenen Kontext verstanden, beurteilt und bewertet werden. Die einzelnen Kulturen dagegen seien nicht vergleichbar. Einer der Hauptvertreter des Kulturrelativismus war Franz Boas (1858-1942), ein Schüler Adolf Bastians, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts in die USA emigrierte und dort zu einer überragenden Figur der amerikanischen Ethnologie avancierte. Boas machte kulturelle Entwicklung vor allem von äusseren Bedingungen abhängig. Zwar bestritt er nicht grundsätzlich, dass die menschliche Kulturentwicklung bestimmten Gesetzmässigkeiten folgt, doch warnte er stets vor voreiligen Verallgemeinerungen. Mit seinem rigorosen Beharren auf empirischen Methoden unterschied sich der Ethnolinguist deutlich von den bestimmenden Lehren in seinem Heimatland.[139]

Neben den Einwänden der Kulturrelativisten äusserten einige Ethnologen andere zentrale Kritikpunkte am Evolutionismus. Insbesondere bemängelten sie dessen unhistorische Sichtweise bzw. die weitgehende Vernachlässigung des Geschichtsverlaufs. Im Gegensatz zur evolutionistischen Lehre versuchten einige Völkerkundler, gleichartige Erscheinungen von auch geografisch verschiedenen Kulturen zu erklären, indem sie von einem gemeinsamen historischen Ursprung, einem gemeinsamen Ursprungsort (= Diffusionszentrum) ausgingen.

---

[138] Kohl, Ethnologie, hier besonders: Kapitel VI. Ethnologische Theorien, S. 129-166; Wolfgang Müller, Artikel: Diffusionismus, in: WdV, S. 81; Justin Stagl, Artikel: Evolutionismus, in: WdV, S. 114f.; Justin Stagl, Artikel: Funktionalismus, in: WdV, S. 138; Ulrich Braukämper, Artikel: Kulturkreis, in: WdV, S. 223f.; Ulrich Braukämpfer, Artikel: Kulturmorphologie, in: WdV, S. 224.

[139] Thomas Hauschild, Christians, Jews, and the Other in German Anthropology, in: AmA, Vol. 99, 1997, S. 746-753, hier: S. 748.

Der so genannte Diffusionismus strebte letztlich danach, eine Urkultur zu suchen und damit quasi eine Universalgeschichte herzuleiten. Dazu verglichen die in dieser Lehre stehenden Wissenschaftler in geografisch voneinander entfernten Kulturen zumeist materielle Güter wie etwa Waffen, Kleider oder Geräte hinsichtlich ihres Aussehens und versuchten dadurch Kulturwege bis zum Ursprungsort zurückzuverfolgen. Zwischen 1910 und 1925 bestimmte diese Theorieströmung grosse Teile der Ethnologie. In Deutschland waren es die Untersuchungen des Kulturgeografen Ratzel, die das Fundament für den diffusionistischen Forschungsansatz legten. Als eigentliche Begründer der „Kulturkreislehre", wie die Theorie im deutschen Sprachraum bald genannt wurde, gelten Leo Frobenius (1873-1938), Fritz Graebner (1877-1934) und Bernhard Ankermann (1859-1943). Während in den USA und England ab 1925 der Diffusionismus allmählich durch an der Feldforschung orientierte Theorien wie beispielsweise den Funktionalismus abgelöst wurde, blieb die Kulturkreislehre in der deutschen Völkerkunde bis weit in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts eine der führenden Theorieschulen der Ethnologie.

Der Funktionalismus oder Struktur-Funktionalismus, der zwischen 1910 und 1930 aufkam und wissenschaftshistorisch als sehr erfolgreich gilt, orientierte sich an zwei eng miteinander verwandten Grundkonzepten der Naturwissenschaft: dem biologischen Organismus- und dem physikalischen Systembegriff. Einzelne Gesellschaften wurden von den Funktionalisten als Systeme oder Makroorganismen angesehen, zwischen deren Einzelelementen insoweit Beziehungen bestehen, wie sie für die Existenz und Fortdauer des sozialen Systems bedeutend sind. Im Mittelpunkt der Untersuchung einer Institution, eines Brauches oder einer sozialen Aktivität stand in dieser Lehre also die Funktion, die das Kulturelement für die Struktur des ganzen Gesellschaftssystems erfüllte. Hauptvertreter dieser Schule waren beispielsweise der Brite Alfred Radcliffe-Brown (1881-1955), der Franzose Marcel Mauss (1872-1950) oder der polnisch-britische Ethnologe Bronislaw Malinowski (1884-1942).

4.2 Karl Weule (1864-1926)

Karl Weule studierte in Leipzig Geografie bei Friedrich Ratzel und ging dann nach Berlin, wo er mit Adolf Bastian und dadurch mit der Völkerkunde in Kontakt kam. Ratzel und Bastian prägten den weiteren Lebensweg von Weule. Ab 1901 unterrichtete er als ausserordentlicher Professor in Leipzig, 1920 erhielt er dort als erster ethnologischer Fachvertreter in Deutschland ein ordentliches Ordinariat für Völkerkunde.[140] Weule stand in der evolutionistischen Tradition von seinen zwei Lehrmeistern. Mit der Kulturkreislehre von Graebner und dessen Ablehnung der Entwicklungslehre konnte er wenig anfangen. Im Nachruf von Fritz Krause heisst es: „So wird man ihn [Karl Weule] heute, da der

[140] Fritz Krause, Dem Andenken Karl Weules, in: JSMVL, 9. Bd., 1922-1925, 1928, S. 7-33, hier: S. 26.

Evolutionismus in der Völkerkunde fast erloschen ist und neuen Lehren Platz gemacht hat, als einen der letzten Vertreter dieser Lehre betrachten dürfen".[141]

Zeitlebens war der Ethnologe von der Redlichkeit der von den Deutschen bis 1918 wahrgenommen kolonialen Tätigkeiten felsenfest überzeugt.[142] Sehr ausführlich beschäftigte sich Weule mit dem „Negerleben" in Ostafrika. Die Ergebnisse seiner ethnografischen Arbeiten, die er lange vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der deutschen Kolonie getätigt hatte, und seine Erlebnisse im Umgang mit der indigenen Bevölkerung veröffentlichte der Völkerkundler auch noch in der Weimarer Republik in zahlreichen Artikeln. Weule nahm auch neue biologische Erklärungsansätze in seiner Lehre auf. Er interessierte sich besonders für die Vererbungslehre sowie für die Rassenforschungen von Hans F. K. Günther.[143]

Ethnozentrismus und stereotype Schilderungen

Da sich die Völkerkunde mit aussereuropäischen und dem äusseren Anschein nach kulturärmeren Völkern befasse, könne gemäss Weule der Schluss nahe liegen, sie habe es mit etwas Minderwertigem zu tun. Doch das sei nur ein altes Vorurteil. „Seit geraumer Zeit waltet eine andere, gerechtere und auch tiefere Auffassung vor".[144] Die Ausdehnung des Handels und der Aufbau der Kolonialsysteme habe ganz von selbst zu der Notwendigkeit geführt, Land und Leute von Grund auf kennen zu lernen. Um aus Kolonien wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen und der angestammten Bevölkerung die „Segnungen der höheren europäischen Kultur" zuteil werden zu lassen, sei sogar ein „förmliches Versenken in die Volksseele" nötig. Doch nicht nur die Ausdehnung des Handels in entlegendste Ecken der Welt sei ein Grund, sich mit den Menschen ausserhalb der europäischen Länder zu befassen. „Ethisch tiefer und idealer" sei das Interesse hoch zivilisierter Völker an einem „weiteren Lebensraum an sich". Zudem würden die „Fremdvölker" den Europäer mit ihrem „so ganz anders gearteten Wesen" einfach fesseln, erklärte Weule.[145]

Doch der Völkerkundler unterstrich in seinem bereits vor dem Krieg verfassten Werk „Die Kultur der Kulturlosen", dass er Naturvölkern eine Kultur nicht absprechen wollte. Auch mochte Weule aussereuropäische Ethnien nicht per se für minderwertig erklären. Seine Berichte beinhalteten allerdings eine Fülle von Stereotypen und offenbarten einen ausgeprägten Ethnozentrismus. Bei einer noch während der deutschen Kolonialzeit unternommenen ethnografischen Forschung in Deutsch-Ostafrika trachtete der Völkerkundler danach, einen psychologischen Einblick in die „Künstlerseele des Negers" zu gewinnen. Hierzu drückte er einigen Eingeborenen einen Bleistift und ein loses Stück Papier in die Hand

---

[141] Ebd., S. 30.
[142] Siehe dazu unter anderem Kapitel 3.1.2 über das Ende der Kolonialmacht Deutschland.
[143] Krause, Dem Andenken, S. 10.
[144] Karl Weule, Aufgaben, Grundlage und Einteilung der Völkerkunde, in: JSMVL, Bd. 9, 1922-1925, 1928, S. 46-55, hier: S. 47.
[145] Ebd., 47f.

und liess sie Zeichnungen anfertigen. 20 Jahre später veröffentlichte er die Ergebnisse dieser Forschung in einer für den grossen Zeitabstand bemerkenswert detaillierten und persönlichen Darstellung. Der Leipziger Ethnologe erklärte, die gezeichneten Tierbilder der Ostafrikaner würden vollkommen den Zeichnungen deutscher Kinder im Vorschulalter entsprechen und „können somit als ein trefflicher Beleg für das biogenetische Grundgesetz gelten, das ja für die Afrikaner nur allzu oft in der Form ausgesprochen worden ist: Der Neger ist ein grosses Kind".[146] Zwar gab Weule zu, dass sich Werke von erwachsenen Europäern, die zuvor noch nie gezeichnet hatten, von den in Deutsch-Ostafrika gesammelten nicht unterschieden. Nichtsdestotrotz habe das „biogenetische Grundgesetz" für den erwachsenen Neger „volle Geltung", wie im Übrigen auch für den Indianer.[147] Die Zeichnungen bewiesen für Weule folglich so etwas wie die genetisch bedingte Naivität der Afrikaner.

Nachdem die deutschen Feinde im Ersten Weltkrieg farbige Hilfstruppen aus ihren Kolonialreichen auf die europäischen Kampfplätze geschickt hatten, spekulierte Weule noch während des Krieges über die zu erwartenden Folgen. Diese seien zwar noch nicht in allen ihren Teilen zu übersehen, doch müsse man bis auf die Tatsache, dass das Ansehen der weissen Rasse unleugbar vermindert worden sei, keine negativen Folgen erwarten. Denn der Neger werde jenen Nationen, „die ihm als der eigentliche Sieger erscheint, vielleicht noch williger folgen als bisher".[148] Vom wissenschaftlichen Standpunkt her sei es bedauerlich, dass die primitiven Volkstümer sich nach dem Krieg noch schneller an die [überlegene] Universalkultur des Weissen anglichen. Anthropologisch würden die Folgen aber weniger schwer wiegend sein, denn Rassenmischungen seien „bei der jetzigen Art der Kriegsführung, die den Farbigen kaum mit fremden Bürgerkreisen in Verbindung bringt, ziemlich ausgeschlossen".[149]

Widersprüchliche Erklärungsansätze

Weules Beschreibungen waren nicht frei von Widerspruch. Er attestierte zum Beispiel dem „jungen Negerkind", intellektuell dem weissen „Klassengenossen" mindestens ebenbürtig zu sein oder es sogar an Auffassungsgabe und Gedächtniskraft zu übertreffen. Den „vollkommenen Stillstand", der sich beim jungen Afrikaner dann in seiner Entwicklung einstelle, führte der Völkerkundler auf die „Ausflüsse der elterlichen Liberalität" zurück. Häufige Kopulation sowie festliche Alkoholgelage liessen das im Allgemeinen früh pubertierende „Negerkind" abstumpfen: „[…] das Gedächtnis verliert sich; so aufgeweckt und

---

[146] Weule, Ostafrikanische Eingeborenenzeichnungen, S. 95.
[147] Ebd., S. 124.
[148] Karl Weule, Der Weltkrieg und die farbigen Hilfsvölker, ein ethnographisch-politischer Rund- und Ausblick, 6. Sitzung am 17. November 1917, in: 49. BSNG, Frankfurt a.M. 1919, S. 77-79, hier: S. 78.
[149] Ebd., S. 79.

so intelligent es war, so dumm, misstrauisch, eitel, lügenhaft wird es".[150] Sprach an dieser Stelle Karl Weule der schwarzen Bevölkerung die geistigen Fähigkeiten nicht grundsätzlich ab, erklärte er in demselben Artikel, die nur geringe Bereitschaft der Afrikaner für Innovationen liege „in der [vererbten] Charakteranlage des Negers, die sich zu Neuerungen nur schwer entschliesst".[151] Nur mit einer von Natur aus weniger grossen Begabung könne erklärt werden, dass der „Neger", obwohl von Norden und Nordosten seit Jahrtausenden mit Kulturgütern überschüttet, weder tischlern gelernt habe noch modernere Verfahren bei der Möbelproduktion oder beim Erzeugen von Kunstwerken einsetze. „Technischen Dingen hat sich der Neger […] nur so weit geöffnet, wie es ihm sein Verstand gestattete, und selbst dabei hat ihm sein technisches Ungeschick immer von neuem einen Streich gespielt, alles ein wenig Komplizierte mehr oder minder stark zu verhunzen".[152] Auch seine Musikinstrumente seien „selbst in ihrer höchsten Form fast lächerlich anmutende Missverständnisse rationeller Vorbilder".[153]

Karl Weules Darstellungen der afrikanischen Menschen waren stark ethnozentristisch gefärbt, teilweise widersprüchlich und mitunter rassistisch. Einer der Gründe, sich der Ethnologie und damit aussereuropäischen Rassen zu widmen, sah er im „ethisch idealen" Interesse hoch zivilisierter Völker an einem weiteren Lebensraum. Unverkennbar ist der Einfluss biologisch-genetischer Rassentheorien in Weules Erklärungsversuchen vornehmlich dann, wenn die gängigen völkerkundlichen Theorien nicht mit seinen Beobachtungen übereinstimmten.

4.3 Leo Frobenius (1873-1938)

Ohne Abiturabschluss hatte Leo Frobenius zuerst eine Kaufmannslehre gemacht und ab Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhundert an völkerkundlichen Museen in Bremen, Basel und Leipzig zu arbeiten begonnen. Im Selbststudium erarbeitete er sich das Rüstzeug, um auf ethnologischem Gebiet wissenschaftlich zu forschen. Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten wurden von den Universitäten abgelehnt. Sein ganzes Leben lang hatte es Frobenius schwer, von der Fachwelt anerkannt zu werden. Er veröffentlichte Bücher für einen grossen Leserkreis und seine Lehre stand in der Tradition der deutschen Mystik und Romantik, was seinen wissenschaftlichen Ruf ebenfalls nicht allerorts verbesserte. Karl Weule konnte beispielsweise anlässlich der Anstellung von Frobenius in Frankfurt den hämisch gemeinten Kommentar nicht verkneifen, dass jede Universität jene Professoren habe, die sie verdiene.[154]

---

[150] Weule, Negerpädagogik, S. 67f.
[151] Ebd., S. 60.
[152] Karl Weule, Erfindung, Entlehnung oder Konvergenz?, in: Kosmos, 19. Jg., 1923, S. 157-162, hier: S. 159.
[153] Ebd.
[154] Notker Hammerstein, Leo Frobenius und sein Institut in der zeitgenössischen Wissenschaftslandschaft, in: Paideuma, 45. Bd., 1999, S. 45-61, hier: S. 45.

Kultur als Organismus

Als Mitbegründer der diffusionistischen Schule in Deutschland entwickelte der begeisterte Afrikaforscher unter dem Eindruck des verlorenen Ersten Weltkrieges und beeinflusst vom Philosophen Oswald Spengler eine organische Kulturtheorie, die sich von der Kulturkreislehre schliesslich abhob. Spengler hatte in seiner viel gelesenen Schrift „Untergang des Abendlandes“ im Jahr 1918 eine „Morphologie der Weltgeschichte“ entworfen, nach der Kulturen aufwachsen, blühen und verwelken wie Blumen auf dem Felde. Daran anknüpfend formulierte Frobenius sein Konzept der Kulturmorphologie, in welchem er den „Kulturträger Mensch“ nicht als Subjekt, sondern als Objekt der Kultur auffasste. Er erachtete Kulturen als Lebewesen, die leben und sterben und sich unabhängig vom Menschen und Völkern entwickeln, also mehr an den geografischen Raum als an Rassen gebunden sind.[155]

Gleichwohl ist seine Lehre in der ethnologischen und historischen Nachkriegsforschung umstritten. Zwar war Leo Frobenius kein Nazi, so die einhellige Überzeugung heutiger Ethnologen. Insgesamt überwiegt zudem die Ansicht, dass es der innige Wunsch des in Afrika vernarrten Forschers gewesen sei, den Wert der Kulturen des Schwarzen Kontinents aufzuzeigen und die Theorien des späteren Frankfurter Institutsleiters für Kulturmorphologie seien mit einer Rassenideologie unvereinbar gewesen.[156] Wegen der Überzeugung von Frobenius, dass nicht die Rasse Kultur mache, sondern die Kultur die Rasse, äusserten einige NS-Ideologen „grundsätzliche Bedenken“ zu den Ansichten von Frobenius.[157]

Dies war allerdings lediglich eine Seite des eifrigen Forschungsreisenden; Frobenius beurteilte indessen den Kolonialismus als sehr positiv, hielt wenig vom parlamentarischen System und begrüsste die Wende im Jahr 1933. Im Werk des guten Bekannten von Wilhelm II. finden sich immer wieder Zitate, die in der Formulierung und den verwendeten Termini auch von Nationalsozialisten sein könnten. „‚Um zur vollen Ausnutzung der Arbeitskraft’ des Negers zu gelangen“, meinte Frobenius etwa, „bedarf es des Zwanges durch von aussen kommende ‚Herrenmenschen’“.[158] Zumindest fragwürdig erscheinen fast beliebig viele weitere Aussagen des Völkerkundlers, so zum Beispiel: „Man kann keine Politik betreiben, wenn man nicht das Du des anderen Volkes kennt. […] Das deutsche Volk ist vielleicht das

---

[155] Hauck, Vom „faulen Neger“, S. 93.

[156] Hans-Jürgen Heinrichs, Die fremde Welt, das bin ich. Leo Frobenius: Ethnologe, Forschungsreisender, Abenteurer, Wuppertal 1998, S. 12.

[157] Alfred Baeumler, der Leiter des Amtes Wissenschaft unter Alfred Rosenberg, sagte, es bestünde „ein nicht zu überbrückender Gegensatz“ zwischen nationalsozialistischer Rassenauffassung und jener von Leo Frobenius. Siehe Hammerstein, Leo Frobenius, S. 58.

[158] Zit. n. Hauck, Vom „faulen Neger“, S. 94.

einzige Volk auf der Erde, das von unserer Kultur aus betrachtet zu dieser Leistung fähig ist. Das hängt mit der besonderen Veranlagung der Deutschen zusammen".[159]

Ambivalente Person

Auch in der Judenfrage äusserte sich Leo Frobenius nicht eindeutig. Immerhin war der passionierte Völkerkundler einerseits nahezu der einzige Wissenschaftler, der frühzeitig gegen den Antisemitismus Position bezog. In einem Vortrag vor dem „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" im Jahr 1930 lehnte er rassistisch oder biologistisch untermauerte Judenfeindschaft unzweideutig ab. Dieses Bekenntnis bescherte ihm in einem Artikel des „Völkischen Beobachters" massive Kritik. Der Vortrag offenbarte aber andererseits einmal mehr die mangelnde Widerspruchsfreiheit seiner Ideen. Der jüdischen Bevölkerung schrieb er in seiner Rede einige gängige Stereotype zu. Unter anderem war er der Meinung, dass sich die zerstörerischen Merkmale „des" Juden am deutlichsten im Bolschewismus ausdrückten.[160]

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Interpretation des Gesamtwerkes von Leo Frobenius zweifellos eine diffizile Angelegenheit ist. Notker Hammerstein meint, dass der phantasievolle und besessene Forscher im Sprach- und Denkstil seiner Zeit extrem verhaftet war, so dass die Intentionen seiner Aussagen, die in den Grundpositionen keine Übereinstimmung zum Nationalsozialismus aufzeigten, leicht missinterpretiert werden konnten und können.[161] Dies mag für den enthusiastischen Autodidakten, der seine Reiseberichte und Theorien nicht in einem nüchternen wissenschaftlichen Stil, sondern in einer packenden Sprache zu verfassen pflegte, wohl zutreffen. Nicht von der Hand zu weisen ist aber auch, dass die Ideen von Leo Frobenius, der den Antisemitismus öffentlich anprangerte und dessen Werk entgegen dem Zeitgeist wenig vom Konzept der Rasse geprägt war, alles andere als frei von Vorurteilen, ethnozentristischen Urteilen und Widersprüchen waren.

4.4 Richard Thurnwald (1869-1954)

Richard Thurnwald wurde in Wien geboren und studierte dort Rechts- und Staatswissenschaften. 1901 übersiedelte er nach Berlin, wo er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum für Völkerkunde angestellt wurde und sich fortan der Völkerkunde widmete. Im Auftrag des Museums unternahm er 1906-1909 seine ersten Forschungsreisen, die ihn auf die von Deutschland kolonialisierten pazifischen Südseeinseln führten. Nach dem Krieg habilitierte sich Thurnwald, der 1910 die preussische Staatsbürgerschaft angenommen

---

[159] Zit. n. Sibylle Ehl, Ein Afrikaner erobert die Mainmetropole. Leo Frobenius in Frankfurt (1924-1938), in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 121-140, hier: S. 131.
[160] Fischer, Völkerkunde, S. 71f.
[161] Hammerstein, Leo Frobenius, S. 58.

hatte, in Halle und ging 1924 zurück nach Berlin, wo er an der Universität als ausserordentlicher Professor eine Lehrtätigkeit aufnahm.[162]
Mit seinen Theorien begründete Richard Thurnwald eine funktionalistische Schule, stand aber gleichzeitig der Kulturkreislehre nicht vollkommen ablehnend gegenüber. Er bemühte sich um eine Verknüpfung der Völkerkunde mit der Soziologie und Psychologie und versuchte eine Brücke zu schlagen zwischen dem soziologischen, historischen und biologischen Denken. Als Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“ und Mitherausgeber der Zeitschrift „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ war der Berliner Völkerkundler und Feldforscher massgeblich von der Erbbiologie beeinflusst worden.[163]

Psychologische Eigenheiten der Völker

Eines von Thurnwalds Forschungsfeldern war die „Völkerpsychologie“. Der Ethnosoziologe glaubte an eine psychische Eigenart der Völker, die unter anderem auch von ihrer rassischen Zusammensetzung herrühre. Zur Erforschung der psychischen Besonderheiten von Gesellschaften rief er die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“ ins Leben. Beispielsweise glaubte Thurnwald, dass in den einzelnen Gesellschaften unterschiedliche Siebungsmechanismen walten, nach denen „ausschlaggebende Führer“ hochgehoben werden. Diese Mechanismen „beruhen nicht allein auf den juristisch erkennbaren Verfassungen, sondern auf Zeitströmungen und dem Verhältnis zwischen Emotionalität, dem Gefühlsleben und dem Intellekt, besonders aber auch in dem Menschenverhältnis verschiedener Rassenbestandteile“.[164] Daher zeige der Orient oder auch Italien eine Bereitwilligkeit für die Anerkennung despotischer Regierungsformen, während die angelsächsischen Länder derartige Formen ablehnten.
Unter dem Begriff der Rasse nahm Thurnwald nicht allein eine einseitige Fortpflanzung einmal gegebener Eigenschaften an, Veranlagung und Konstitution stünden in ununterbrochener Wechselwirkung mit sozialen und psychischen Faktoren. Der Berliner Ethnologe bevorzugte von „ethnischen Einheiten“ zu sprechen, deren Eigenarten niemals ausschliesslich rassisch-konstitutionell, aber auch niemals ausschliesslich kulturell-geistig bestimmt seien.[165] Grosse kulturelle Niveauunterschiede zwischen Ethnien waren für den Völkerkundler folglich nicht für die Ewigkeit determiniert. So bestehe die Chance für ein „neues Afrika“, eine neue Kultur. Diese müsse der „Neger“ aber aus sich selber schaffen, indem er das „Neue“ nicht bloss nachahme und aufnehme, sondern es sich assimiliere, so dass

---

[162] Hermann Trimborn, Richard Thurnwald †, in: ZfE, 79. Bd., 1954, S. 254-260, hier: S. 254.
[163] Weindling, Health, Race and German Politics, S. 134.
[164] Richard Thurnwald, Zum gegenwärtigen Stand der Völkerpsychologie, in: KVfS, 4. Jg., 1924, S. 32-43, hier: S. 38.
[165] Richard Thurnwald, Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie, in: ZfVS, 1. Jg., 1925, S. 1-20, hier: S. 8.

es Bestandteil seines Lebens werde.[166] Thurnwald zweifelte nicht ob den grossen Vorzügen des Kolonialismus, denn so werde das „Neue“, also die Normen und Werte der überlegenen europäischen Kultur, auf dem afrikanischen Kontinent verbreitet. Weder sich selbst überlassen noch eingenommen von Indern oder Japanern, die das Feld bei einem allfälligen Rückzug der Europäer wohl sofort beschlagnahmen würden, ergehe es den Menschen auf dem afrikanischen Kontinent besser. Das müssten die „sentimentalen“ und „kulturmüden“ Kolonialismuskritiker endlich einsehen.[167]

Experte in der Kolonialpolitik

Die Ansicht, dass der „Neger“ bald die Höhe der abendländischen Kultur erreicht haben werde und sich demnächst vom europäischen Einfluss emanzipieren könnte, teilte Thurnwald jedoch nicht. Für ein zukünftiges „neues Afrika“ sei Zeit nötig, mindestens müssten ein paar Generationen vergehen. „Die heutigen Spitzenleistungen von ein paar besonders begabten Persönlichkeiten dürfen nicht überschätzt werden und sagen noch nichts über die Aussichten des Durchschnitts, der Masse“.[168] In ferner Zukunft sei vielleicht den Mischlingen mit hamitischem oder arabischem Einschlag eine Führerrolle unter ihren schwarzen Brüdern zugedacht. Ohne es explizit darzulegen, meinte der Berliner Völkerkundler damit vor allem, dass die europäischen Kolonialsysteme in Afrika noch sehr lange mit gutem Recht bestehen würden.

Nach der Ansicht von Gerhard Hauck war Thurnwald einer der Ersten, der spürte, dass die Nazis nur wenig Interesse an der Ethnologie zeigten und daher versucht habe, sich auf dem Gebiet der Kolonialpolitik als Fachmann zu präsentieren. Seine Vorschläge am Ende der 30er Jahre liefen auf die Errichtung eines Apartheidssystems nach südafrikanischem Muster hinaus.[169] Möglicherweise aus opportunistischen Gründen empfahl sich der Völkerkundler zudem mit antisemitischen Bemerkungen für die Einrichtung eines „Instituts für Völkerforschung“.[170] Die grosse Karriere blieb Richard Thurnwald an der Berliner Universität jedoch versagt. Erstens waren die Lehrstühle für Anthropologie und Afrikanistik in Berlin vergeben. Zweitens mögen seine engen wissenschaftlichen Bindungen zur englischen und amerikanischen Ethnologie beigetragen haben, dass er im Nationalsozialismus

---

[166] Richard Thurnwald, Soziale Wandlungen in Ostafrika, in: ZfVS, 7. Jg., 1931, S. 148-168, hier: S. 167.
[167] Ebd., S. 154f.
[168] Ebd., S. 167.
[169] Hauck, Vom „faulen Neger“, S. 95f. Klaus Timm meinte sogar, dass die Vorschläge Thurnwalds deckungsgleich mit den nazistischen Kolonialplänen übereingestimmt haben. Marion Melk-Koch zitiert dagegen Quellen, die Thurnwald in ein besseres Licht rücken und ihn gar als Gegner des Nationalsozialismus erscheinen lassen. Siehe Klaus Timm, Richard Thurnwald: „Koloniale Gestaltung“ – ein „Apartheids-Projekt“ für die koloniale Expansion des deutschen Faschismus in Afrika, in: EAZ, 18, 1977, S. 617-649 und Melk-Koch, Auf der Suche, S. 274-280.
[170] Melk-Koch, Auf der Suche, S. 278.

kein Ordinariat erhielt. Der deutsche Wissenschaftler hatte längere Zeit in den USA verbracht und 1931 und 1935 je eine einjährige Gastprofessur in Yale erhalten.[171]
Richard Thurnwald war ein Rassenhygieniker der ersten Stunde und meinte – teilweise auch rassisch bedingte – psychische Unterschiede zwischen den Völkern erkennen zu können. Darüber hinaus war er überzeugter Kolonialist und versuchte sich im Dritten Reich als Experte für zukünftige deutsche Kolonien aufzudrängen.

4.5 Zwischenresümee

Unabhängig davon welcher ethnologischen Theorieströmung Karl Weule, Leo Frobenius und Richard Thurnwald nahe standen, sie waren unisono glühende Anhänger des Kolonialismus. Ebenfalls zeigten alle drei ausgewählten Fachvertreter einen mehr oder weniger ausgeprägten Ethnozentrismus, beurteilten folglich aussereuropäische Kulturen im Vergleich zu Europa als weniger fortschrittlich. Eine weitere Gemeinsamkeit der drei Ethnologen waren die Widersprüche in ihren Theorien und Beschreibungen.
Biologisch-anthropologische Ansätze beeinflussten Karl Weule und insbesondere Richard Thurnwald. Weule interessierte sich für Vererbungsfragen und erklärte Unterschiede in den geistigen Fähigkeiten mitunter als rassisch-erblich bedingt. Noch stärker im Rassendenken verhaftet war der Völkerkundler Thurnwald, ein Mitbegründer der eugenischen Bewegung. Er glaubte an psychische Unterschiede zwischen den Völkern, argumentierte aber nicht ausschliesslich mit rassischen Erklärungsansätzen, sondern verstand kulturelle Unterschiede als sowohl durch die Rasse als auch durch die Umwelt bedingt. Leo Frobenius hingegen hob sich mit seinem Werk von dem zeitgenössischen Trend der Rassenkonstrukten ab. Er lehnte den Begriff der Rasse nicht ab, doch glaubte er, dass die Rasse durch die Kultur geformt werde und nicht umgekehrt. Erstaunlich ist es allerdings, dass die Beschreibungen des Frankfurter Kulturmorphologen trotz seiner grossen Sympathie für die afrikanische Kultur viele abgedroschene Werturteile und zwiespältige Aussagen in Bezug auf die Menschen in Afrika enthielten.
Insgesamt lässt sich festhalten, dass Frobenius zwar eine nazistische Sprache gebrauchte, theoretisch aber eher wenig Affinitäten zum Nationalsozialismus zeigte. Karl Weule argumentierte teilweise rassistisch, vertrat Teile des Lebensraumkonzeptes von seinem Lehrer Ratzel und erachtete Rassenmischungen wenigstens als gefährlich. Die Theorien des Leipziger Völkerkundlers standen etwas näher zur NS-Ideologie, insgesamt aber auch nicht sonderlich ausgeprägt. Richard Thurnwald schliesslich versuchte sich den Nationalsozialisten anzubiedern und ging denn auch in vielen Bereichen mit nationalsozialistischen Positionen einig. Seine Haltung zur Eugenik war sicherlich ideologiekonform. Ebenso scheute sich

[171] Ebd., S. 268 und S. 272.

Thurnwald nicht vor antisemitischen Aussagen und seine Vorschläge für nationalsozialistische Kolonien waren sicherlich auch nicht der ausschlaggebende Grund, ihm eine akademische Karriere im Hitlerregime zu verwehren. Für ein abschliessendes Urteil müsste Thurnwald allerdings noch eingehender untersucht werden. Auf jeden Fall zeigt er von den drei untersuchten Völkerkundlern eindeutig am meisten Berührungspunkte zum Nationalsozialismus.

Es ist unmöglich, anhand der kurzen Präsentation der drei ausgewählten Personen ein repräsentatives Urteil über die deutsche Ethnologie in der Weimarer Republik zu fällen. Nach der Untersuchung der Fachvertreter fällt ein Punkt allerdings auf: Von den Überlegungen des in der kulturrelativistischen Schule verankerten Franz Boas nahmen die drei vorgestellten Völkerkundler praktisch keine Notiz und theoretisierten weiter aus einer stark ethnozentristischen Warte. Es scheint so, dass der (ausgerechnet von einem Deutschen mitbegründete) Kulturrelativismus in der deutschen Ethnologie auf wenig fruchtbaren Boden fiel und weithin vernachlässigt wurde. Viel aufgeschlossener zeigten sich Völkerkundler offenbar für biologische Erklärungsmodelle. Einige Ethnologen übernahmen Teile der gängigen Rassenkonzepte der Anthropologie. Das Beispiel Leo Frobenius illustriert aber, dass nicht alle deutschen Völkerkundler auf den Primat der Rasse setzten.

5 Deutsche anthropologische Forschungszentren und Wissenschaftler zwischen 1918 und 1933

Im Folgenden sollen die wichtigsten anthropologischen Forschungsstätten und die führenden Wissenschaftler der Anthropologie während der Weimarer Republik untersucht werden. Insbesondere gilt das Augenmerk den akademischen Institutsleitern und einflussreichen Lehrstuhlinhabern des Fachs Anthropologie. Der Umfang der Analyse der ausgewählten Gelehrten fällt unterschiedlich aus. Jene Personen, die in letzter Zeit und auch in Bezug auf die dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen historisch gut aufgearbeitet worden sind, werden eher kurz vorgestellt. Genauer unter die Lupe genommen werden hingegen der Leipziger Institutsleiter Otto Reche, der Münchner Institutsleiter Theodor Mollison, der Breslauer Dozent Egon Freiherr von Eickstedt, der Hamburger Dozent Walter Scheidt, der Kieler Institutsleiter Otto Aichel und sein Frankfurter Pendant Franz Weidenreich. Die Untersuchung dieser Personen gliedert sich in je zwei Unterkapitel. Das erste widmet sich dem Leben, Werk und den Theorien der betreffenden Anthropologen, im zweiten folgt eine kurze Zusammenfassung mit einem vorläufigen Fazit. Flüchtig angeschnitten wird jeweils auch die Geschichte der Disziplin an den verschiedenen Universitäten.

Etwas weniger ausführlich sind die Abhandlungen über die Personen Eugen Fischer, Rudolf Martin, Heinrich Münter und Karl Felix Saller und ihre theoretischen Standpunkte. Das Wirken von Eugen Fischer am Berliner KWI und seine Stellung zum Nationalsozialismus wurden von Niels C. Lösch erst kürzlich gut aufgearbeitet. Der renommierte Anthropologe Rudolf Martin büsste nach dem Ersten Weltkrieg im Fach an Bedeutung ein und wird deshalb nur am Rande erwähnt. Heinrich Münter leitete zwar ein Institut in Heidelberg, beteiligte sich aber nur sehr sporadisch an den wissenschaftlichen Diskursen. Ausserdem gaben die gesichteten Quellen nicht viel zu seiner Person her. Karl Felix Saller schliesslich lehrte in der Weimarer Republik an keinem Institut und verfügte erst ab Ende der 20er Jahre über einen Lehrstuhl in Anthropologie innerhalb des Fachs Anatomie in Göttingen. Mit seinen Einwänden zur nordischen Rassenlehre und dank der darauf entfachten Diskussionen machte sich der damals junge Anthropologe aber noch vor 1933 einen Namen.

5.1 Berlin

5.1.1 Aufbau des Kaiser-Wilhelm-Instituts

Das im Jahr 1927 ins Leben gerufene „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ in Berlin war schon vor 1933 die wichtigste wissenschaftliche Einrichtung für die Erforschung der „deutschen Erblinien“ und der Eugenik. Dieses KWI war eines von zahlreichen in ganz Deutschland entstandenen ausseruniversitären Forschungsinstituten. An den teils vom Staat, teils privat finanzierten

Kaiser-Wilhelm-Instituten sollten sich Wissenschaftler ganz der staatlich und wirtschaftlich bedeutsamen Grundlagenforschung hingeben können.[172] Zum Direktor des Berliner KWI und Leiter der Abteilung Anthropologie wurde Eugen Fischer ernannt. Gleichzeitig übernahm Fischer an der Universität den seit dem Tod von Luschan vakanten Lehrstuhl für Anthropologie. Die Abteilung für menschliche Erblehre am KWI lag unter der Verantwortung von Otmar von Verschuer (1896-1969), der im Jahr 1942, nach dem Rücktritt seines Lehrers und Freundes Eugen Fischer, die Nachfolge als Institutsdirektor antrat. Hermann Muckermann (1877-1962) schliesslich war zuständig für den eugenischen Bereich.

Gross angelegte Forschungsprojekte des Berliner KWI, etwa die anthropologische Erhebung der Reichsbevölkerung oder die Zwillingsforschungen, dienten dazu, den Anteil der schlechten Erblinien aufzuzeigen und auf dieser Grundlage eugenische Empfehlungen für Behörden und Gesetzgeber zu formulieren. Die leitenden Forscher am KWI kooperierten eng mit eugenischen Interessenverbänden und betrieben mit ihren sozialpolitischen Forderungen letztlich eine eigentliche Lobby-Arbeit. Bemerkenswert war darüber hinaus die intensive Zusammenarbeit mit den Beamten der preussischen Sozial- und Wohlfahrtsbehörden, die ihrerseits Mitglieder der eugenischen Verbände wurden.[173]

Die unrühmliche Rolle des KWI im Nationalsozialismus ist in der Forschung relativ gut untersucht und soll in dieser Arbeit daher nicht eingehender behandelt werden. Erinnert sei nur an die enge Beziehung zwischen dem KWI und dem berüchtigten SS-Arzt Josef Mengele (1911-vermutlich 1979), der ab Mai 1943 in Auschwitz wirkte und im Auftrag von Otmar von Verschuer Menschenversuche durchführte.[174]

5.1.2 Eugen Fischer (1874-1967)

Wie entscheidend Eugen Fischer der anthropologischen Disziplin in der Weimarer Republik seinen Stempel aufdrückte, belegen zahlreiche Quellen. Ende der 20er Jahre unterstrich beispielsweise Otto Aichel, wie stark das Werk um die Rehobother Bastarde die Wissenschaft beeinflusste.[175] Und 1933 schrieb der österreichische Anthropologe Josef Weninger: „Heute wird in der Anthropologie die biologische Richtung sehr gepflegt. Eugen Fischer ging als einer der allerersten diesen Weg und er ist der Führer dieser Richtung“.[176] Nur über die Vererbungslehre, war Fischer sich sicher, werde die Rassenforschung zu brauchbaren

---

[172] Hammerstein, Die deutsche Forschungsgemeinschaft, S. 21. Unter der Abkürzung „KWI“ ist im Folgenden stets das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin gemeint.
[173] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 218.
[174] Gerhard Baader, Das Humanexperiment in den Konzentrationslagern. Konzeption und Durchführung, in: Rainer Osnowski (Hg.), Menschenversuche. Wahnsinn und Wirklichkeit, Köln 1988, S. 48-69, hier: S. 54. Siehe auch Ernst Klee, Auschwitz. Die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt a.M. 1997, besonders S. 456-489.
[175] Otto Aichel, Das Verhältnis der Anthropologie zu Philosophischer- und Medizinischer Fakultät, in: MMW, 76. Jg. II. Hälfte (Juli-Dezember), München 1929, S. 2140-2142, hier: S. 2141.
[176] Josef Weninger, Das Denkmal für Rudolf Pöch an der Wiener Universität, MAGW, Bd. 63, 1933, S. 252-263, hier: S. 258.

Ergebnissen kommen. Die physische Anthropologie dagegen, gemeint war darunter die ausschliesslich körperlich-vermessende Wissenschaft, erschien dem Freiburger Forscher zwecklos.

Niels C. Lösch fand in der von ihm verfassten Biografie über den renommierten Anthropologen heraus, dass Fischer vor 1933 das nordische Rassenkonzept klar verteidigte. Allerdings habe es nicht im Vordergrund seiner eugenischen Überlegungen gestanden. Denn im Gegensatz zu Günther und später zur NS-Rassenlehre beurteilte Fischer die anderen europäischen Rassen als nicht minderwertig und war der Ansicht, erst durch Mischung sei die europäische Hochkultur entstanden.[177] In der Erbgesundheitspolitik ging der Freiburger Anthropobiologe in den 20er Jahren indessen im Wesentlichen konform mit der späteren offiziellen NS-Politik.[178] Am KWI fertigte Fischer nach 1933 unzählige Gutachten über Erbgesundheit und Rassenzugehörigkeit an und wirkte an der Zwangssterilisierungspolitik der Nationalsozialisten mit. An der Sterilisierung der als „Rheinland-Bastarde" diffamierten Kinder, die aus Ehen zwischen deutschen Frauen und farbigen Soldaten der französischen Armee während der Besatzungszeit hervorgegangen waren, beteiligte sich Fischer aktiv. Gemäss Lösch waren für Fischer „Neger" die eigentlich minderwertige Rasse, er war ein offenkundiger Rassist. Seine Haltung zum Judentum sei dagegen widersprüchlich gewesen, als Rassen-Antisemit im nationalsozialistischen Sinne könne Fischer nicht bezeichnet werden.[179] Der einflussreiche Anthropologe trat im Jahr 1939 der NSDAP bei.[180]

Nach dem Tod seines Sohnes an der Ostfront im Jahr 1942 zog sich Fischer von allen Ämtern zurück. Ab 1950 unterstütze Fischer seine einstigen Schüler durch Empfehlungsschreiben und Berufungsgutachten und versuchte die Disziplin – ohne Klärung ihrer Verstrickung mit dem Nationalsozialismus – zu reetablieren.[181]

5.2 Leipzig

Um die Jahrhundertwende war in Leipzig mit der Berufung von Karl Weule der anthropologische Lehrstuhl in einen ethnografisch-urgeschichtlichen umwandelt worden. Erst nach dem Tod des Ethnologen Weule und mit der Anstellung von Otto Reche im Jahr 1927 erhielt die Anthropologie wieder einen gebührenden Platz in Leipzig. Der aus Wien übersiedelte Wissenschaftler übernahm das Ethnografische Seminar und führte es fortan unter

---

[177] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 495.

[178] Eugen Fischer verfasste in den 20er Jahren zusammen mit Fritz Lenz und Erwin Baur den berühmten BFL („Bauer-Fischer-Lenz"), ein Buch, das schnell zu einem Standardwerk in der zeitgenössischen rassenhygienischen Literatur wurde und es bis 1945 blieb. Siehe Heiner Fangerau, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921-1941. Der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionsliteratur, Frankfurt a.M. 2001, S. 15.

[179] Lösch, Rasse als Konstrukt, S. 498.

[180] Ebd., S. 276.

[181] Ebd., S. 499f.

der Bezeichnung „Ethnologisch-anthropologisches Institut“.[182] Dieses Institut erhielt nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten den Namen „Institut für Rassen- und Völkerkunde“ und wurde von Otto Reche bis 1945 weitergeführt.

5.2.1 Otto Reche (1879-1966)

Otto Reche wurde in Schlesien geboren und verbrachte dort seine Kindheit und Jugendzeit. In Breslau begann er sein Medizinstudium, das er in Jena und Berlin fortsetzte. Neben der Medizin widmete er sich nebenbei auch philosophischen Fächern. 1904 promovierte Reche in Breslau in den Fächern Zoologie, Botanik und Geologie. Ein Jahr später studierte er in Berlin Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Seine Lehrer Thilenius und Luschan waren Naturwissenschaftler, die beide aber sowohl anthropologisch als auch völkerkundlich forschten. Reche spezialisierte sich auf die Anthropometrie und ging 1908 nach Hamburg, wo er am Hamburgischen Kolonial-Institut dozierte. Zur gleichen Zeit unternahm er als Anthropologe und Ethnograf eine erste Expedition, die ihn in bis dahin unbekannte Südsee-Gebiete Neuguineas und Melanesiens führte.[183] Nach seiner Reise hielt Reche neben anthropologischen auch völkerkundliche Lehrveranstaltungen. Er verband den Diffusionismus mit der Rassenlehre und glaubte an die Existenz von mehr oder weniger kulturschöpfenden Rassen. 1918 ernannte ihn der Hamburger Senat zum Professor.[184]

Nach dem Krieg rückte die Ethnologie allmählich in den Hintergrund und Reche konzentrierte sich zunehmend auf die biologische Anthropologie. Gleichzeitig wuchs beim Wissenschaftler, der in völkisch-nationalistischen Kreisen verkehrte[185], das Interesse an der Eugenik. 1924 übernahm er die Leitung des Ethnologisch-Anthropologischen Instituts in Wien und war einer der Initianten für die „Wiener Gesellschaft für Rassenhygiene“. Die zunehmend naturwissenschaftlich geprägte Anthropologie von Otto Reche missfiel vielen etablierten Wiener Fachvertretern, die strikt an kulturhistorischen Erklärungstheorien festhielten.[186] Bereits drei Jahre nach seiner Anstellung in Wien verliess Reche die österreichische Hauptstadt und folgte einem Ruf an die Universität Leipzig. Im Juni 1945 liess sich Reche, der 1937 der NSDAP beigetreten war, emeritieren. Nach einer Inhaftierung durch die Amerikaner wurde ein Entnazifizierungsverfahren gegen Reche eröffnet. Ein Hamburger Fachausschuss für die Ausschaltung von Nationalsozialisten stufte den Anthropologen als „unbelastet“ ein.[187] Kurz vor seinem Tod wurde Otto Reche im Jahr 1965 mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse ausgezeichnet.[188]

---

[182] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 140-157.
[183] Josef Wastl, Otto Reche † 1879-1966, in: MAGW, 96./97. Band, 1967, S. 5-9, hier: S. 5.
[184] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 408.
[185] Ebd.
[186] Fuchs, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht, S. 278.
[187] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 389.
[188] Wastl, Otto Reche, S. 6.

Metaphysischer Rassenbegriff

Otto Reche hegte nicht den geringsten Zweifel, dass verschiedene Rassen weit mehr trennte als bloss körperliche Eigenschaften. Eine Rasse, die nach Reches Überzeugung einzig durch die Gene determiniert sei, stellte für ihn eine „seelisch-körperliche ‚Ganzheit'" dar; sie sei „zugleich ‚Harmonie', ‚Lebensstil' und ‚Charakter'".[189] Nur die alte fast nur von Anatomen betriebene Anthropologie könne mit dem Begriff der Summe von Merkmalen zufrieden sein, „mit dieser rein mechanistischen, materialistischen Vorstellung".[190]

Der Anthropologe glaubte zum Beispiel auch an eine innige Beziehung zwischen der Rasse und der Sprache. Das Entstehen grosser Sprachfamilien sei undenkbar, „wenn die Sprachen nicht ein Produkt des Rassengeistes wären".[191] Bei Sprachvermischung bleibe jene Sprache siegreich, die „im Bunde mit der höheren Zivilisation" auftrete. „So ist das Indogermanische gewissermassen das Leitfossil der nordeuropäischen Rasse: überall, wo es sich findet, da ist es durch Angehörige dieser Rassen hingekommen".[192] Daher gebe es kein indogermanisches Volk, bei dem sich nicht auch heute noch Menschen fänden, die den Typus des Homo europaeus aufweisen würden, „also langen gut gewölbten Schädel, gut geschnittenes Gesichtsprofil, helle Haut-, Augen- und Haarfarbe usw."[193] Reche war überzeugt, dass sich Rasse und Sprache einst deckten. Infolge der Ausbreitung und Vermischung der reinen Rassen habe sich das klare Bild jedoch verwischt. Dies ändere aber nichts an der „Grundtatsache des geistigen Zusammenhangs: die Sprache ist ein Teil der Rassenseele".[194] Jenen Wissenschaftlern, die diese Erkenntnis in Abrede stellten, warf der Anthropologe einen „Mangel an biologischem Instinkt" vor.[195]

Otto Reche zählte auch Eigenschaften wie die „Staaten bildende Kraft" zum Bestandteil der Erbanlagen. Diese Gabe, meinte er, besässen etwa die „rassenreinen Neger" nicht.[196] Früh stand für Reche fest, welche Rasse sich mit den begnadetsten Eigenschaften auszeichnete. Noch vor den erfolgreichen Publikationen von Hans F. K. Günther waren lange und schmale Schädel, helle Haut und blaue Augen für Otto Reche Zeichen für die höchste Entwicklungsstufe bzw. standen für die besonderen Qualitäten der nordischen Rasse. Dem Leipziger Lehrstuhlinhaber lag nicht nur daran, die nordischen Rassenanteile im deutschen

---

[189] Otto Reche, Der Begriff ‚Rasse', in: VuR, 8. Jg., 1933, S. 217-218, hier: S. 217f.
[190] Ebd., S. 218.
[191] Otto Reche, Rasse und Sprache, in: AfA, 18. Bd. (ganze Reihe 46. Bd.), 1921, S. 208-218, hier: S. 216.
[192] Ebd., S. 215.
[193] Ebd.
[194] Ebd., S. 218.
[195] Ebd., S. 208.
[196] Otto Reche, Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: VuR, 3. Jg., S. 65-81, hier: S. 75.

Volk zu schützen, es sollte diese auch multiplizieren. Es versteht sich daher von selbst, dass eine Eugenik ohne rassischen Aspekt für Reche nicht denkbar gewesen wäre.[197]

Blutforscher und Abstammungsgutachter

Grosse Hoffnung legte Otto Reche in das Gebiet der Erforschung des Blutes. Blutgruppen seien möglicherweise nicht nur ein Rassenmerkmal, sondern „etwas Höheres: ein mehrere Rassen und Arten, vielleicht gar Familien zusammenfassendes Merkmal".[198] Daher gründete Reche im Jahr 1926 die „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung".[199] Die Erwartung, die verschiedenen Rassenanteile eines Menschen mit der Untersuchung des Bluts zu bestimmen, erfüllten sich indes nicht. Im Nationalsozialismus wurde aber eine andere von Otto Reche entwickelte Methode zur Erstellung von rassenkundlichen Abstammungsgutachten angewandt. Noch in seiner Wiener Zeit war der Wissenschaftler von Seiten der Justiz angefragt worden, ob er bereit sei, eine Methode zum Vaterschaftsnachweis zu entwickeln. Reche schlug vor, neben dem Blutgruppenvergleich, der eine Vaterschaft ausschliessen, aber nicht beweisen konnte, eine „morphologische Ähnlichkeitsprüfung" zwischen Kind, Mutter und mutmasslichem Vater durchzuführen. Diese Analyse umfasste den Vergleich von elf körperlichen Merkmalsgruppen mit über 100 Einzelmerkmalen. Solche körperliche Merkmalsgruppen waren unter anderem die Form und Masse der Hirnkapsel und des Gesamtgesichtes, die Haarfarbe, die Merkmale der Augengegend, der Nase, des Mundes, der Ohrmuscheln oder die Muster der Papillarlinien der Fingerbeeren.[200] Obwohl der Anthropologe nicht einmal den Erbgang aller seiner ausgewählten physischen Merkmale hinreichend untersucht hatte, fertigte er in zahlreichen Prozessen Gutachten an.[201] Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wies Otto Reche selber darauf hin, dass seine Methode des Vaterschaftsgutachtens zur Aufklärung von Zweifelsfällen bezüglich der arischen (gemeint war der „nichtjüdischen") Abstammung herangezogen werden könnte.[202]

Die Juden bezeichnete Otto Reche als Mischrasse, deren Eigenart ihre homogenen seelischen Merkmale sei. Bei der jüdischen Bevölkerung sei „durch starke Auslese bestimmter geistiger Eigenschaften die Einheitlichkeit der geistigen Erbanlagen, besonders des Lebensstiles und des Charakters, noch grösser als auf körperlichem Gebiet".[203] Reche zögerte nicht, die negativen Stereotypen und antisemitischen Ressentiments, die Günther in seinen Schriften zur Beschreibung der Juden gebraucht hatte, vorbehaltlos zu übernehmen. Den Leipziger

---

[197] Katja Geisenhainer, Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie – Otto Reche, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus, Gehren 2000, S.83-100, hier: S. 89.
[198] Otto Reche, Fortschritte in der Anthropologie, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1927, S. 12-21, hier: S. 20.
[199] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal", S. 129.
[200] Fuchs, „Rasse", „Volk" und Geschlecht, S. 273.
[201] Ebd., S. 274.
[202] Geisenhainer, Rassenkunde, S. 92.
[203] Reche, Der Begriff ‚Rasse', S. 218.

Professor störten Juden insbesondere dort, wo er selbst eine bedeutende Rolle spielen wollte.[204] Reches Antisemitismus war vor 1933 jedoch keine bestimmende Konstante in seinen Schriften. Auch nach der Machtergreifung sah der Wissenschaftler bei jüdischen Kollegen und Mitbürgern – in begrenztem Rahmen – über ihre Herkunft hinweg, wenn er ihre Leistungen schätzte. Noch bedrohlicher als jüdische Menschen wirkten für Reche „Liberalisten, Sozialisten oder gar Marxisten und vor allem die Slawen".[205]

Angst um deutsche Existenz im Osten

Otto Reche hatte seine Jugend in Schlesien verbracht, wo nach dem Ersten Weltkrieg und den Gebietsverlusten besonders viele Deutsche einer völkisch-nationalistischen Gesinnung anhingen. Die slawischen Völker, die nach dem Versailler Vertrag ehemals deutsche Gebiete zugesprochen bekommen hatten, stellten für ihn eine spezielle Bedrohung für das deutsche Volk dar. Wie ernst er die Lage einschätzte, beschrieb Reche im Jahr 1929 in der Zeitschrift „Volk und Rasse", deren Schriftleitung er inne hatte[206]: „Am schwersten leidet das Deutschtum dort, wo man mit vollem Bewusstsein und planmässig, durch keinerlei Menschlichkeitsgefühle gehemmt und mit schonungsloser Grausamkeit einen regelrechten Ausrottungskrieg [!] gegen unsere Volksgenossen führt, vor allem dort, wo man durch sogenannte ‚Bodenreformen' (man versteht es heutzutage überall ausgezeichnet, für die raffiniertesten Ausplünderungsmethoden die schönsten Namen zu finden) den Deutschen, wo es nur irgend geht, von Haus und Hof zu treiben sucht".[207] Solche „allem Rechtsgefühl hohnsprechenden Vorgänge" seien im gesamten östlichen Europa zu beobachten, insbesondere in Polen, Estland, Lettland und der Tschechei.[208]

So schnell als möglich gelte es, die Erkenntnisse der Erbgesundheitslehre umzusetzen und eine „bewusste Bevölkerungspolitik" zu betreiben, verlangte Otto Reche. Ein vornehmlich qualitativer „Geburtensieg" sei ein wichtiger Teil, der die Deutschen vor dem Untergang bewahren könne. Als zweites dürfe nicht länger zugesehen werden, wie dauernd viele „besonders wertvolle Bevölkerungselemente" ins weniger ausgeplünderte und unterdrückte

---

[204] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal", S. 410.
[205] Ebd.
[206] Die Zeitschrift „Volk und Rasse" war eine völkisch orientierte Zeitschrift, welche die Zusammenhänge zwischen Volk und Rasse ins Zentrum des Interesses rückte. Weitere Erläuterungen zur Zeitschrift und auch zur Schriftleitung finden sich im Kapitel 5.5.1 über Walter Scheidt.
[207] Otto Reche, Bemerkungen zum Aufsatz ‚Sturmzeichen für das mitteleuropäische Deutschtum' von F. Ebeling, in: VuR, 4. Jg., 1929, S. 44-45, hier: S. 44.
[208] Ebd. Durch Grenzziehungen und die Bildung neuer Staaten entstanden nach dem Ersten Weltkrieg in ganz Osteuropa viele nationale Minderheiten. Minderheitenschutz schränkte nach Meinung der Minderheitenstaaten die eigene Souveränität ein und diente zugleich den revisionistischen „Mutterländern" als Mittel zur langfristig angestrebten territorialen Revision. Daher wandten mehrere Staatsnationen verschiedene Strategien zur Ausgrenzung der Irredenta an. Eine Möglichkeit bestand beispielsweise in der wirtschaftlichen Diskriminierung, z.B. durch Bodenreformen oder eine gezielte Ansiedlungspolitik. Siehe: Wolfgang Kessler, Die gescheiterte Integration. Die Minderheitenfrage in Ostmitteleuropa 1919-1939, in: Hans Lemberg (Hg.), Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918-1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten, Marburg 1997, S. 161-188.

Ausland abwanderten, während aus anderen Ländern eine ganze Flut „minderwertiger Menschen“ in die deutschen Gebiete immigriere. Dieses „unsühnbare Verbrechen am deutschen Volke und seiner Zukunft“ müsse mit Ein- und Auswanderungsgesetzen unterbunden werden, forderte Reche resolut. Entsprechende Handlungsbereitschaft der Regierung schien der Gelehrte allerdings nicht zu erkennen. Polemisch fragte er, ob Deutschland erst dann etwas unternehme, „wenn uns das gesamte Ausland sein ganzes Verbrechertum auf den Hals geladen hat, wenn wir zu einem Museum minderwertiger Menschheit geworden sind“.[209] Ein 100-Millionen-Volk, schloss der Anthropologe seine Ausführungen, könne aus zwei Gründen ebenso zugrunde gehen, wie ein kleines: wenn es entweder keinen Charakter oder keinen Ausdehnungsdrang mehr besitze. Verloren sei das deutsche Volk noch nicht, aber es „ist in der Tat in grosser Gefahr, und die jetzt lebende Generation trifft die Verantwortung für Leben und Tod!“[210]

5.2.2 Stramme NS-Gesinnung

Otto Reche stand auf der anthropo-biologischen Linie von Fischer und stellte die nordische Rasse über alle anderen. Er hatte antisemitische Ressentiments, erachtete die Slawen als minderwertig, vertrat ein rassisches Lebensraumkonzept und prophezeite dem deutschen Volk bei fehlendem Ausdehnungsdrang den Untergang. Auch ungezügelte „unhygienische“ Paarung und die Unterwanderung Deutschlands durch minderwertige Menschen führe zur „Entnordung“ und schliesslich zum Eingehen des deutschen Volkes, war sich der Rassenforscher sicher. Es verwundert nicht, dass die Biografien Katja Geisenhainer feststellt, Otto Reche habe 1933 keinen Karrierebruch erlitten, auch wenn er nicht sofort der NSDAP beitrat.[211] Im Vergleich zu anderen Anthropologen und besonders Völkerkundlern trauerte Reche den Kolonien eher wenig nach. Bedeutender schienen ihm die Wiedereingliederung der ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Ostmarke und deren Schutz vor den minderwertigen slawischen Völkern. Ohne diesen Drang nach Lebensraum lief nach dem Ermessen von Reche das deutsche Volk Gefahr unterzugehen. Daneben waren auch seine Beiträge zur Arierfrage oder Rassenhygiene ganz im Sinn der Nazis. Es gibt keine Hinweise, dass Reche im NS-System ausgesprochen opportunistisch hätte handeln müssen. Seine Theorien waren mehrheitlich schon vor 1933 konform mit der nationalsozialistischen Ideologie. Eine Ausnahme bildete vielleicht der Antisemitismus, der bei Reche zwar ausgeprägt, aber nicht extremistisch war.

---

[209] Reche, Bemerkungen, S. 45.
[210] Ebd.
[211] Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 411.

5.3 München

Die Universität in München hatte 1886 das erste Ordinariat für Anthropologie in Deutschland begründet. Nach dem Tod von Johannes Ranke, der auf diesen ersten Lehrstuhl berufen worden war, übernahm im Jahr 1918 Rudolf Martin die frei gewordene Professur. In München konnte Martin aber lediglich sieben Jahre wirken, er verstarb am 11. Juli 1925 im 62. Lebensjahr. Als Nachfolger berief die Münchner Universität Theodor Mollison, einen Schüler von Rudolf Martin. Mollison übernahm am 1. April 1926 den Lehrstuhl und die Leitung der Anthropologischen Staatssammlung. Er leitete das Münchner Institut – ab 1939 als Emeritus – bis ins Jahr 1944, als ein Bombenangriff die Forschungsstätte völlig zerstörte.[212] Im Folgenden soll Rudolf Martin, ein Vertreter der älteren physischen Anthropologieschule, kurz vorgestellt werden. Dann folgt die ausführlichere Analyse von Theodor Mollison und seinen Theorien. Das dritte Unterkapitel, das eine kleine Zwischenbilanz zieht, bezieht sich ausschliesslich auf Mollison.

5.3.1 Rudolf Martin (1864-1925)

Rudolf Martin wurde in Zürich geboren und studierte in Freiburg i.B. und Leipzig Jurisprudenz, Philosophie und hörte Vorlesungen über Zoologie und Anthropologie. Erst nach seiner Promotion über Immanuel Kant wandte sich Martin ganz der Anthropologie zu, besuchte unter anderem die Ecole d'Anthropologie in Paris und habilitierte sich 1892 in Zürich mit der Schrift „Zur physischen Anthropologie der Feuerländer". Von 1899 bis 1911 leitete Martin das neu gegründete Anthropologische Institut in Zürich.[213] Während des Krieges forschte er in Versailles und wurde darauf nach München berufen.

Eines der bekanntesten und einflussreichsten Werke von Martin war sein 1914 verfasstes „Lehrbuch der Anthropologie". Obwohl der anthropologische Wissenschaftler als einer der ersten den Begriff Rassenkunde verwendet hatte, war in seinem umfangreichen Lehrbuch nur ganz wenig von „Rassen" die Rede. Auf den 1200 Seiten ging er keiner weiteren Klassifikation der Menschen nach, noch befasste er sich mit der Rassenpsychologie.[214] Im Gegensatz zu vielen anderen zeitgenössischen Wissenschaftlern zweifelte Martin daran, in der Vererbungslehre eine Antwort auf alle wichtigen Fragen zu erhalten. Ähnlich wie Franz Boas bevorzugte er eine streng empirische Methode und beschränkte sein Forschungsinteresse auf die metrisch-messbaren Unterschiede beim Menschen. Stets war er bemüht, Definitionen und Messmethoden zu vereinheitlichen, damit die Ergebnisse der unzähligen Körpervermessungen endlich verglichen werden konnten.[215] Bezeichnungen wie etwa die

---

[212] Wilhelm Gieseler, Die Anthropologie in München 1918-1948, in: AA, 27. Jg., 1965, S. 258-261.
[213] Hans-Konrad Schmutz, Die Gründung des Zürcher Lehrstuhles für Anthropologie, in: Gesnerus, 40. Jg., 1983, S.167-173, hier: S. 167.
[214] Massin, Anthropologie raciale, S. 214.
[215] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 142.

eines „arischen Schädels“ hatte er bereits um die Jahrhundertwende ad absurdum geführt und solche Unwörter als ebenso töricht bezeichnet wie etwa eine „kurzköpfige Sprache“.[216]
Als klassischer (= physischer) Anthropologe war Rudolf Martin sehr renommiert, er büsste aber nach dem Krieg wegen seinen unbiologischen Methoden in der bald von Eugen Fischer dominierten Anthropologie allmählich an Reputation ein. Der Münchner Professor starb im Jahr 1925, und mit ihm verschwand der letzte Vertreter der klassischen anthropologischen Wissenschaft. Selbst Martin waren kurz vor seinem Tod plötzlich Zweifel am Festhalten an rein physisch-morphologischen Vergleichen gekommen. In der eugenischen Fachzeitschrift ARGB schrieb der Schweizer 1924, dass es lächerlich sei, vererbbare geistige Dispositionen in Abrede zu stellen und ihre Wirkung auf die Völkerentwicklung zu vernachlässigen.[217]

5.3.2 Theodor Mollison (1874-1952)

Theodor Mollison wurde als Sohn eines schottischen Kaufmanns in Stuttgart geboren und verbrachte seine Studienzeit in Freiburg i.B. gemeinsam mit seinem gleichaltrigen Studienkollegen Eugen Fischer, dem er sein Leben lang freundschaftlich verbunden war. Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums ging Mollison nach Würzburg und bildete sich dort auf dem Gebiet der Biologie weiter. 1904 unternahm er selbständig eine Forschungsreise nach Deutsch-Ostafrika und wurde ein Jahr darauf an der Zürcher Universität Assistent von Rudolf Martin. 1910 habilitierte sich Mollison mit einer Untersuchung über die Körperproportionen von Primaten. Auf eine kurze Beschäftigung Mollisons am zoologisch-anthropologischen Museum in Dresden folgte eine Anstellung als Kustos der anthropologischen Sammlung in Heidelberg. Innerhalb des Anatomischen Instituts erhielt er dort eine ausserordentliche Professur. 1918 ereilte ihn schliesslich der Ruf nach Breslau, wo er das Ordinariat für Anthropologie und Völkerkunde übernahm.[218] Während seiner Lehr- und Forschungstätigkeit in Schlesien knüpfte Mollison engen Kontakt zu Hans F. K. Günther, der von Herbst 1922 bis Anfang 1923 in Breslau lebte. Mindestens zeitweise war der ausgebildete Anthropologe mit dem Rassenkundler befreundet.[219]
Sesshaft wurde Mollison schliesslich in München, wo er die Nachfolge seines Lehrers Rudolf Martin antrat. Im nationalsozialistischen Staat stellte der Anthropologe wie auch andere Universitätsprofessoren Gutachten zuhanden des Reichssippenamtes aus. Dieses hatte darüber zu entscheiden, wer als Jude zu betrachten war und wer nicht. Nach einem Antrag von Mollison, der 1937 der NSDAP beigetreten war[220], mussten bei arisch-jüdischen Gutachten

---

[216] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 36f.
[217] Massin, Anthropologie raciale, S. 250.
[218] Peter Kramp, In Memoriam Theodor Mollison (1874-1952), in: ZSMA, 45. Bd., 1952, S. 416-432, hier: S. 416-418.
[219] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 66.
[220] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 158.

die Prüflinge die Kosten selber tragen.[221] Einer seiner Schüler, die er in den 30er Jahren betreut hatte, hiess Josef Mengele.[222] 1944 wurde Theodor Mollison mit der Verleihung der Goethe-Medaille für seine wissenschaftlichen Verdienste geehrt.[223] Nach dem Zweiten Weltkrieg befasste sich der Anthropologe mit dem Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Instituts, das bis 1948 provisorisch in seinem Privathaus untergebracht war.

Hoffnungen in Serologie

Theodor Mollison widmete sich zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere als Anthropologe vornehmlich methodischen Fragen rund um die anthropometrische Technik. Ganz im Sinn seines Lehrers Rudolf Martin brachte Mollison Verbesserungsvorschläge für exakte Messverfahren bei menschlichen Körpern ein, entwickelte praktikablere und zuverlässigere Mess- und Zeichengeräte. Auch als etablierter Anthropologe überraschte er die Fachkollegen mit immer neuen Apparaten, welche die Aufnahme von physischen Merkmalen erleichtern sollten.[224] Im Gegensatz zu Martin wandte er sich aber auch früh biologischen Verfahren zu. Insbesondere interessierte sich Mollison für die Phylogenie, also die Stammesentwicklung des Menschen. Auf dem Gebiet der Serologie [Erforschung des Blutes] entwickelte er ein kompliziertes Verfahren der biologischen Eiweissdifferenzierung und versuchte damit, Erkenntnisse über die Stammesgeschichte des Menschen und dessen Primatenverwandtschaft zu gewinnen. Mollison nahm ferner an, dass es beim Menschen rassische Unterschiede im Proteinaufbau des Blutes gebe. Er hoffte – letztlich vergeblich –, mit geeigneten serologischen Methoden die Rassenzugehörigkeit von Individuen eruieren zu können.[225]

Mollison ging grundsätzlich davon aus, dass neben physischen auch psychische Eigenschaften weitervererbt werden. Rassen, definierte er, bestünden aus einer Anzahl von Einzelindividuen, „die durch Abstammung miteinander verwandt und infolgedessen durch gleichartige, ererbte und unveräusserliche Merkmale des Körpers und des Geistes ausgezeichnet sind“.[226] Die europäischen Völker fasste er als Gemische der vier in Europa ansässigen Rassen auf, wobei die nordische Rasse die bestimmende „Herrenschicht“ sei. Von Osten her sei aber zusätzlich die gelbe Rasse nach Europa eingedrungen. Die Slawen, die einst zur Hauptsache aus nordischen Rassenelementen bestanden hätten, seien ganz besonders dem langsamen, aber stetigen „Durchsickern von Blut der gelben Rasse“ ausgesetzt gewesen. Einen mongolischen Gesichtstypus, das heisst „flache Gesichter mit niedrigen, oft

---

[221] Segal, Hohenpriester, S. 111f.
[222] Weindling, Health, race and German politics, S. 559-561.
[223] Kramp, In Memoriam, S. 428.
[224] Als Beispiel sei hier der Diptrograph erwähnt, ein technischer Zeichenapparat für Schädel und Skelettteile. Siehe: Theodor Mollison, Ein neuer Diptrograph, in: AA, 3. Jg., 1926, S. 111-116.
[225] Kramp, In Memoriam, S. 421-427.
[226] Theodor Mollison, Menschenrassen und Rassengemische, in: ON, Jahrgang 1925, S. 180-184, hier: S. 180.

eingesattelten Nasen und vorstehenden Wangenbeinen“, würden sogar einige in Sachsen und Thüringen ansässige Deutsche der Zumischung aus dem Osten verdanken.[227] Für Mollison stand eindeutig fest, dass fast alle Völker Rassengemische und fast alle Menschen Mischlinge seien. Da er allerdings die den Gemischen zugrundeliegenden Rassen als geistig verschieden erachtete, war für ihn evident, dass die ungleich gemischten Völker im Sinne kulturellen Fortschrittes nicht alle gleichwertig sind. Das Gegenteil werde „kein klar urteilender Mensch behaupten wollen“, befand er.[228]

Die Auslese beim Menschen und die Eugenik

Scharf griff Theodor Mollison den Fachkollegen Franz Boas an, der in seinem Werk „Anthropology and Modern Life“ das Bestehen geistiger Unterschiede zwischen Europäern und „Negern“ in Frage gestellt hatte. Wenn Boas betone, dass unter dem intelligentesten und energischsten Drittel der Menschheit alle Rassen vertreten wären, so wären sie es sicher nicht in gleichem Prozentsatz, hielt Mollison in einer Rezension fest.[229] Die Überzeugung des ausgewanderten deutschen Ethnologen, dass eine Vermischung von Weissen und Schwarzen im Interesse einer Verminderung des Rassegefühles wünschenswert sei, werde in Amerika ebenso wenig Anklang finden wie in Deutschland, weissagte der Münchner Professor. Am meisten störte sich Mollison aber an der Ansicht von Boas bezüglich der Eugenik und Kriminologie. „Verf. versucht, die Wirkung erblicher Belastung bei Alkoholismus und Verbrechertum zu leugnen“, empörte er sich. Doch die von Boas aufgeführten und allseits bekannten Einwände gegen die Eugenik würden nicht überzeugen, „dass es zweckmässig sei, Trinker und Geisteskranke zur Paarung zuzulassen oder Verbrecherfamilien weiter zu züchten“.[230]

Zwar glaubte Mollison, dass neben den Erbanlagen auch ein zweiter Faktor festlege, was ein Mensch im Leben erreichen könne. Dies seien die äusseren Verhältnisse, in die ein Mensch gestellt werde. Wer die Vorgänge des Lebens mit offenem Auge betrachte, werde jedoch bald erkennen, „dass von diesen beiden Gruppen von Faktoren die erbliche Grundlage die weitaus wichtigere und stärkere ist“.[231] Umwelteinflüsse könnten schon daher nicht so gross sein, weil es ebenso unmöglich sei, aus einem unfähigen Menschen einen tüchtigen zu machen, wie aus weichem Blei ein brauchbares Messer zu schleifen.[232]

Theodor Mollison war überzeugt, dass die Natur durch die Auslese die Träger eines hochwertigen Erbgutes begünstige. Doch ausgerechnet beim Menschen stünden dieser natürlichen Auslese, durch welche auch die erblichen Eigenschaften eines Volkes verbessert

---

[227] Ebd., S. 182.
[228] Ebd., S. 184.
[229] Theodor Mollison, Referat Boas, F., 1929, Anthropology and Modern Life, in: AA, 8. Jg., 1932, S. 32-33.
[230] Ebd., S. 33.
[231] Theodor Mollison, Gattenwahl und Erbgut, in: VuR, 6. Jg., 1931, S. 131-138, hier: S. 131.
[232] Ebd.

würden, verschiedene Hindernisse im Weg. So wirke zum Beispiel die Tätigkeit des Arztes schon vom frühen Kindesalter an der Ausmerzung der schwächlichen Individuen entgegen. Eine Beseitigung dieser Praxis sei wohl nicht möglich bzw. nicht erwünscht. Die anderen Hindernisse für die Auslese könnten jedoch durchaus eliminiert werden, zum Beispiel die wahllose staatliche Unterstützung der in Not geratenen Familien ohne Prüfung, ob ihre Notlage durch unglückliche Zufälle oder „durch eine körperliche oder geistige Minderwertigkeit bedingt ist".[233] Als drittes Hindernis für die Auslese beim Menschen diagnostizierte Mollison die „Störungen einer normalen Gattenwahl". Anstatt sich mit geistig und körperlich äquivalenten PartnerInnen zu paaren, zögen zahlreiche hochstehende Menschen aus „geistesarmer Gewinnsucht", „Unkenntnis" oder wegen „schiefen Anschauungen" die Ehe mit einer minderwertigen Person vor. Das grösste Übel sei die „gänzlich falsche Lehre der Gleichheit der Menschen, die uns von Jugend auf eingeprägt wird". Dies habe zur notwendigen Folge die Anschauung, dass man aus jedem Menschen alles machen könne, dass es nur von den äusseren Umständen abhänge, was aus einem Menschen werde, erläuterte der Anthropologe.[234]

Den vermeintlichen Beweis dieser Ausführungen trat Mollison an, indem er die Ahnentafeln und Familienstammbäume von drei der „bedeutendsten Köpfe Württembergs" darlegte, den Dichtern Wilhelm Hauff, Friedrich Hölderlein und Johannes Ludwig Uhland. Die vorgestellten Ahnentafeln zeigten, dass eine überwiegende Mehrheit der Vorfahren der drei Dichter eine höhere Bildung genossen hatte. Dasselbe sei schon beim Philosophen Hegel der Fall gewesen, von dem berichtet werde, dass unter den 110 männlichen Vorfahren mindestens 48 mit Bestimmtheit eine akademische Bildung besassen.[235] Mollison plädierte vehement dafür, die alte Wertschätzung einer tüchtigen Sippe und ihrer Leistungen neu aufleben zu lassen. Nur so könnten die erblichen Eigenschaften des deutschen Volkes verbessert werden.[236]

Günthers Schriften und die Juden

Mehrmals würdigte Theodor Mollison in führenden anthropologischen Fachzeitschriften die Werke von Hans F. K. Günther. Die Besprechungen von Mollison gipfelten zuweilen in veritablen Lobeshymnen auf die Theorien seines Kollegen aus Breslauer Zeiten. Günther spekulierte zum Beispiel in seiner „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes" über die rassiale Zusammensetzung der alten Griechen und Römer und schilderte, wie sich diese mit der Zeit gewandelt habe und damit auch die geistige Einstellung beider

[233] Ebd.
[234] Ebd.
[235] Ebd., S. 133-136.
[236] Ebd., S. 137.

Völker.[237] Begeistert von diesem Werk urteilte Mollison in seiner Rezension: „Dieses Buch ist nicht nur für den Anthropologen wichtig; man möchte es in die Hände jedes Altphilologen, Kunstgelehrten, Historikers und Politikers legen; sie alle können ausserordentlich viel daraus lernen“.[238] Auch in der Beurteilung von Günthers antisemitischer „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ (siehe Kapitel 3.2.1) sparte Mollison nicht mit wohlwollender Kritik. Durch das ganze Buch gehe der Zug eines ehrlichen Suchens und Verstehenwollens, konstatierte der Anthropologe. Demgegenüber könne man es in Kauf nehmen, dass Günther dazu neige, „Dinge als feststehend zu betrachten, die noch der Klärung bedürfen“. Doch insgesamt halte das Buch, was es verspreche: „[…] es ist eine sachliche Darstellung des Wesens des Judentums“.[239]

Mollison war felsenfest überzeugt, dass sich die Wissenschaft den anspruchsvollen Herausforderungen wie etwa der Lösung der „anthropologischen Probleme des Judentums“ stellen müsse.[240] Wie die meisten anderen Anthropologen erkannte er in den Juden keine Rasse, sondern ein Gemisch, in dem aber die „orientalische Rasse“ einen beherrschenden Anteil einnehme. Grosse Sorgen bereitete ihm die angeblich hohe Konstanz der jüdischen „Rassenmerkmale“.[241] Welche konkreten Massnahmen umzusetzen seien, erläuterte der Münchner Professor nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1934 in einem Aufsatz. Eine Mischung von „ausgesprochen Nichtarischen“ mit Juden müsse unbedingt verhindert werden. Denn gerade Mischlinge seien es, welche die orientalische Gesinnung und das orientalische Empfinden in das deutsche Volk hineintragen, warnte Mollison. Das Bedenkliche sei, dass viele Menschen jüdischer Herkunft ihrem Äusseren nach nicht mehr erkannt werden könnten, „und doch die Züge des Juden ausgesprochen tragen“.[242] Der Wissenschaftler forderte daher gesetzliche Massnahmen: Es solle nicht Hass gegen fremde Rassen gepredigt werden, „das wäre unser nicht würdig“ [!], aber „ruhige, bestimmte Ablehnung der Ehe mit Fremdrassigen“.[243] Ohne gesetzliche Regelungen, mahnte der Wissenschaftler, widerfahre Deutschland das gleiche Schicksal wie manchem Volke Osteuropas: „[…] ein teils mongolisiertes, teils orientalisiertes Rassengemisch, das auf eine

---

[237] Selbstverständlich hing für Günther die Blüte und der Untergang der hellenischen und römischen Kultur unabdingbar mit dem Anteil an nordischen Rassenelementen zusammen. Günthers Darstellung enthielt einen grossen Anhang mit vielen Bildern hellenischer und römischer Köpfe nordischer Rasse. Siehe Theodor Mollison, Referat Günther, H. F. K., 1929, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, in: AA, 6. Jg., 1929, S. 129-130.
[238] Mollison, Referat Günther, S. 130.
[239] Theodor Mollison, Referat Günther, H. F. K., 1930, Rassenkunde des jüdischen Volkes, in: AA, 8. Jg., 1931, S. 63.
[240] Theodor Mollison, Referat Feist, S., 1925, Stammeskunde der Juden, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 38.
[241] Ebd. Die Annahme war verbreitet, dass die Juden keine Rasse seien, aber Rasseneigenschaften besässen.
[242] Theodor Mollison, Rassenkunde und Rassenhygiene, in: Ernst Rüdin (Hg.), Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, München 1934, S. 34-48, hier: S. 47.
[243] Ebd., S. 48.

führende Stellung in der europäischen Kulturentwicklung ein für alle Male verzichten muss".[244]

5.3.3 Völkischer Mahner

Theodor Mollison entfernte sich mit seiner biologischen Betrachtungsweise und mit der Annahme von geistigen Unterschieden zwischen den Rassen früh von der Lehre eines Rudolf Martin. Mollison erachtete praktisch alle Völker und Menschen als Gemisch von einst ursprünglichen Rassen, die Kulturfähigkeit und Stärke von Populationen waren nach seinem Ermessen aber bestimmt durch einen möglichst grossen Anteil der nordischen Rasse bzw. durch möglichst geringe Anteile anderer Rassenelemente. Slawen und Juden, die einen von der „gelben Rasse", die anderen von der „orientalischen Rasse" beherrscht, waren demzufolge der grossteils aus den europäischen Rassen zusammengesetzten deutschen Bevölkerung unterlegen. Mollison wähnte diese Überlegenheit der Deutschen jedoch in grosser Gefahr. Einerseits kritisierte er die gesellschaftlichen und politischen Zustände, welche die natürliche Ausmerzung der schwächlichen Individuen beeinträchtigten. Andererseits fürchtete der Anthropologieprofessor eine Degeneration des deutschen Volkes infolge einer zunehmenden Vermischung mit aussereuropäischen „Rassenelementen". Speziell warnte Mollison vor den Juden, welche die führende Stellung der Deutschen seiner Ansicht nach bedrohten. Darauf bezugnehmende konkrete Massnahmen, die ungefähr den später verabschiedeten Nürnberger Gesetzen entsprachen, schlug der Wissenschaftler explizit zwar erst kurz nach der NS-Machtübernahme vor. Doch bereits vor dem Jahr 1933 äusserte sich Mollison voller Sorge wegen der konstanten jüdischen Eigenschaften und teilte die von Günther verbalisierten völkisch-antisemitischen Anschauungen. Betreffend der von ihm als liederlich empfundenen Gattinnen- und Gattenwahl vieler rassisch-hochwertiger deutscher Männer und Frauen hatte der anthropologische Forscher ohnehin schon frühzeitig Stellung bezogen.

Theodor Mollison zeigte während der Weimarer Republik eine ganze Reihe von Affinitäten zur NS-Ideologie. Er teilte mit den Nationalsozialisten völkische Überzeugungen und das Ideal der nordischen Rasse, die es mit im Gesetz zu verankernden eugenischen Massnahmen zu schützen galt, insbesondere vor den „Nichtariern". Auch die Slawen hielt der Anthropologe für inferior, machte ein Überleben der Deutschen aber zumindest vor 1933 nicht von Lebensraumkonzepten abhängig. Insgesamt war Mollison durch Hitlers Machtergreifung sicher nicht gezwungen, seine Lehre anzupassen.

5.4 Breslau

Im Jahre 1907 gründete der Anatom Herbert Klaatsch (1874-1916) an der Universität der niederschlesischen Hauptstadt Breslau (Wroclaw) ein Anthropologisches Institut. Nach

[244] Ebd.

Klaatschs Tod leitete Theodor Mollison das Institut, der 1926 einem Ruf nach München folgte. Sein Nachfolger, Egon von Eickstedt, nahm im Jahr 1929 eine Privatdozentur in Breslau an, die mit dem Posten des Institutsdirektors gekoppelt war. 1934 wurde Eickstedt, der bis Kriegsende den Breslauer Lehrstuhl inne hatte, zum Professor ernannt.[245]
Etwa zu Beginn von Eickstedts Tätigkeit in Schlesien entwickelte sich die Universität Breslau zu einem Zentrum der „Ostforschung". Diese interdisziplinäre Forschungsrichtung war politisch eindeutig tendenziös und versuchte, territoriale Besitzansprüche des Deutschen Reiches in Osteuropa wissenschaftlich zu rechtfertigen. Im Nationalsozialismus entwickelte das Breslauer Osteuropainstitut wichtige Grundlagen der NS-Bevölkerungspolitik und des Generalplans Ost.[246]

5.4.1 Egon Freiherr von Eickstedt (1892-1965)

Egon Freiherr von Eickstedt wurde geboren in Jersitz (Jerzyce), heute ein Teil der Stadt Posen (Poznan), die nach dem Ersten Weltkrieg an Polen überging. Nach Besuch verschiedener Gymnasien und bestandenem Abitur studierte Eickstedt an den Universitäten Berlin und Frankfurt Medizin, Philosophie und Geowissenschaften. 1920 promovierte er beim Berliner Professor Felix von Luschan mit einer völkerkundlichen Arbeit über die Religionsgemeinschaft der Sikhs. Von Haus aus Geograf und Völkerkundler arbeitete sich Eickstedt sukzessive auch in die verschiedenen Bereiche der Anthropologie ein, wobei er sich nicht jenes profunde genetische Wissen aneignen wollte (oder anzueignen vermochte) wie andere Anthropologen seiner Zeit. Sein universellerer Ansatz wurde von vielen Fachkollegen skeptisch aufgenommen. Zuerst arbeitete Eickstedt als Assistent am Institut für Menschenkunde in Berlin und dann bei Eugen Fischer in Freiburg i.B. Im Badischen weilte der junge Wissenschaftler aber nur kurz, da er sich bald mit Eugen Fischer gründlich überworfen hatte.[247] Nach einer kurzen Tätigkeit am Naturhistorischen Museum in Wien, nahm der junge Forscher eine Assistenzstelle an der anthropologisch-prähistorischen Staatssammlung in München an. In den Jahren 1926-1929 durchstreifte Eickstedt als Leiter mehrerer grossangelegter ethnografischer Forschungsreisen Indien, Ceylon, Burma und die Andamanen-Inseln, die ihn als Völkerkundler über die Landesgrenzen hinaus berühmt machten.[248] Seine narrativ verfassten Ethnografien über die Expeditionen erschienen nicht nur in anthropologischen und ethnologischen Fachzeitschriften, sondern auch in populärwissenschaftlichen Periodika.

---

[245] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 65f.
[246] Ebd., S. 66-70.
[247] Ebd., S. 65.
[248] Hubert Walter, In memoriam Egon Freiherr von Eickstedt, in: AA, 30. Jg., 1967, S. 88-89, hier: S. 88.

Kurz nach der Machtergreifung wollte Eickstedt der NSDAP beitreten, sein Gesuch wurde aber abgelehnt.[249] 1934 begann Eickstedt mit seiner Schülerin Ilse Schwidetzky eine Reihe von rassenkundlichen Untersuchungen in Schlesien. Ein Jahr später gründete er die „Zeitschrift für Rassenkunde". Zwischen 1937 und 1939 unternahm der Anthropologe und Ethnograf eine zweite grosse Indienreise. Nach der Flucht aus Breslau und dem Ende des Krieges lehrte Eickstedt zuerst kurz in Leipzig und baute dann ab August 1946 ein anthropologisches Institut an der Mainzer Universität auf. In Mainz blieb der Wissenschaftler bis zu seinem Tod.[250]

Gegen Rassen- und Sozialmischungen

Im Jahr 1922 beteuerte Egon Freiherr von Eickstedt in einem Artikel in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Umschau", dass die Rasse „nur und allein durch anatomisch-physiologische Merkmale" gekennzeichnet sei.[251] Lediglich zwei Jahre später widerrief der Anthropologe in derselben Zeitschrift seine geäusserte Überzeugung, dass Rassen ausschliesslich durch körperliche Merkmale charakterisiert werden könnten. „Die Rasse bezieht sich […] auf das „körperlich-seelisch Gemeinsame einer Gruppe Menschen", stellte Eickstedt im Jahr 1924 klar.[252] Was genau den Ausschlag für den Gesinnungswandel beim jungen Wissenschaftler gab, lässt sich an dieser Stelle nicht klären. Zumindest eine Möglichkeit wären die in der Zwischenzeit verfassten Schriften von Hans F. K. Günther. Eickstedt hatte die Rassenklassifikation und nordische Rassenlehre von Günther, dem er stets ein zugetaner Fürsprecher war[253], in weiten Teilen übernommen. Jedenfalls protestierte der promovierte Völkerkundler fortan gegen jene wissenschaftlichen Mahner, welche die Existenz von geistigen Rasseneigenschaften in Frage stellten. Eine bemerkenswerte Schrift vom Hallenser Soziologieprofessor Friedrich Hertz (1878-1964), in der dieser eine leidenschaftliche Anklage gegen die Irrlehren der Rassenpsychologie führte[254], kanzelte Eickstedt in einer Rezension Anfang der 30er Jahre als „Tendenzwerk" ab. Nicht selten sei dem Verfasser die Fantasie durchgegangen, schrieb der Breslauer Anthropologe, so zum Beispiel wenn Hertz den Körper und die Seele „trotz aller Konstitutionslehre und Völkerpsychologie" einfach als voneinander unabhängig betrachte, als ob es keine seelischen Unterschiede zwischen Neger und Mongole gebe.[255]

---

[249] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 158. Laut Proctor geben die Akten im BDC keinen Aufschluss über die Gründe der Ablehnung von Eickstedts beantragter Parteimitgliedschaft.
[250] Walter, In memoriam, S. 89.
[251] Egon Freiherr von Eickstedt, Die ‚Rasse' beim Menschen, in: Umschau, 26. Jg., 1922, S. 4-8, hier: S. 5.
[252] Egon Freiherr von Eickstedt, Betrachtungen über den Typus der Menschen, in: Umschau, 28. Jg., 1924, S. 446-453, hier: S. 446.
[253] Massin, Anthropologie raciale, S. 234.
[254] Vgl. Römer, Sprachwissenschaft, S. 35f.
[255] Egon Freiherr von Eickstedt, Rezension Friedrich Hertz, Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien, III. Auflage 1925, in: ZfVS, 7. Jg., 1931, S. 234-235.

Eickstedt plädierte nicht nur dafür, „riskanten“ Rassenmischungen einen Riegel vorzuschieben, sondern äusserte auch erhebliche Bedenken bei „Sozialmischungen“, also Partnerschaften zwischen aus verschiedenen sozialen Schichten stammenden Personen. Bestimmte Eigenschaften, die in Familien oder gewissen Bevölkerungsgruppen lägen, wie etwa ein kaufmännischer Geist, künstlerisches Können oder soldatische Tüchtigkeit, gingen wegen Mischung mit einem anderen „Sozialtypus“ meist verloren, fürchtete der Anthropologe. Besonders die Stadtmenschen würden durch die grossen Rassen- und Sozialmischungen im Psychischen und Somatischen immer labiler, „gefühlsbestimmter, und damit willensschwächer, ‚unmoralischer’“.[256] Seine später vorgenommenen Indienreisen schienen Eickstedt in seinen wissenschaftlichen Überzeugungen zu bestätigen. Nach einer Stammbaumanalyse eines bengalischen Dichters und Philosophen, hob er die „rassenhygienische Bedeutung der Kaste“ hervor. Dem „rassenschützenden Geist“ der Kaste sei es zu verdanken, dass sich in den alten Familien Bengalens der Reichtum an glänzenden geistigen und körperlichen Eigenschaften erhalten habe.[257]

Eickstedt meinte nicht nur in sozialen Gruppen unterschiedliche Typen mit besonderen vererbbaren Eigenschaften auseinanderhalten zu können, sondern sogar in ganzen Völkern bzw. Nationen. Bei genauerem Hinsehen [!] könne leicht zwischen einem Deutschen und einem Engländer unterschieden werden, obwohl beides Mischvölker seien. Der Forscher war sich vollkommen bewusst, dass er sich mit dieser Typisierung auf wissenschaftlich wackligen Boden begeben hatte. Doch von seiner eigenen Beobachtung und Intuition genügend überzeugt erklärte Eickstedt unverdrossen: „Aber weil das vorläufig noch nicht exakt, metrisch, zahlenmässig, quantitativ zu fassen ist, braucht es nicht und braucht es auch nicht von der Wissenschaft einfach unbeachtet zu bleiben. Handelt es sich doch um Tatsachen, die durchaus im Bewusstsein, Urteilen, Sich-geben des Volks wie des Einzelnen eine praktische Rolle spielen“.[258]

Somatomorphologie – ins Gesicht geschriebene Eigenschaften

Eickstedts Typisierungsversuchen, verbunden mit der Zuordnung von Rasseneigenschaften, stand eine geisteswissenschaftlich geprägte Rassenforschung nahe, die so genannte „Somatomorphologie“. Der Begriff weist bereits auf die Nähe von der von Frobenius begründeten Kulturmorphologie hin, in der die Rasse als Ausdruck einer überindividuellen „Kulturseele“ betrachtet wurde. Somatomorphologen zweifelten die von Eugen Fischer vertretene Ansicht an, dass die Rasse ausschliesslich durch den *Genotypus*, also durch die Gesamtheit der Erbanlagen, unterscheidbar sei. Rassen, so dagegen die Meinung der

---

[256] Eickstedt, Betrachtungen, S. 448-451.
[257] Egon Freiherr von Eickstedt, Der Stammbaum von Rabindranath Tagore, in: ARGB, 20. Bd., 1927, S. 3-16, hier: S. 16.
[258] Ebd., S. 447.

Somatomorphologen, könnten nur am *Phänotypus*, am Erscheinungsbild eines Menschen, dingfest gemacht werden. Sie vermuteten, dass man über die Rasse eines Menschen am meisten sagen könne, wenn man ihn „in seiner lebenden Mimik“ vor sich sehe.[259]
Eickstedt legte nach seiner ersten Indienexpedition einen „somatoskopischen Entwurf“ der nordindischen Dschungelstämme vor. Darin berichtete er von einer Ethnie namens Dom, einer Mischung, die Einflüsse sowohl „nordindider und orientalischer Rasse“ als auch „primitiver Dschungelstämme“ zeige.[260] Nach dem Augenschein vor Ort stand für den Forscher das Verdikt einer kriminellen Veranlagung des Stamms zweifelsfrei fest, denn „die Kriminalität vieler Individuen steht in erschreckender Weise in ihren Zügen geschrieben“.[261]

Entgegen der Weisung von Fischer, sich in der Forschung einzig auf vererbungswissenschaftliche Fragen zu konzentrieren, betrieb Egon von Eickstedt systematische Erhebungen und Beschreibungen physischer Merkmale am Menschen, besonders der menschlichen Weichteile. Der Wissenschaftler erhoffte sich beispielsweise von der Untersuchung der menschlichen Nase entscheidende Erkenntnisse, denn „kaum irgend eine Bildung des menschlichen Körpers ist […] so charakteristisch wie die äussere Nase“.[262]
Im Gegensatz zu physischen Anthropologen der klassischen Schule bejahte Eickstedt aber nicht nur geistige Rassenmerkmale und deren Weitervererbung, er attestierte generell der Vererbungslehre eine hohe Erklärungskraft bei sozialen Phänomenen wie Alkoholismus, Homosexualität oder Kriminalität und trat daher entschieden für eugenische Massnahmen ein. Die Sisyphusarbeit der Sozialfürsorge, beispielsweise für rückfällige Verbrecher oder „moralisch Gefallene“, sei „rührend und bewundernswert, aber hoffnungslos“ und zeuge von „krassestem biologischem Unverständnis weiter Kreise“.[263]
Eickstedts Theorien und Methoden, besonders seine nicht erbgangsbezogene Arbeitsweise, wurden von den anderen führenden Anthropologen kritisiert. Schon früh brach die Beziehung zu Eugen Fischer, der die Ansicht seines jüngeren Fachkollegen entschieden ablehnte, die Rasse könne nur durch externe, physische Merkmale bestimmt werden. Auch Otto Reche, der mit seinen Abstammungsgutachten methodisch recht ähnlich wie Eickstedt operierte, widersprach dem Breslauer Dozenten energisch. Neben den wissenschaftlichen Differenzen in Theorie und Methode dürften indes nicht zu unterschätzende persönliche Animositäten das Verhältnis zwischen Eickstedt und seinen Fachkollegen nachhaltig beeinträchtigt haben.[264]

---

[259] Zit. n. Fuchs, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht, S. 281.
[260] Egon Freiherr von Eickstedt, Die nordindischen Dschungelstämme: ein somatoskopischer Entwurf, in: AA, 7. Jg., 1930, S. 266-285, hier: S. 270.
[261] Ebd.
[262] Egon Freiherr von Eickstedt, Beiträge zur Rassenmorphologie der Weichteilnase, in: ZSMA, 25. Bd., 1926, S. 171-220, hier: S. 171.
[263] Eickstedt, Betrachtungen, S. 452.
[264] Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 297. Zutiefst eitel und querulantisch waren laut Lüddecke besonders die Charaktere Eickstedts und Reches.

Eickstedt in den 30er Jahren

Seinen stark gescholtenen geisteswissenschaftlichen Rassenforschungsansatz modifizierte Egon Freiherr von Eickstedt nach 1933 zugunsten eines von ihm benannten „ganzheitlichen Ansatzes“. Diese Ganzheitsanthropologie umfasste die „morphologische, physiologische und psychologische Gruppenkunde der Hominiden“ sowie „deren Wandel im geographischen Raum und in den historischen Zeitabläufen“.[265] Dass auch die Geografie respektive der Lebensraum ein wichtiges Moment für die Entwicklung der Rassen und Völker darstellte, war Eickstedt auf seinen ersten Expeditionen bewusst geworden. Eine der eindringlichsten Lehren, die sich aus seinen wissenschaftlichen Reisen ergeben würden, schrieb er im Jahr 1932, sei die, dass rassenkundliche Probleme gleichzeitig Raumprobleme seien: „[…] von der geographischen Umwelt hängen Völker und Rassen in ihrem Werden, in ihrem Handeln und in ihrem Schicksal in weitestgehendem Masse ab“.[266] Eingehend mit der Lebensraumforschung befasste sich der Breslauer Lehrstuhlinhaber schliesslich erst im nationalsozialistischen Deutschland. 1934 begann er mit einer gross angelegten Untersuchung der schlesischen Bevölkerung und ihrer Unterteilung in „deutsch“, „volksdeutsch“ und „slawisch“. Eickstedts Rassenvorstellungen flossen letztlich über den in Breslau dozierenden Historiker Hermann Aubin in den Generalplan Ost ein.[267]

Ausserdem setzte sich der Anthropologe nach 1933 unermüdlich für die „Reinhaltung“ des „Volkskörpers“ ein. Er begrüsste das nationalsozialistische Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und warnte vor dem Eindringen Fremdstämmiger. In seiner 1934 veröffentlichten Schrift „Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums“ versah er die beiden „Fremd- oder Gastvölker“ in Deutschland, die Juden und Zigeuner, ausschliesslich mit stark negativen Attributen.[268] In späteren Werken lobte Eickstedt die Rassenmystiker Chamberlain oder Schemann ebenso wie die führenden Nationalsozialisten Darré, Frick, Rosenberg und schliesslich den „Führer selbst“, wegen ihrer Verdienste um die Rassenkunde.[269] Trotzdem war Eickstedt nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mit dem NSDAP-Rassenamt und der Schriftleitung der Zeitschrift „Volk und Rasse“ in Konflikt geraten. Ursache für die Auseinandersetzung, die für kurze Zeit die Stelle des Breslauer Dozenten gefährdete, war neben persönlichen Intrigen Eickstedts Ablehnung des

---

[265] Zit. n. Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte, S. 106.

[266] Egon von Eickstedt, Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1926-1929), in: Anthropos, 26. Bd., 1932, S. 195-215, hier: S. 195.

[267] Lüddecke, Rasse, Schädel und Gelehrte, S. 68.

[268] Römer, Sprachwissenschaft, S. 25, dort nach Egon Freiherr von Eickstedt, Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums, Köln 1934, S. 28f. Die Kerngedanken dieses Werks von Eickstedt weisen eine hohe Übereinstimmung mit der NS-Ideologie auf. Das Buch steht heute wegen „Aufstachelung zum Rassenhass“ auf dem Index und darf nur unter gewissen Umständen entliehen werden. Andere Schriften von Eickstedt dagegen befinden sich nicht nur nicht auf dem Index, sondern wurden noch in den 90er Jahren in Lexika als Quelle zum Stichwort „Menschenrassen“ aufgeführt. Siehe Lüddecke, Rasse, Schädel und Gelehrte, S. 74.

[269] Römer, Sprachwissenschaft, S. 25.

Begriffs einer „arischen Rasse“. Dahinter stand allerdings kein abweichender Rassenbegriff, sondern die rein semantische Definition des Begriffs „arisch“. Der Terminus hiess für Eickstedt nichts anderes als „zur indogermanischen Sprachfamilie gehörig“, „Arier“ war folgerichtig die Bezeichnung für das gleichnamige indoiranische Volk. Anstelle des Begriffs „arische Rasse“ gebrauchte Eickstedt den Terminus „nordische Rasse“. Im NS-Staat wurden beide Begriffe meistens synonym verwendet.[270] Ob Eickstedts Ersuchen um eine NSDAP-Mitgliedschaft aus geschilderten Gründen abschlägig entschieden wurde, kann hier nicht beantwortet werden. Sicher ist nur, dass der Konflikt um die „arische Rasse“ nach der Machtergreifung nicht auf grundsätzlich ideologischen oder theoretischen Differenzen zwischen Eickstedt und dem Nationalsozialismus beruhten, sondern in sophistischen, wortklauberischen Unstimmigkeiten.

5.4.2 Kein ernsthafter Abweichler

Egon Freiherr von Eickstedt versuchte die klassische physische Anthropologie mit der Völkerkunde und der biologisch-genetischen Wissenschaft zu vereinen und schuf damit eine neoklassische Schule. Diese konkurrenzierte allmählich den anthropo-biologischen Ansatz von Eugen Fischer und dessen rigides Festhalten an ausschliesslich genetischen Fragestellungen. Als in Ethnologie promovierter und in Genetik erfolgreich dilettierender Forscher warfen Fachkollegen Eickstedt wegen seinen angewandten Methoden oft eine unwissenschaftliche Arbeitsweise vor. In der Tat stimmt es, dass der Breslauer Lehrstuhlinhaber nicht immer die Positionen der Mehrheit der deutschen Anthropologen teilte. Eine klare abweichende Haltung nahm er in der Frage ein, welche Kriterien die Rasse determinierten, das Erbbild oder physische Merkmale. Die verweigerte Parteimitgliedschaft und Streitigkeiten mit dem NS-Rassenamt erweckten nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit den Eindruck, Eickstedt sei ein Abweichler, ja sogar ein Opponent im Kreis der deutschen Rassenanthropologie gewesen. Übersehen wird dabei die grosse Anzahl der dogmatischen, theoretischen Gemeinsamkeiten von Eickstedt mit seinen Fachkollegen und die Affinität mit der nationalsozialistischen Ideologie. Diese waren bereits vor 1933 zahlreich und augenfällig.

Eickstedt war ein eifriger Morphologe, der anhand von Haar- und Hautfarbentafeln und des Längen-Breiten-Index von Schädelformen sowohl Individuen als auch ganze Bevölkerungsgruppen in rassisch unterschiedliche Kategorien unterteilte. Den verschiedenen Rassentypen schrieb der Breslauer Forscher wie Günther neben physischen auch spezielle geistige Eigenschaften zu und bejahte eine besondere Veranlagung der nordischen Rasse. Überzeugt von der Erblichkeit von Tugenden und Lastern erachtete Eickstedt ganze Sippen,

---

[270] Lüddecke, Rasse, Schädel und Gelehrte, S. 80f. Eickstedt geriet 1937 noch einmal mit der NS-Rassenideologie in Widerspruch, weil er vorschlug, den Begriff der „Rasse“ durch das alte Wort „varietas“ (=Varietät) zu ersetzen. Auch hier ging es offenkundig nur um sprachliche Formulierungen.

Familien oder Stämme für besonders wertvoll oder belastet. Daher trat er entschieden für erbhygienische Massnahmen ein. Als konservativer, vielleicht sogar antimodernistischer Mensch meinte der Anthropologe in den Städten eine zunehmende Labilität und Laszivität auszumachen, die er einer fortschreitenden rassischen und sozialen Mischung zuschrieb. Rassenmischungen und Sozialmischungen hielt er daher für riskant, und er warnte vor fremdstämmigen rassischen Einflüssen, die dem deutschen Volk gefährlich werden könnten. Aus rassenhygienischer Sicht am vorteilhaftesten schien ihm wohl eine Art indisches Kastensystem. Eickstedt war sich darüber hinaus sicher, dass das Schicksal von Volk und Rasse von den geografischen Bedingungen abhängt. Diese Erkenntnis bildete die Grundlage für seine später im Nationalsozialismus aufgenommenen Bevölkerungsuntersuchungen in Schlesien. Einzig stark antisemitische Äusserungen finden sich in Eickstedts Schriften erst nach 1933.

Egon Freiherr von Eickstedt war mit seinen Theorien und Methoden nur in sehr begrenztem Masse ein Abweichler im Kreis der deutschen Anthropologen. Seine neoklassische Schule blieb für Eickstedt auch nach 1933 folgenlos, denn sie brachte ihn nicht in ernsthafte ideologische und theoretische Widersprüche mit der geltenden NS-Lehre.

5.5 Hamburg

Das Hamburgische Museum für Völkerkunde hatte ab 1906 eine anthropologische Abteilung. Otto Reche, ein Schüler des in Hamburg dozierenden Völkerkundlers Georg Thilenius, kam darauf in die Hansestadt und nahm eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter auf. 1918 erhielt Reche, der am Museum inzwischen die Abteilungen Anthropologie und Afrika leitete, den Titel Professor und hielt anthropologische und rassenkundliche Lehrveranstaltungen sowie eine völkerkundliche Vorlesung.

Nach dem Weggang von Reche nach Leipzig übernahm 1924 Walter Scheidt die Leitung der anthropologischen Abteilung am Völkerkundemuseum Hamburg. Noch immer hatte die Anthropologie aber weder ein eigenes Institut noch einen Lehrstuhl. Erst 1933 wurde die Abteilung in ein „Rassenbiologisches Institut“ der Universität umgewandelt, gleichzeitig erhielt Walter Scheidt ein Ordinariat für Rassen- und Kulturbiologie.[271] Scheidt stand bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1963 und darüber hinaus noch in der Vakanz bis 1965 dem Anthropologischen Institut, unter dessen Namen es nach 1945 weitergeführt wurde, vor.[272]

5.5.1 Walter Scheidt (1895-1976)

Walter Scheidt wurde im Allgäu als Sohn eines Zahnarztes geboren und studierte in München Medizin und Naturwissenschaften. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg promovierte er

[271] Fischer, Völkerkunde, S. 33f.
[272] August Vogl, In memoriam Walter Scheidt 1895-1976, in: AA, 37. Jg., 1979, S. 59.

in der Bayerischen Landesmetropole im Jahr 1921. Anschliessend arbeitete Scheidt unter Rudolf Martin als erster Assistent am Anthropologischen Institut der Universität München und habilitierte sich 1923 für Anthropologie. Wie Eugen Fischer legte der junge Wissenschaftler schon früh sein ganzes Forschungsinteresse auf die Genetik. Noch vor seinem Ruf nach Hamburg führte der junge Wissenschaftler die biologische Familienanthropologie in die Disziplin ein, die sowohl der Rassenbiologie als auch der Erbforschung zugute kommen sollte.[273] Ein weiterer Schwerpunkt von Scheidts Tätigkeit lag in seinen zwischen 1924 und 1936 durchgeführten rassenbiologischen Erhebungen an deutschen Landbevölkerungen, die über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus als vorbildliche Studien auf diesem Gebiete galten.[274] Ausserdem versuchte er in Verbindung mit der Völkerkunde eine Art Kulturbiologie zu begründen. Im Jahr 1926 wurde er mit der Schriftleitung der Zeitschrift „Volk und Rasse" betraut, aber kurz darauf abgesetzt und durch Otto Reche ersetzt, worauf in diesem Kapitel noch zurückzukommen ist.

Der Hamburger Dozent war ein ungemein fleissiger Wissenschaftler, der sich in vielen Fachzeitschriften am wissenschaftlichen Diskurs beteiligte und eine Fülle von Schriften publizierte. Als junger Forscher ohne ordentlichen Lehrstuhl und eigenes Institut blieb Scheidts Einfluss auf die Anthropologie zunächst beschränkt. Spätestens ab dem Jahr 1930 darf Scheidt, dem 1928 die Bezeichnung Professor verliehen wurde[275], aber zum führenden Kreis der deutschen Anthropologen gezählt werden.[276] Im November 1933 gehörte Walter Scheidt zu den Unterzeichnern des Bekenntnisses der Professoren an den deutschen Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat[277], der NSDAP wollte Scheidt hingegen zu keinem Zeitpunkt beitreten.[278] 1938 schlug er die an ihn gestellten Gesuche auf Erstellung von rassenkundlichen Abstammungsgutachten mit der offiziellen Begründung aus, er sei nicht in der Lage derartige zeitraubende Gutachten zu erstellen, ohne die Lehr- und Forschungsaufgaben zu vernachlässigen.[279] Der Hamburger Professor hatte allerdings schon Jahre zuvor an der Wissenschaftlichkeit und Aussagekraft der Abstammungsgutachten gezweifelt. Trotz seiner in dieser Beziehung dissidenten Haltung blieb er im Nationalsozialismus unbehelligt, nicht zuletzt deshalb, weil er gegen die NS-Rassenlehre oder laufende Fachdiskurse nicht grundsätzlich opponierte. Von den

---

[273] Walter Scheidt, Rassenbiologie und Familienanthropologie, in: DE, 7. Jg., 1923, S. 1-4.
[274] Vogl, In memoriam, S. 59.
[275] Mitteilungen, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 269-272, hier: S. 269.
[276] 1931 bezeichnete der Anthropologe Wilhelm Emil Mühlmann Scheidt als einen „unserer führenden Anthropologen". Siehe Wilhelm Emil Mühlmann, Rezension Scheidt, Walter, Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, 1930, in: ARGB, 25. Bd., 1931, S. 330-336, hier: S. 330.
[277] Weingart u.a., Rasse, Blut und Gene, S. 536.
[278] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 158.
[279] Geisenhainer, Rassenkunde, S. 93. Anscheinend soll Walter Scheidt sogar die Durchführung des amtlich verordneten rassenkundlichen Unterrichts der Studenten verweigert haben. Siehe Kiefer, Das Problem einer „jüdischen Rasse", S. 159.

Besatzungsmächten als unbelastet eingestuft, durfte Scheidt nach dem Krieg seine Lehrtätigkeit sofort wieder aufnehmen.[280]

Genetik als Schlüssel für alle anthropologischen Fragen

Walter Scheidt hatte bereits im Jahr 1922 das Versagen der Rassenunterscheidungen anhand physischer Merkmale beschrieben und sich von der Analyse der Genotypen vorteilhaftere Ergebnisse erhofft.[281] Ein Jahr darauf liess er in einem Aufsatz keinen Zweifel mehr offen, welchen Weg die Anthropologie seiner Meinung nach beschreiten müsse. Schon Immanuel Kant habe – lange vor Darwin – Rassen- und Artunterschiede als Erbunterschiede definiert, schrieb Scheidt. Kants zutreffende Vorstellungen hätten sich seinerzeit nicht durchsetzen können. Nun aber, da die morphologisch-beschreibende Anthropologie dank den erworbenen Kenntnissen der exakten Erblehre überholt sei, würden sich die Auffassungen des Philosophen behaupten. Die neue biologische Anthropologie dürfe folgerichtig nichts anderes sein, als die Wissenschaft von der „Erbgeschichte des Menschen".[282] Da Scheidt Erbänderung und Auslese für die einzigen rassenbildenden Faktoren erachtete, definierte er die Rasse als ein „innerhalb der Art ausgelesener Erbeigenschaftskomplex".[283] Noch während seiner Lehrjahre beim Münchner Professor Rudolf Martin hatte sich Walter Scheidt also von dessen Theorien emanzipiert.

Der Schlüssel für alle wichtigen Fragen lag nach der Ansicht Scheidts einzig und allein in der Genetik. Sich der Tatsache bewusst, dass er mit seinen streng naturwissenschaftlichen Methoden den Graben zur Völkerkunde und Geschichte vergrössern würde, versuchte der Anthropologe eine Brücke zu den Geisteswissenschaften zu schlagen. Bedingung für eine tragfähige Zusammenarbeit der Disziplinen war für Scheidt allerdings, dass die Ethnologie an der neueren Erblichkeitsforschung nicht einfach vorbei gehe. Explizit kritisierte er den Kulturmorphologen Leo Frobenius und dessen Auffassung, dass die Kultur ein ihrem menschlichen Träger gegenüber selbständiger Organismus sei. Diese Annahme „widerspricht vollständig den zahlreichen Erfahrungen, die man über die anlagemässigen seelischen Unterschiede von Rassen, Sippen, Geschlechtern und Familien gemacht hat und von Tag zu Tag vermehrt".[284] Scheidt räumte ein, dass die Existenz seelischer Erbunterschiede gelegentlich noch bestritten werde, doch abgesehen von dem grossen Beweismaterial der Erblichkeitsforschung würden die Erfahrungen der biologischen Familienforschung den Sachverhalt klären. Seelische Eigenschaften einzelner Erbstämme seien so familientypisch,

---

[280] Fischer, Völkerkunde, S. 35.
[281] Walter Scheidt, Anthropologie und Rassenbiologie, in: ARGB, 14. Bd., 1922, S. 416-424, hier: S. 418.
[282] Walter Scheidt, Die Stellung der Anthropologie zur Völkerkunde, Geschichte und Urgeschichte, in: AfA, 20. Bd. (ganze Reihe 48. Bd.), 1923, S. 138-146, hier: S. 140.
[283] Ebd., S. 141.
[284] Ebd., S. 143.

dass man trotz Polymerie[285] und daher kompliziertem Erbgang „am Vorhandensein erbbedingter Sonderanlagen aller Art kaum einen Zweifel haben kann“.[286]

Primat der Eugenik

Die weitgehend vom Hamburger Dozenten entwickelte Familienanthropologie bezweckte laut ihrem Begründer neben dem Aufzeigen der lebensgesetzlichen Zusammenhänge innerhalb einer Familie die Beantwortung „praktischer Fragen der Gesundheits- und Erbgesundheitsfürsorge“.[287] Walter Scheidt teilte mit der eugenischen Bewegung die Befürchtung einer möglichen Degeneration und eines Vitalitätsverlusts der Rassen. Er forderte nicht nur rassenhygienische Massnahmen, sondern „eine allen Zielsetzungen der Rassenhygiene entsprechende Anthropologie“.[288] Den Primat der Eugenik, welchen Scheidt verlangte, betrachtete der Wissenschaftler in der Anthropologie im Jahr 1930 praktisch als vollendet. Die Forderung der Rassenhygiene habe gezeigt, welcher Art rassenbiologische Gesetze sein müssten. In der Anthropologie habe sie die individualistische Einstellung durch die überindividualistische ersetzt. Ihr derzeit höheres Ansehen verdanke die Rassenforschung gerade diesem Umstand. Die Popularität der Rassenkunde sei aber nicht nur eine kurzzeitige „Modeströmung“, mutmasste Scheidt. Eher dürfe man erwarten, dass dieser Forschungszweig weder bei den Naturwissenschaften noch den Geisteswissenschaften Halt mache und auf alle Wissensgebiete übergreife.[289]

Ein klares eugenisches Bekenntnis legte Walter Scheidt auch im Nationalsozialismus ab. Die nationalsozialistische Bewegung als politische Macht traf auf „eine ihrem Geiste wesensgleich wissenschaftliche Entwicklung der Rassenbiologie“, schrieb er 1935.[290] Bereits im Jahr 1933 hatte der Anthropologe in der „Deutschen Medizinischen Wochenzeitschrift“ aus „rassenhygienischen Gründen“ einen Vorschlag für eine neu organisierte staatliche Gesundheitsfürsorge unterbreitet. Personen, die um ihre Gesundheit und die ihrer Mitmenschen bedacht seien, müssten wirtschaftlich bevorteilt werden, postulierte Scheidt. Dies sei unter den „aus der sozialdemokratischen Zeit überkommenen Verhältnissen nicht der Fall“ gewesen.[291]

---

[285] Unter dem Begriff Polymerie ist gemeint, dass die selbe Eigenschaft von mehreren Erbfaktoren abhängig ist.
[286] Scheidt, Die Stellung der Anthropologie, S. 143f.
[287] Walter Scheidt, Neuere Schriften zur biologischen Familienforschung, in: ZAV, 38. Bd., 1925, S. 260-269, hier: S. 260.
[288] Walter Scheidt, Die von der Rassenhygiene gestellten psychologischen und kulturbiologischen Aufgaben der Anthropologie, in: ARGB, 24. Bd., Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfred Ploetz am 22. August 1930, 1930, S. 6-11, hier: S. 11.
[289] Ebd., S. 6f.
[290] Zit. nach Weingart u.a., Rasse, Blut und Gene, S. 393.
[291] Walter Scheidt, Gesundheitswesen und Krankenfürsorge. Staatliche Gesundheitsfürsorge. Ein Vorschlag, in: DMW, 59. Jg., 1933, S. 1867-1869, hier: S. 1867.

Vom Volk und der Rasse

1926 übernahm Walter Scheidt die Schriftleitung der Zeitschrift „Volk und Rasse“, die vom völkischen Verleger Julius F. Lehmann herausgegeben wurde. Obgleich die führenden Anthropologen seit geraumer Zeit nicht müde geworden waren, den Unterschied zwischen Volk und Rasse hervorzuheben, beabsichtigte die Zeitschrift nichts anderes, als einen Zusammenhang zwischen den rassischen Erscheinungen und den Lebensäusserungen der Völker zu konstatieren, wie es ausserhalb der Fachwissenschaftswelt immer wieder Stimmen propagiert hatten (z.B. Gobineau oder Chamberlain). In der ersten Ausgabe der Zeitschrift erklärte Scheidt, dass dank dem Aufschwung der Erblichkeitsforschung der Wissenschaft bis anhin nicht da gewesene Hilfsmittel und Ergebnisse beistünden, um die Beziehung von Rasse und Volk neu zu erforschen.[292] Da es sicher seelische Rasseneigenschaften gebe, orakelte Scheidt, müsse die Kultur eines Volkes auch von der rassischen Beschaffenheit der Kulturträger abhängig sein. Auf diese Tatsache gründe sich der Arbeitsplan der Zeitschrift; sie solle zur Klärung der Beziehung zwischen „deutschem Volkstum und den im deutschen Volk enthaltenden Rassen“ beitragen.[293]

Was die LeserInnen der Zeitschrift unter „deutschem Volkstum“ zu verstehen hatten, wurde im Text indes auf keiner Zeile erörtert. Scheidt liess sie nur wissen, dass sich die Beiträge auf den „Gesamtbereich des deutschen Volkstums“ erstrecken würden, worunter er wohl auch die nach dem Ersten Weltkrieg abgetretenen Ostgebiete einschloss.[294] Die insgesamt nebulös gehaltenen Bemerkungen erklären sich vielleicht durch die wohl gar nicht so geringen Bedenken des Schriftleiters an einem erfolgreichen Gelingen, den unumstösslichen Beweis für einen Zusammenhang zwischen Volk und Rasse erbringen zu können. Im letzten Abschnitt erklärte der Hamburger Dozent, dass besonders die Liebe zum Vaterland für den Herausgeber ein starker Antrieb dazu gewesen sei, „das Unternehmen, *so schwierig es auch sein mag* [hervorgehoben, M.V.], zu wagen“.[295] Anscheinend zweifelte Scheidt an seinen eigenen, zuvor gemachten Ausführungen.

Im Sommer 1927 wurde Walter Scheidt in seiner Funktion als Schriftleiter von „Volk und Rasse“ durch Otto Reche abgelöst. Über die genauen Hintergründe kann hier nur spekuliert werden. Es scheint aber so, dass verschiedene Auffassungen von „Wissenschaftlichkeit“ zu einer Ablösung des Hamburger Gelehrten führten. Nach dem Wechsel der Schriftleitung betonten die Herausgeber der Zeitschrift, sich fortan an breitere Schichten wenden zu wollen.[296] Gehörten vor der Machtergreifung unter anderem noch Eugen Fischer und Richard

---

[292] Walter Scheidt, Volk und Rasse. Einführung in den Arbeitsplan der Zeitschrift, in: VuR, 1. Jg., 1926, S. 1-6, hier: S. 3.
[293] Ebd., S. 5
[294] Ebd., S. 6.
[295] Ebd.
[296] Fischer, Völkerkunde, S. 36.

Thurnwald zu den Mitherausgebern von „Volk und Rasse“, befanden sie sich nach 1933 nicht mehr im Herausgebergremium, dafür aber Richard Walter Darré, Heinrich Himmler und Otto Reche.[297] Weitere Anhaltspunkte sprechen dafür, dass Scheidt als Schriftleiter wegen seinem Wissenschaftsverständnis mit dem völkischen Herausgeber in Konflikt geriet. So hatte sich der Anthropologe ab Mitte der 20er Jahre gleich mehrfach nicht konform zur herrschenden Lehrmeinung in der Disziplin geäussert.

Gegen Günther und vorschnelle Urteile

Rassenmischungen stufte der Hamburger Anthropologe am Anfang seiner akademischen Karriere als „problematisch“ ein.[298] Allerdings stellte Scheidt bereits 1925 fest, dass die Fragen der Rassenkreuzung bis dahin nur wenig über den wissenschaftlichen Stand hinausgekommen seien, welche Eugen Fischer durch seine Untersuchungen an Rehobother Mischlingen gewonnen habe.[299] Fünf Jahre später erklärte Scheidt sogar, dass negative Folgen einer Rassenmischung nicht erwiesen seien. Ausserdem kritisierte er die gängigen Lehrmeinungen, die von ursprünglich „reinen Rassen“ ausgingen und die heutige Bevölkerung als Mischprodukt dieser reinen Rassen betrachteten. „Wie stellen sich die Anhänger der vorherrschenden Meinungen über Rassenvermischung die Vorgänge der Rassenbildung und Rassenvermischung vor?“ fragte Scheidt die anthropologische Fachwelt.[300] Vergegenwärtige man sich der üblichen Rassendefinitionen, setzte der Anthropologe seine Vorbehalte fort, so vermöge keine einzige den Begriff der „reinen Rasse“ abzuleiten. In überaus deutlichen Worten prangerte Scheidt die wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten in den Theorien seiner Fachkollegen an: „Die Annahme umfänglicher Rassenvermischung in der Gegenwart (oder in der einer Forschung zugänglichen Zeit) gegenüber einer Vergangenheit ‚reiner Rassen’ entbehrt […] einer empirisch bewährten theoretischen Begründung“.[301]

Rassen hielt Scheidt nicht wie etwa Hans F. K. Günther für konstant, sondern für dynamisch, also mit der Zeit durch Umwelteinflüsse wandelbar.[302] Dies stellte keineswegs den einzigen Zankapfel mit dem „Rassengünther“ dar. Der Hamburger Anthropologe verwarf zwar nicht das Konzept einer nordischen Rassen, kritisierte aber unmissverständlich die „Gepflogenheit, Sympathisches mit ‚nordisch’ abzustempeln“.[303] Walter Scheidt attackierte nicht nur Günthers Spekulationen, die durch den riesigen Erfolg seiner Schriften, wie Scheidt feststellte, „fast allgemeine Geltung“ erlangt hätten. Der Hamburger Dozent tadelte auch die deutsche

---

[297] Ebd.
[298] Scheidt, Neuere Schriften, S. 265.
[299] Ebd.
[300] Walter Scheidt, Annahme und Nachweis von Rassenvermischung, in: ZfMA, 27. Bd., 1930, S. 94-116, hier: S. 94.
[301] Ebd., S. 96.
[302] Walter Scheidt, Rasse und Volk, S. 27.
[303] Ebd., S. 26.

Fachanthropologie, die in grosser Mehrheit einige Theorien des populären Rassentheoretiker bedenkenlos übernommen hatte: „Die landläufigen Bücher haben vielmehr sichtlich auch auf die Vertreter der anthropologischen Wissenschaft zurückgewirkt und eine, wie mir scheint, fast suggestiv zu nennende Kraft ausgeübt, so dass auch hier eine andere als eine sehr ausführliche Kritik kaum noch in der Lage wäre, zweifelhafte Annahmen richtigzustellen oder doch mindestens als fragwürdig nachzuweisen".[304]

Skeptisch beurteilte Scheidt ebenfalls die Rassenserologie, also die Rassenbestimmung durch Blutuntersuchungen. Nachdem der Wissenschaftler das Blut verschiedener so genannter europäischer Rassen und Ethnien auf Unterschiede geprüft hatte, zog Scheidt den Schluss, dass es nicht möglich sei, bestimmte Bluteigenschaften bestimmten Rassen zuzuschreiben. Immerhin vermutete der Anthropologe in den Blutgruppen einen Unterscheidungswert, der anderer Rassenmerkmale nahe komme, etwa der Hautfarbe, Haarform oder Nasenform.[305] Der Anthropologe berücksichtigte in seiner Analyse unter anderem auch die „fremdstämmigen Juden und Zigeuner".[306] Bei den Juden unterschied er drei Gruppen: „Juden in Berlin", „polnische Juden" und „Südjuden" aus Nordafrika. Die Vergleiche des Blutes der drei Judengruppen untereinander bestätigten Scheidts Erwartungen, dass in Übereinstimmung mit der Herkunft der Gruppen die Blutgruppen verschieden zusammengesetzt seien.[307] Besondere Bluteigenschaften bei „dem" Juden vermochte Scheidt nicht zu erkennen.

5.5.2 Zweifelnder Antikonformist

Bereits als junger Wissenschaftler wandte sich Walter Scheidt von der physischen anthropologischen Schule von Rudolf Martin ab und widmete sich vornehmlich biologisch-genetischen Fragestellungen. Einzig von der „neuen Anthropologie" erhoffte er sich in Bezug auf die Rassenforschung wegweisende Erkenntnisse. Von seinem Münchner Lehrmeister übernahm Scheidt hingegen ein kritisches Wissenschaftsverständnis, definitive Aussagen wollte er nur bei hinreichend empirischen Grundlagen treffen. Folglich war es nur logisch, dass der Hamburger Anthropologe in Konflikt mit den empirielosen Theorien von Hans F. K. Günther geriet. Scheidt konnte darüber hinaus auch jenen Fachkollegen nicht folgen, die sich mit dem Werk des Populärwissenschaftlers unkritisch auseinandersetzten bzw. sich gar von dessen Schriften massgeblich beeinflussen liessen. Explizit wies er auf die wunden Punkte in der herrschenden Lehrmeinung hin und stellte jene Theoriegebäude in Frage, auf welche sich entscheidende Teile der gängigen Ansichten über die Rassenursprünge und Rassenvermischung sowie letztlich auch die nordische Rassenlehre von Günther stützten.

---

[304] Walter Scheidt, Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, Stuttgart 1930, S. 8.
[305] Walter Scheidt, Rassenunterschiede des Blutes mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchungsbefunde an europäischen Bevölkerungen, Leipzig 1927, S. 74.
[306] Ebd., S. 42.
[307] Ebd., S. 43.

Wenig scherte sich Scheidt darüber hinaus um das angebliche „Judenproblem“, seine unternommenen Blutuntersuchungen bestätigten seine Vermutung, dass es bei der heterogenen jüdischen Bevölkerung, die er freilich als „fremdstämmig“ bezeichnete, keine den Rassen vergleichbare Eigenschaften gebe.

Antworten auf seine Zweifel erhielt der Anthropologe kaum, eher erntete er bei Rassenfanatikern wohl Kopfschütteln. Seine Ablösung als Schriftleiter von „Volk und Rasse“ hatte denn auch sehr wahrscheinlich mit seinem Beharren auf wissenschaftlichen Methoden zu tun. Sein Nachfolger Otto Reche war politisch und ideologisch wohl ein sicherer Wert als der Hamburger Dozent. Es stellt sich die Frage, wieso Walter Scheidt die redaktionelle Leitung der Zeitschrift überhaupt übernommen hatte. Womöglich war es weniger sein inniger Glaube an einen direkten Zusammenhang zwischen Volk und Rasse, sondern vielmehr die dem damals ziemlich jungen Wissenschaftler zuteil werdende Ehre, die Schriftleitung einer Zeitschrift zu übernehmen.

Trotz seiner teilweise antikonformen Haltung war Walter Scheidt zumindest in der Weimarer Zeit kein völliger Aussenseiter in der deutschen Anthropologie. Der eugenischen Idee, der er fast alles unterordnete, fühlte Scheidt sich verpflichtet. Er war von der Vererbung von seelischen Eigenschaften überzeugt und teilte mit vielen anderen Fachkollegen die Furcht um eine rassische Degeneration. Die von ihm mitbegründete Familienanthropologie fügte sich als wichtiger Forschungszweig in die Disziplin ein, der mithalf, wissenschaftliche Grundlagen für die Forderung nach eugenischen Massnahmen zu erarbeiten. Sein eindeutiges Eintreten für die Rassenhygiene mag wohl auch ein Grund für Scheidt gewesen sein, sich 1933 zu Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung zu bekennen. Mit einem Beitritt in die NSDAP liebäugelte der Hamburger Anthropologe hingegen nicht. Seine Weigerung, rassische Abstammungsgutachten zu erstellen verdeutlichen Scheidts nicht anbiedernde Gesinnung. Im Nationalsozialismus wurde der etablierte Forscher in der deutschen Anthropologie allmählich marginalisiert. In einer Art schweigendem Widerstand durfte er den ideologischen Abweichungen zum Trotz bis 1945 unbehelligt weiter forschen und lehren.

Walter Scheidt teilte hinsichtlich der Rassenhygiene einen „wesensgleichen Geist“ mit dem Nationalsozialismus, wie er es selber formulierte. Sonst zeigte der Lehrbeauftragte an der Universität Hamburg eher wenig Affinitäten mit dem Rassenverständnis der Nazis. Zwar verwarf er das Konzept einer nordischen Rasse nicht vollständig, doch sah er weder alles Nordische bzw. Arische als überlegen an, noch erachtete er die Juden als minderwertig oder gar für den „deutschen Volkskörper“ als gefährlich. Scheidt versuchte darüber hinaus nicht, Rassenauffassungen und territoriale Fragen miteinander zu verknüpfen und daraus ein rassisches Lebensraumkonzept zu entwerfen.

5.6 Kiel

Im Jahr 1924 erhielt die Universität Kiel ein Anthropologisches Institut. Der dazugehörende Lehrstuhl wurde mit Otto Aichel besetzt, der ebenfalls die Leitung des Instituts übernahm. Vorerst war das Kieler Institut in einem Flügel des Anatomischen Instituts untergebracht, ehe im Jahr 1929 ein Neubau für die Anthropologie eingeweiht werden durfte.[308] Otto Aichel blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1935 Direktor des Instituts.

5.6.1 Otto Aichel (1871-1935)

Von deutschen Eltern stammend wurde Otto Aichel in Concepción (Chile) geboren. Seine Studien der Naturwissenschaften und Medizin absolvierte er in Deutschland, nämlich in Erlangen und Würzburg. 1902 habilitierte er sich in Erlangen für Gynäkologie und wurde 1902 als Professor für dieses Fach nach Santiago de Chile berufen. Dort blieb Aichel einige Jahre, ehe er 1909 nach Deutschland zurückkehrte und eine Stelle als Prosektor am Anatomischen Institut in München annahm. 1911 ging er in gleicher Funktion zuerst an die Universität Halle, wo er sich 1913 auch noch in Anatomie habilitierte, und kurz darauf ans Anatomische Institut nach Kiel. Seine Ernennung zum Extraordinarius erfolgte dort im Jahr 1920, ein Jahr später erhielt er einen Lehrstuhl für Anatomie und Anthropologie.[309] Die Gründung des Instituts für Anthropologie geht im Wesentlichen auf die Initiative von Otto Aichel zurück.

Bis etwa Mitte der 20er Jahre widmete sich der Kieler Dozent vornehmlich anatomischen Fragestellungen und publizierte beispielsweise Beiträge über die Form des menschlichen Schädels, die Entstehung und Gestalt des Gebisses und die Funktion der Schnappgelenke. 1924 wurde Otto Aichel Vorstandsrat der Gesellschaft für Rassenhygiene in Kiel.[310] Fortan befasste er sich zunehmend mit der Rassenanthropologie und Vererbungslehre. Aichel war Mitglied der DVNP und in der nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Organisation „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten".[311] Am 1. August 1932 trat der Kieler Institutsleiter der NSDAP bei. Nach der Machtergreifung fungierte er an der Universität als Verbindungsmann zum Stab Hess, dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. Ausserdem gehörte er dem neu geschaffenen Erbgesundheitsobergericht an und verantwortete in dieser Stellung Sterilisationen von angeblich „Minderwertigen".[312]

---

[308] Hans Weinert, Die Einweihung des neuen Anthropologischen Institutes in Kiel, in: AA, 6. Jg., 1929, S. 262-264, hier: S. 262f.
[309] Anonym, Otto Aichel †, in: AA, 12. Jg., 1935, S. 91-94, hier: S. 91f.
[310] Fritz Lenz, Aichel wird Vorstandsrat der Gesellschaft für Rassenhygiene, in: ARGB, 16. Bd., 1924, S. 459.
[311] Artikel Otto Aichel, in: CPH, http://www.catalogus-professorum-halensis.de/aichelotto.html, dort nach: BA R 4901/13258. Die Organisation „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" zählte 1930 rund 500'000 Mitglieder und war damit der stärkste Wehrverband des Deutschen Reichs. Er stand in Opposition zum politischen System der Weimarer Republik.
[312] Ebd.

Rassen erster und zweiter Ordnung

Otto Aichel verstand unter dem Begriff der Rasse eine „Gruppe von Menschen, welche gleiche erbliche Eigenschaften besitzt".[313] Der Anthropologe war sich sicher, dass vor allem das Erbgut darüber entscheide, zu welchen Leistungen ein Mensch fähig ist. Zwar gebe es Umwelteinflüsse, doch sei die Macht der Aussenwelt begrenzt durch die Erbmasse, die „theoretisch unsterblich" sei, schrieb er 1926 in einem Artikel über die Bedeutung der Vererbungslehre.[314] An eine Vererbung erworbener Eigenschaften glaubte Aichel nicht.

Die Vermutung fast statischer, konstanter Rassen revidierte der Kieler Professor nach ein paar Jahren, die Rassenentwicklung stellte er sich schliesslich doch dynamischer vor als anfangs angenommen. Im Jahr 1932 unterschied er zwischen Rassen erster Ordnung und Rassen zweiter Ordnung. Er nahm an, dass bereits die ersten Menschen, aus denen die Rassen unter dem Einfluss von Isolierung, Auslese und Siebung hervorgegangen seien, nicht einheitlich gewesen wären. Selbst diese primär entstandenen Rassen, die Aichel als Rassen erster Ordnung bezeichnete, hätten von Beginn an dauernde, wenn auch langsam sich äussernde Wandlungen erfahren.[315] Unter Rassen zweiter Ordnung verstand der Anthropologe schliesslich Rassen, die von Rassengemischen herrührten. Durch die Mischung von zwei oder mehreren Rassen entstehe zwar nicht automatisch eine neue Rasse, das Gemisch könne aber durch Erbänderung, Isolierung, Auslese und Siebung ein einheitlicheres Bild erlangen und eine neue Rasse hervorbringen.[316]

Im Gegensatz zu der Mehrheit der deutschen Anthropologen hielt Aichel die nordische Rasse (nur) für eine Rasse zweiter Ordnung, die zumindest unter Beteiligung der Brünnrasse und Cro-Magnonrasse entstanden sei.[317] Mit dieser Theorie machte sich der Kieler Dozent nicht nur Freunde. Otto Reche zum Beispiel bekämpfte die Ansicht vehement, die von ihm hoch gelobte nordische Rasse als „Produkt einer Bastardisierung" hinzustellen.[318] Doch obschon der Kieler Wissenschaftler die Mehrheitsmeinung der Fachwelt über die Ursprünge der nordischen Rasse nicht teilte, glaubte auch er an besondere Vorzüge nordischer Rassenanteile – wenn auch nicht im gleichen Ausmass wie Hans F. K. Günther, der laut Aichel die nordische Rasse einseitig überschätze.[319] Im deutschen Volk erkannte Aichel aber ebenfalls

---

[313] Otto Aichel, Die Bedeutung der Vererbungslehre für den einzelnen und für das Volk, in: ARGB, 18. Bd., 1926, S. 237-238, hier: S. 237.
[314] Ebd.
[315] Otto Aichel, Die Rassenforschung. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsatz von Walter Goetz, in: AfK, 22. Bd., 1932, S. 372-378, hier: S. 375.
[316] Ebd., S. 375f.
[317] Ebd., S. 377.
[318] Otto Reche, Referat: Aichel, O., 1933, Der Deutsche Mensch, in: AA, 11. Jg., 1934, S. 41-46, hier: S. 46.
[319] Aichel, Die Rassenforschung, S. 378. An anderer Stelle lobte Aichel die populären Schriften von Günther aber ausdrücklich. Sie hätten die äusserlich zum Stillstand gekommene Anthropologie aufgerüttelt. Siehe Otto Aichel, Eröffnungsansprache zur fünften Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte am 5. August 1930, in: VGPA, 5. Bd., Sonderheft zum 7. Jg. des AA, 1931, S. 1-4, hier: S. 3.

ein hochwertiges Rassengemisch, das beweise schon die Geschichte.[320] Zwischen den Rassen meinte der Kieler Forscher erhebliche Andersartigkeiten im Erbgut erkennen zu können. Vermeintliche rassische Niveauunterschiede in Bezug auf die Kulturleistungen führte er auf die genetischen Veranlagungen der Rassen zurück. Auch bei den heutigen durchmischten Völkern komme es auf die rassenmässige Zusammensetzung an, zu welchen Leistungen ein Volk fähig sei.[321]

Drohende Slawisierung im Osten

Damit das deutsche Volk nicht wegen der drohenden Entartung und Gegenauslese untergehe, müssten die Kenntnisse der Vererbungslehre in das Volk getragen werden.[322] Diese Ansicht vertrat Aichel resolut, und er engagierte sich nach der Verlagerung seiner Forschungsinteressen von der Anatomie hin zur Anthropologie rasch in der rassenhygienischen Bewegung. Der Kieler Institutsleiter beschäftigte sich mit Fragen, ob etwa die Inzucht wirklich schädlich sei oder bei begabten Familien nicht zu einem starken Ahnenbesitz führe. Als Beispiel diente dem Wissenschaftler Kaiser Wilhelm II., der in seiner 12. Ahnenreihe 275 verschiedene Ahnen aufweise, wo doch ein Mensch in derselben Ahnenreihe theoretisch eine Ahnenzahl von 4096 besitzen müsste.[323] Trotzdem könne wohl nicht von einem „Optimum der Inzucht“ gesprochen werden. Die Ursachen für den Untergang eines Volkes lägen auf ganz anderem Gebiet. Hauptsächlich sei der Verarmung an wertvollem Erbgut entgegenzutreten. „Schädlinge sind ohne Rücksicht auf Rassenmerkmale an der Fortpflanzung zu hindern“, forderte Aichel unmissverständlich.[324] Rassenmischung dagegen erachtete der Kieler Professor nicht grundsätzlich als nachteilig, es komme darauf an, welche Rassen und damit welche Erbmerkmale sich zusammenfänden.[325] Immerhin war ja nach seiner Theorie die nordische Rasse aus einem Gemisch hervorgegangen.

Vor einem vermehrten Zusammengehen deutscher und slawischer Rassenanteile warnte Otto Aichel dagegen eindringlich. Sorgenvoll konstatierte er: „Der deutsche Osten droht uns verloren zu gehen! Zunächst nicht durch kriegerische Massnahmen, sondern durch sogenannte ‚friedliche Unterwanderung’“.[326] Über 130’000 ausländische Wanderarbeiter würden in den deutschen Ostgebieten jährlich allein in der Landwirtschaft beschäftigt, 100’000 davon seien Polen. Da viele Tausende in den Ostprovinzen sesshaft blieben, sei die Folge eine „stetig […] fortschreitende Slawisierung des deutschen Ostens“.[327] Otto Aichel führte in seinen Ausführungen nicht explizit aus, welche Gefahr er durch die Slawen grösser

[320] Aichel, Die Rassenforschung, S. 377.
[321] Ebd., S. 376.
[322] Aichel, Die Bedeutung der Vererbungslehre, S. 237f.
[323] Otto Aichel, Über Inzucht beim Menschen, in: RG, 50. Bd., neue Folge 1. Bd., 1926, S. 1-8, hier: S. 5.
[324] Aichel, Die Rassenforschung, S. 377.
[325] Ebd.
[326] Otto Aichel, Deutsch-russische Flüchtlinge, in: ARGB, 23. Bd., 1931, S. 92-94, hier: S. 94.
[327] Ebd., S. 94.

einschätzte: eine Verkleinerung des Lebensraums für das deutsche Volk oder eine rassische Entartung des „Volkskörpers“. Dass Massnahmen ergriffen werden müssten, bezweifelte Aichel hingegen nicht. Der Kieler Professor empfahl, russische Asylsuchende mit deutschstämmigen Wurzeln, die gerade zu jener Zeit um Einreise ins Deutsche Reich baten, in den bedrohten Gebieten anzusiedeln.[328] Eugen Fischer hatte die in drei Konzentrationslagern untergebrachten deutsch-russischen Flüchtlinge begutachtet und festgestellt, dass sie körperlich gesund und geistig hoch zu bewerten seien.[329] Aichel führte aus, dass diese Menschen vor wenigen Generationen noch „tätige Glieder unseres Volkes waren, die mitten unter fremden Völkern ihr eigenes Volkstum in weitestgehendem Masse erhalten haben, die heute noch ihre Muttersprache beherrschen, die noch Überzeugungstreue besitzen [!]“.[330] In seinem Hohelied auf die Flüchtlinge deutete Aichel an, dass er die deutschstämmigen Russen allemal höher einschätzte als slawische Völker. Dass es dem Kieler Institutsleiter hinsichtlich der Rettung des deutschen Ostens nicht an völkischer Gesinnung mangelte, wird auch an anderen Äusserungen evident. Als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte verfasste Aichel im Januar 1933 ein Schreiben an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, um ihn darauf hinzuweisen, dass für das Fach der Anthropologie im gesamten Osten kein einziger planmässiger Lehrstuhl bestehe. In der Tat war Eickstedt in Breslau zu jenem Zeitpunkt nur als Privatdozent mit Lehrauftrag angestellt. Der Kieler Wissenschaftler begründete seinen kritischen Wink damit, dass die Anthropologie doch wie kein anderes Fach „dazu geeignet ist, die deutsche Ostpolitik durch wissenschaftliche und praktische Arbeit zu fördern“.[331]

Unklar bleibt hingegen die Einstellung von Otto Aichel zum Judentum. Gewiss ist, dass der Anthropologe die Juden als „Rasse zweiter Ordnung“ einstufte, sie folglich als Mischung verschiedener Rassen begriff. Der völkische Verleger J. F. Lehmann sandte Aichel Anfang 1930 ein Foto eines Kopfes mit der Bitte einer phänotypischen Beurteilung. Der Kieler Wissenschaftler schrieb in seiner Antwort (ohne Kenntnis, um welche Person es sich handelte)[332], dass verschiedene Merkmale zumindest einen jüdischen Einschlag aufwiesen.

---

[328] Es handelte sich dabei um die etwa 200 Jahre zuvor aus Deutschland ausgewanderte Mennoniten. Sie waren nach Russland gegangen, da ihnen dort die freie Ausübung ihrer Religionsgebräuche zugesichert worden war. Nach den Enteignungen im sozialistischen Russland begehrten etwa 6000 Nachkommen dieser Religionsgemeinschaft Ende der 20er Jahre Aufnahme im Deutschen Reich.

[329] Ebd., S. 92.

[330] Ebd., S. 94.

[331] Zit. nach Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“, S. 327.

[332] Die Abbildung zeigte das Gesicht des bekannten Historikers Walter Goetz. Hans F. K. Günther hatte das Foto ohne Einwilligung des Betroffenen in seiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ publiziert und mit der Legende „Vorderasiatisch und vorwiegend vorderasiatisch“ versehen. Goetz reichte Klage ein, worauf der Verleger Lehmann Otto Aichel und auch anderen Anthropologen ohne Erläuterung der Umstände das entsprechende Bild sandte, mit der Bitte um eine Beurteilung des Rasseneinschlags des abgebildeten Gesichts. Diese in freundschaftlichem Dienst erstellten Gutachten legte Lehmann vor Gericht vor. Die ganze Affäre veranlasste Walter Goetz dazu, einen kritischen Aufsatz über die Methoden der Rassenforschung zu verfassen, indem er unter anderem auch Otto Aichel angriff. Dieser erwiderte in der von Goetz herausgegebenen Zeitschrift

„Das allgemein Fleischige des Gesichtes, die hängenden Wangen sprechen für jüdisch“, stellte Aichel abwertend fest.[333] In den ausgewählten Quellen liess sich der Kieler Dozent allerdings nicht über die allgemein vielfach kolportierten, typisch jüdischen Eigenschaften des Geistes aus.

5.6.2 Zahlreiche Affinitäten

Obwohl Otto Aichel seine anfängliche Vorstellung von statischen Rassen mit der Zeit modifizierte und die Rassenentwicklung durchaus als dynamischen Prozess betrachtete, argumentierte der Kieler Anthropologe klar rassistisch. Er vertrat den Standpunkt, dass es von den genetischen Veranlagungen abhänge bzw. durch die Zusammensetzung der jeweiligen Rassenanteilen determiniert sei, zu welchen Leistungen der Einzelne sowie auch ganze Völker taugten. Die Forderung nach eugenischen Massnahmen vertrat Aichel entsprechend rigoros, er beschränkte sie aber vor allem auf das Individuum. Rassenmischungen beurteilte er dagegen nicht per se als schädlich, Aichel glaubte gar, dass die auch von ihm günstig eingeschätzte nordische Rasse aus Mischung hervorgegangen war. Das deutsche Volk erachtete der Kieler Professor nicht zuletzt wegen seines hohen nordischen Einschlags als hochwertiges Rassengemisch. Entscheidend war für den Kieler Professor, dass die von ihm geschätzten Rassen bzw. Völker nicht in solchen mit minderwertigen Erbmerkmalen aufgingen. Als Gefahr erkannte Aichel die Slawen, die er den Deutschen als unterlegen beurteilte. Ob sein Herzblut für den deutschen Osten einfach völkisch-nationalistischer Natur gewesen ist, oder ob Lebensraumkonzepte eine Rolle gespielt haben, bleibt offen. Ebenso ungeklärt ist Aichels exakte Haltung gegenüber jüdischen Menschen. Seine völkisch-nationalistische Gesinnung, sein früher Beitritt zur NSDAP, seine Kontakte (beispielsweise zum antisemitischen Verleger J. F. Lehmann) und seine despektierlichen Beschreibungen der angeblich typisch jüdischen Körpermerkmale geben vorsichtig formuliert wenig Anlass zur Vermutung, dass Aichel eine besondere Sympathie zum Judentum pflegte.

Es spricht wenig dafür, dass Otto Aichel bei einem längeren Leben und andauernder wissenschaftlicher Tätigkeit ernsthaft mit der nationalsozialistischen Ideologie in Konflikt geraten wäre. Eugenische Massnahmen befürwortete Aichel energisch und beteiligte sich sogar aktiv an der Sterilisation von „minderwertigen“ Individuen. Seine Sorge um die deutschen Ostgebiete und sein Bild der Slawen waren ideologiekonform. Die Differenzen mit Fachkollegen um den Ursprung der nordischen Rasse waren insofern nicht gravierend, weil Aichel typisch nordische Qualitätsvorzüge nicht grundsätzlich absprach. Die Affinitäten von

---

„Archiv für Kulturgeschichte“ die Kritik und stellte seine Standpunkte in der Rassenforschung klar. Zur Sache Goetz gegen Günther bzw. Goetz gegen Lehmann, siehe Wolf Volker Weigand, Walter Wilhelm Goetz. 1867-1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard am Rhein 1992, S. 1-7.

[333] Aichel, Die Rassenforschung, S. 373.

Otto Aichel mit der nationalsozialistischen Ideologie waren bereits vor der Machtergreifung äusserst zahlreich.

5.7 Frankfurt am Main

1928 erhielt Franz Weidenreich vom Preussischen Kultusministerium einen Lehrauftrag für Physische Anthropologie und Rassenkunde in der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt a.M.[334] Kurz darauf wurde auch der Errichtung eines Instituts zugestimmt und Weidenreich zu dessen Direktor bestellt. Das „Institut für Physische Anthropologie", wie er das Institut benannte, war in den Räumen des Senckenbergischen Museums untergebracht.[335]

5.7.1 Franz Weidenreich (1873-1948)

Aufgewachsen in der Pfalz begann Franz Weidenreich nach erfolgreichem Gymnasiumsabschluss in Landau ein Studium der Medizin und Naturwissenschaften an vier verschiedenen Universitäten (München, Kiel, Berlin und Strassburg). 1899 promovierte er in Strassburg mit einer anatomischen Arbeit über Kleinhirne beim Säuger. Zwei Jahre arbeitete Weidenreich darauf unter dem Anatomieprofessor Gustav Schwalbe im Elsass. Nach einer kurzen Assistenztätigkeit in Frankfurt a.M. kehrte Weidenreich 1904 nach Strassburg zurück und wurde dort ausserordentlicher Professor für Anatomie.[336]

Der Professor engagierte sich neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zunehmend politisch, er wurde Mitglied des Stadtrats in Strassburg und Präsident der Demokratischen Partei von Elsass-Lothringen. Nachdem die Franzosen das Elsass reokkupiert hatten, verlor Weidenreich seine Professorenstelle in Strassburg. Seine akademische Tätigkeit nahm er im Jahr 1921 an der Universität Heidelberg wieder auf. In seiner Heidelberger Zeit untersuchte der Anatom insbesondere den Aufbau, die Funktion und Entwicklung menschlicher Knochen und des Knochengewebes. Nach dem Fund eines fossilen Menschenschädels bei Weimar-Ehringsdorf befasste sich Weidenreich in zahlreichen Schriften mit menschlichen Schädelfunden und damit verbunden erstmals mit der Entstehungsgeschichte von Rassen.[337] Eingehend mit der Rassenforschung beschäftigte sich der Mediziner aber erst nach seiner Berufung an die Universität Frankfurt a.M., wo er 1928 das neu gegründete Anthropologische Institut übernahm. 1934 nahm Weidenreich eine Einladung für eine Gastprofessur an der Universität Chicago an und reiste in die USA. Nach Deutschland sollte der jüdischstämmige Anatom und Anthropologe nicht mehr zurückkehren. Gestützt auf das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 entzogen die Nationalsozialisten dem „nichtarischen"

---

[334] Mitteilungen, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 269-272, hier: S. 269.
[335] Mitteilungen, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 363-364, hier: S. 363.
[336] William King Gregory, Franz Weidenreich, 1873-1948, in: AmA, 51. Bd., 1949, S. 85-90, hier: S. 85.
[337] Ebd., S. 86f.

Wissenschaftler die Lehrbefugnis in Deutschland.[338] Nach einem Aufenthalt in Peking liess sich Franz Weidenreich in New York nieder und arbeitete bis zu seinem Tod am Museum of Natural History. Mit zahlreichen morphologischen und paläontologischen Arbeiten verschaffte sich der aus Deutschland emigrierte Wissenschaftler in den USA ein hohes Ansehen.[339]

Nur Geografie bedingt die Rasse

Weidenreich hielt fest, dass der Begriff der Rasse von einem aus der Biologie stammenden Konzept für die Unterteilung von Arten herrühre. Anhand besonderer Eigenschaften würden Rassen voneinander abgegrenzt, wobei keineswegs klar werde, welche Eigenschaften als Rassenmerkmale angesehen werden müssten. Je mehr Merkmale man heranziehe, desto grösser sei die Anzahl der zu differenzierenden Rassen. An und für sich sei es nämlich eine „reine Sache der Konvention, wo man die Grenzen zieht und wie weit man die Spezialisierung der Merkmale treiben will".[340] Im Prinzip liesse sich die Zergliederung der Menschheit bis zum einzelnen Individuum fortführen, der Versuch einer Rassenklassifikation stosse daher auf erhebliche Schwierigkeiten.

Trotz dieser bemerkenswerten Einwände verwarf der Frankfurter Institutsleiter eine Einteilung der Menschheit in Rassen und den Rassenbegriff nicht vollständig. „Rassen sind geographische Varianten des Menschheitstypus", definierte er.[341] Weidenreich glaubte, dass Rassen in ihren charakteristischen Formen durch lokal unterschiedliche Umweltgegebenheiten bedingt und an bestimmte Gebiete der Erde gebunden seien. Im Unterschied zu der in der Anthropologie vorherrschenden Annahme, dass Rassenmerkmale durch Vererbung gemeinsamer Merkmale innerhalb einer Fortpflanzungsgemeinschaft entstünden, schrieb Weidenreich also die Herausbildung von rassischen Eigenheiten den Bedingungen der lokalen Umgebung zu. Er vermutete, dass die Umwelt einen „formativen Reiz" auf den Organismus und seine Erbsubstanz auszuüben vermag und bei entsprechender Andauer dieses Reizes eine Formveränderung eintritt.[342] Dies hiess konkret, dass wenn Menschen in ein anderes Gebiet übersiedelten, sich beim Nachwuchs früher oder später der umweltbedingte Ortstypus durchsetzen würde. In diesem Zusammenhang berief sich Weidenreich auf Franz Boas, der eine entsprechende Untersuchung an Schädeln amerikanischer Einwanderer durchgeführt hatte.

---

[338] Massin, Anthropologie raciale, S. 203.
[339] Gregory, Franz Weidenreich, S. 88-90.
[340] Franz Weidenreich, Grundsätzliches zur Rassenfrage, in: MW, 7. Jg., 1933, S. 247-249, hier: S. 247.
[341] Franz Weidenreich, Die Variabilität des Menschen als Grundproblem physisch-anthropologischer Forschung, in: Erdball, 5. Jg., 1931, S. 281-291, hier: S. 287.
[342] Franz Weidenreich, Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften, in: Umschau, 28. Jg., 1924, S. 461-464, hier: S. 463.

Unter charakteristischen Rassenmerkmalen verstand der promovierte Anatom ausschliesslich morphologische Eigenschaften, eine Unterscheidung zwischen Phänotypus und Genotypus zweifelte Weidenreich an: „Diese Begriffe sind von Vererbungstheoretikern aufgestellt worden. Es gibt nur Phänotypen“.[343] Der Frankfurter Professor nahm einen gewissen Zusammenhang zwischen Körperlichkeit und Geistigkeit zwar an, das „Erfassen der durch Erziehung und Umwelt so leicht modellierbaren Geistigkeit in ihrer Rassenbedingtheit“ bezeichnete er dagegen als „sehr schwierig“.[344] Dezidiert verurteilte Weidenreich vorschnelle rassistische und auch ethnozentristische Urteile. Sehr problematisch sei es, die geistigen Fähigkeiten aus körperlichen Besonderheiten ableiten zu wollen. Der Grad der Geistigkeit und der Höhe einer Kultur lasse sich nicht analog physischer Merkmale einfach an der Graduierung eines Messzylinders ablesen. Laufende Untersuchungen würden insgesamt darauf hindeuten, dass die Variabilität in der geistigen Veranlagung der verschiedenen Rassen nicht wesentlich grösser sei, „als es die individuellen Variationen innerhalb der gleichen Rasse sind“.[345]

Zweifel an reinen Rassen und gegen antisemitische Stereotype

In einer Studie über die Walser des Aversertales, einem Hochtal im Schweizer Kanton Graubünden, versuchte Weidenreich, die dort seit fast 700 Jahren ansässige Bevölkerung rassenbiologisch zu klassifizieren. Dabei ging er von anthropologischen Berichten aus, die im Gebiet der italienisch-französischen Alpen von einem starken blonden und blauäugigen Bevölkerungseinschlag berichtet hatten. Demzufolge erwartete der Wissenschaftler bei den vor Jahrhunderten aus jenem Gebiet ausgewanderten Walsern eine ähnlich starke Ausprägung nordischer Rassenmerkmale.[346] Nach der anthropologischen Aufnahme konstatierte Weidenreich, dass die Averser Walser eher der so genannt dinarischen Rasse zugeschrieben werden müssten. Noch wichtiger schien ihm aber die Erkenntnis, dass „die überwiegende Menge der Individuen […] überhaupt keinen reinen Typus erkennen“ lasse.[347]

Dieses Ergebnis verstärkte die Skepsis des Frankfurter Dozenten an der im wissenschaftlichen Diskurs häufig ins Feld geführten einstigen Existenz reiner Rassen. Weidenreich war überzeugt, dass die Frage nur durch die Rassengeschichte restlos geklärt werden könne. Da fossile Schädelfunde offenbaren würden, dass die Variationsbreite der Menschen einer Bevölkerungsgruppe in der Frühgeschichte nicht geringer gewesen sei als heute, müsse davon

---

[343] Franz Weidenreich, Die Typen- und Artenlehre der Vererbungswissenschaft und die Morphologie, in: PZ, 5. Bd., 1925, S. 276-291, hier: S. 289.
[344] Weidenreich, Grundsätzliches, S. 249.
[345] Ebd.
[346] Die Walser waren ursprünglich eine kleine Gruppe von Alemannen, die um das Jahr 1000 von Norden her ins Gebiet des heutigen Schweizer Kantons Wallis vordrangen. Von dort setzten sich Teile der Walser zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert in einer Art „inneralpiner Völkerwanderung“ in diverse Alpentäler ab.
[347] Franz Weidenreich, Die Anthropologie der Walser und das europäische Rassenproblem, in: VSNG, 108. Jahresversammlung vom 1. bis 4. September 1927 in Basel, 2. Teil, 1927, S. 202-203, hier: S. 202.

ausgegangen werden, dass es niemals rassisch völlig einheitliche Gruppen gab, sondern die Bevölkerungen stets gemischt waren, erläuterte der Frankfurter Anthropologe sechs Jahre nach seinen Untersuchungen in den Schweizer Alpen.[348]

Eine klare Position bezog Franz Weidenreich auch zu den verbreiteten Rassenlehren über Juden. Er stellte fest, dass nicht nur die anthropologische Fachwissenschaft, sondern auch rassenkundliche Laienschriftsteller darin übereinstimmten, dass die Juden keine Rasse darstellten. Diese Einsicht, fuhr der Frankfurter Anthropologe fort, reiche allerdings im besten Fall bis zu jenem Gebiet, das sich Rassenpsychologie nenne, dann „wandelt sich die Mehrzahl wieder in die Einzahl, dann ist stets nur von ‚dem' Juden die Rede".[349] Solchem Mangel an Folgerichtigkeit begegne man aber nicht nur in ausgesprochenen Tendenzwerken, sondern auch in angeblich sachlichen wissenschaftlichen Ausführungen.

Ad absurdum führte Weidenreich explizit die Aussagen von Eugen Fischer und Hans F. K. Günther. Fischer hatte von jüdischen Sondererscheinungen gesprochen, an denen der Jude erkennbar sei, worauf Weidenreich die angeblich körperlichen Eigenheiten wie etwa die Judennase unumstösslich widerlegte.[350] Hans F. K. Günther hatte in seiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes" eine Studie zitiert, die aus Blutgruppen die Ausgangsrassen der Juden festzustellen versuchte. Der Aschkenasim (mitteleuropäische Jude), hiess es bei Günther, bestehe zu 50% Vorderasiaten, 14% hunnischen Mongoliden, 3% Negern, 12% arischen Amoritern usw. Weidenreich entgegnete spitzfindig, dass es schade sei, dass Günther die entsprechenden Vergleichszahlen für die deutsche Bevölkerung nicht angefügt habe. Beispielsweise besitze die deutsche Bevölkerung in Oberbayern nach einer gleichgearteten Untersuchung weniger „nordischen Einschlag" als der Aschkenasim.[351]

Mit einem unmissverständlichen Appell schloss der Frankfurter Anthropologe seine Überlegungen zum „Problem der jüdischen Rasse". Wenn die Juden, wie so oft behauptet werde, in der Tat psychisch ganz anders und übler geartet wären als die nichtjüdischen Deutschen und beruhe diese Andersartigkeit nicht auf Umwelteinflüssen, sondern auf rassischen Ursachen, so könne es sich nach Lage der Dinge nur um den orientalischen Einschlag handeln, der gegenüber den nichtjüdischen Deutschen tatsächlich der einzige Sondereinschlag sei. Doch in diesem Einschlag vermochte Franz Weidenreich nichts Negatives zu erkennen: „[…] gerade dieser Rassenanteil ist der gleiche, den auch die vorderasiatisch-mediterranen Völker von Indien bis zum Atlantischen Ozean aufweisen und an den zweifellos die ältesten und zum Teil höchsten Kulturen der Welt gebunden sind –

---

[348] Weidenreich, Grundsätzliches, S. 248.
[349] Franz Weidenreich, Das Problem der jüdischen Rasse, in: Morgen, 7. Jg., 1931, S. 78-96, hier: S. 78.
[350] Ebd., S. 79-81.
[351] Ebd., S. 94.

Kulturen, auf denen sich überhaupt erst unsere ganze moderne Kulturentwicklung aufbaute".[352]

Weidenreich vertrat nicht nur in Bezug auf die Juden die Auffassung, dass eine geistige Elite oft dort überproportional vorhanden sei, wo sich verschiedene Merkmale gemischt hätten. Unabhängig davon, ob es reine Rassen überhaupt gebe, hegte der Frankfurter Wissenschaftler grosse Zweifel am oft angepriesenen Idealzustand einer „isolierten Reinrassigkeit". Bei vorurteilsfreier Prüfung dränge sich die Erkenntnis auf, schrieb Weidenreich, dass „im Gegenteil gerade die Rassendurchdringung zur höchsten Kulturentwicklung führt".[353]

5.7.2 Ungehörter Mahner

Franz Weidenreich verlor im Nationalsozialismus seine Befugnis auf Lehrtätigkeit aufgrund seiner jüdischen Wurzeln. Allerdings darf angenommen werden, dass ihm auch als nicht-jüdischen Wissenschaftler mit denselben vertretenen Theorien Gleiches widerfahren wäre. Es ist sogar fast ein wenig überraschend, dass Weidenreich nicht unmittelbar nach der Machtergreifung entlassen wurde. Zu eklatant war die Diskrepanz zwischen der offiziellen NS-Rassenlehre und jener des Frankfurter Professors; er zeigte nicht die geringsten Affinitäten mit der nationalsozialistischen Ideologie. Unverblümt trat Weidenreich sogar für die Rassenmischung ein, von der er annahm, dass sie die Entwicklung höherer Kultur begünstige. Obwohl er einen Einfluss der Vererbung sowohl körperlicher als auch geistiger Merkmale nicht grundsätzlich leugnete, beruhten seiner Meinung nach die charakteristischen Eigenheiten der Leute vorzugsweise auf den Umweltbedingungen. Mit dieser Annahme, die ausser ihm wohl nur der in die USA emigrierte Franz Boas teilte, war Weidenreich ein klarer Aussenseiter in der deutschen Anthropologie.

Mit dem bemerkenswerten Wissenschaftler hatte die Disziplin zwar eine Figur, welche die theoretischen und methodischen Schwächen der Rassenlehren schonungslos anprangerte, wahrgenommen wurde Weidenreich indes im deutschsprachigen Raum praktisch nicht. Zitiert wurden die Schriften das Frankfurter Anthropologen nur dann, wenn sie von physischen Bevölkerungsuntersuchungen oder Arbeiten über Funktion und Bau menschlicher Körperteile handelten. Auf die scharfsinnigen und bestechenden Einwände gegen die herrschenden Rassentheorien der 20er und frühen 30er Jahre ging die deutsche Fachgilde nicht ein. Auf empirisch-wissenschaftlicher Ebene wäre sie wohl auch rasch in Argumentationsnotstand geraten. Mit seiner überzeugenden Kritik am Rassenbegriff war Franz Weidenreich seiner Zeit um Jahrzehnte voraus.[354]

---

[352] Ebd., S. 96.

[353] Weidenreich, Grundsätzliches, S. 249.

[354] Im Jahr 1995 befassten sich internationale AnthropologInnen und MolekularbiologInnen mit einer kritischen Revision biologischer Rassenkonzepte. Sie stellten fest, dass die Auswahl der Merkmale, die traditionell zur Kategorisierung von Menschenrassen herangezogen würden, künstlich sei. Vor diesem Hintergrund fehle die

5.8 Göttingen und Heidelberg

Die Universität in Göttingen besass bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten kein Institut für Anthropologie. Seit 1929 war Karl Felix Saller am Anatomischen Institut angestellt und hielt auch anthropologische Vorlesungen. An der Universität Heidelberg wurde 1922 ein Anthropologisches Institut gegründet, das Heinrich Münter leitete.

5.8.1 Karl Felix Saller (1902-1969)

Karl Felix Saller wurde in Kempten im Allgäu geboren. Er studierte in Regensburg und München Medizin und Anthropologie und promovierte 1924 bei Rudolf Martin. Zwischen 1924 und 1926 blieb Saller in München und assistierte an der Bayerischen Anthropologischen Staatssammlung. Anschliessend ging er nach Kiel ans Anthropologische Institut und übernahm eine Assistenzstelle bei Otto Aichel. Im Februar 1928 habilitierte sich Saller mit einer Arbeit mit dem Titel „Die Entstehung der ‚nordischen' Rasse".[355] In dieser Habilitationsschrift bezog er eine kritische Position zu der herrschenden nordischen Rassenlehre. 1929 wechselte Saller an die Universität Göttingen, wo er fortan als Privatdozent wirkte. Immer wieder focht er die verbreiteten Theorien von Hans F. K. Günther an, seine Kritik blieb auch nach 1933 unablässig laut. 1935 wurde dem streitbaren Wissenschaftler auf Veranlassung von Walter Gross, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, die Lehrbefugnis entzogen.[356]

Nach dem Krieg berief die Universität München Saller 1948 als Nachfolger für den verstorbenen Anthropologen Theodor Mollison auf den Lehrstuhl für Anthropologie und Humangenetik.[357] Anfang der 60er Jahre verfasste Saller eine Schrift über die Rassenlehre im Nationalsozialismus, in der er vielen damaligen Fachkollegen der Anthropologie vorwarf, „ihrem Führer" gefolgt zu sein.[358]

Provokative Persönlichkeit

Karl Felix Saller vertrat einen dynamischen Rassenansatz. Rassen stellten für ihn nichts Absolutes dar, sondern oszillierten in einer Art Gleichgewicht zwischen den Einflüssen von Erbanlagen und der Umwelt. Für den Göttinger Dozenten war es schlicht unwissenschaftlich, für regionale oder sogar nationale Populationen die verschiedenen Rassenanteile in Prozenten

---

wissenschaftliche Grundlage dafür, den Begriff „Rasse" weiterhin zu verwenden, hielten die WissenschaftlerInnen in einer Deklaration fest. Weidenreich hatte mehr als 60 Jahre zuvor nahezu gleich argumentiert, indem er feststellte, dass der Rassenbegriff eine Frage der Konvention sei, ohne dass Klarheit herrsche, welche Eigenschaften als Rassenmerkmale herangezogen werden dürften und welche nicht. Siehe dazu Hertler, Menschenrassen, hier: S. 81f.

[355] Andreas Lüddecke, Der ‚Fall Saller' und die Rassenhygiene. Eine Göttinger Fallstudie zu den Widersprüchen sozialbiologischer Ideologiebildung, Marburg 1995, S. 57.

[356] Ebd., S. 87.

[357] Ebd., S. 97.

[358] Karl Felix Saller, Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda, Darmstadt 1961, S. 7.

anzugeben.[359] In Opposition zur dominierenden Mehrheitslehre stellte sich Saller ebenfalls mit seinen Zweifeln an einer Existenz der nordischen Rasse. Die Cro-Magnonrasse, die einst die nordischen Länder besiedelt hätte, decke sich betreffend Merkmalskombination und vor allem Variationsbreite nicht mit der zeitgenössischen Definition der nordischen Rasse. Daraus schloss Saller: „Der moderne Begriff der ‚nordischen Rasse' ist […] nicht haltbar".[360] Im Unterschied zu den meisten Anthropologen konzipierte Saller den Terminus Rasse einzig aus der so genannten Isolation.[361] Im Allgemeinen begrüsste Saller darüber hinaus eine begrenzte Rassenvermischung, da sie seiner Meinung nach zu genetisch wertvollen Neukombinationen führe.[362]

Karl Felix Saller war ein streitbarer Charakter, der seine Kritik oft in schroffen Formulierungen vortrug und damit seine Fachkollegen brüskierte. Er führte mit fast allen namhaften Rassenbiologen zum Teil heftige Auseinandersetzungen. So distanzierte sich beispielsweise Sallers Lehrer, Otto Aichel, deutlich von seinem Schüler und dessen Isolationstheorie.[363] Auch Otto Reche erhob resolut Einspruch gegen den Göttinger Privatdozenten, hauptsächlich wegen dessen Zweifeln an der Existenz einer „nordischen Rasse".[364] Die Debatten von Saller gegen Walter Scheidt und Fritz Lenz waren geprägt von erheblichen persönlichen Animositäten auf allen Seiten. Scheidt lehnte ebenfalls die Rassendefinition des Göttinger Wissenschaftlers ab, erboste sich aber auch an der polemischen Manier wie Saller seine Theorien vortrug bzw. jene der anderen diskreditierte, und er beanstandete Unzulänglichkeiten im Quellennachweis des jüngeren Fachkollegen.[365]

Nicht frei von Affinitäten

Dass Karl Felix Saller nach 1933 Probleme bekam, lag wohl nicht zuletzt an seinem unnachgiebigen Wesen. Denn Saller zeigte trotz seiner Ablehnung eines nordischen Rassenideals beträchtliche politische Übereinstimmungen mit den Nationalsozialisten. Noch

---

[359] Massin, Anthropologie raciale, S. 235.
[360] Karl Felix Saller, Die Entstehung der ‚nordischen Rasse', in: ZAE, 83. Bd., 1927, S. 411-590, hier: S. 586.
[361] Saller unterschied zwischen „geographischen Rassen", „sozialen Rassen" und „religiösen Rassen". Während er annahm, dass erstere durch räumliche Isolation hervorgegangen seien, hätten sich soziale und religiöse „Rassen" dadurch gebildet, dass gesellschaftliche Zwänge (Kastensystem, strenge Heiratsvorschriften, religiöse Gründe) eine Vermischung verhinderten. Siehe Lüddecke, Der ‚Fall Saller', S. 64.
[362] Lüddecke, Der ‚Fall Saller', S. 63f.
[363] Otto Aichel, Zur Rassendefinition, Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Eugenik", 2. Jg., 1931, o. S.
[364] Otto Reche, Bemerkungen zu K. Sallers Angriff gegen meine Kritik seiner Methode, in: ZAE, 93. Bd., 1930, S. 243-245.
[365] Walter Scheidt setzte mit einem Beitrag unter dem Titel „Der ‚Erbgang' neuer Gedanken in der Rassenkunde" eine Diskussion in einer Fachzeitschrift ARGB in Gang. Darin bezichtigte Scheidt den Göttinger Dozenten, Gedanken als seine eigenen zu verkaufen, obschon diese bereits von Scheidt selber oder vom Erbbiologen Fritz Lenz angestellt und veröffentlicht worden wären. Der darauf geführte Wortwechsel zwischen Scheidt und Saller drehte sich typischerweise schliesslich nur um diesen Sachverhalt, die theoretischen Differenzen blieben aussen vor. Siehe Walter Scheidt, Der „Erbgang" neuer Gedanken in der Rassenkunde, in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 348-351; Karl Felix Saller, Zur Frage des „Erbgangs" neuer Gedanken in der Rassenkunde", in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 460-461; Walter Scheidt, Entgegnung auf die vorstehende Erklärung von Saller, in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 461.

1933 veröffentlichte Saller eine Schrift mit dem Titel „Der Weg der deutschen Rasse“. Darin nahm er zwar die Existenz einer deutschen Rasse an, die aus Kelten, Germanen und Slawen gemischt sei. Abseits von dieser klaren Absage an die NS-Rassenlehre drückte Saller aber beispielsweise bereits in der Einleitung seine Freude darüber aus, dass mit der „Kanzlerschaft“ von Adolf Hitler eine Einheit im deutschen Volke erwachse, wie es ähnlich unter der Führung Hindenburgs im Ersten Weltkrieg der Fall gewesen sei.[366] Ausdrücklich positiv äusserte er sich darüber hinaus über die Rassenhygiene und lobte das von den Nationalsozialisten verabschiedete Sterilisationsgesetz.[367] Saller erklärte in seiner Schrift ausserdem, dass „der Volksinstinkt“ den allgemeinen Rassenbegriff durch das kurze Schlagwort „Blut“ bezeichne. Und Blut und Boden seien es denn auch, „aus denen das Volk wächst, und in Blut und Boden beruht auch das, was das Leben der Rassen gestaltet“.[368] Insgesamt hegte der Göttinger Dozent völkische Sympathien und war stark in der eugenischen Bewegung engagiert. Laut Robert Proctor war Saller ein Anhänger der DNVP und wählte 1933 Adolf Hitler. Zwar habe er keinen Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP gestellt, doch versucht, sich dem NS-Kraftfahrerkorps anzuschliessen. In Parteidokumenten habe die NSDAP zudem festgehalten, dass Saller „kein Freund der Juden“ war.[369]

Trotz seiner Sympathie mit dem Nationalsozialismus und obschon er wusste, dass Spitzel seine Vorlesungen besuchten und abweichende Meinungen zu der NS-Doktrin der Partei meldeten, wich Saller von seinen Auffassungen zur Rasse und zur nordischen Rasse nicht ab. Endgültig überspannte er den Bogen mit einer öffentlichen Bemerkung, in der er die Aussagen von Adolf Hitler und Alfred Rosenberg zur Rasse und nordischen Rasse als „ziemlichen Blödsinn“ kompromittierte.[370]

Zusammenfassend kann man sagen, dass Karl Felix Saller kein politischer Gegner des NS-Regimes war. Auch wissenschaftlich zeigten die Ansichten Sallers teilweise klare Affinitäten mit dem Nationalsozialismus, zum Beispiel in der Eugenik oder in der Lebensraumfrage. Andererseits existierten unüberbrückbare Differenzen, so im Rassenbegriff sowie in seinen Standpunkten zur nordischen Rassenlehre und zur Rassenmischung. Saller wollte sich der NS-Lehre weder anpassen noch gedachte er zu verstummen; er vertrat sein dynamisches Rassenkonzept und seine ablehnende Haltung zur nordischen Rassenlehre auch nach 1933 in seinen Vorlesungen unverdrossen weiter. Dadurch wurde er für die Nationalsozialisten untragbar und daher mundtot gemacht.

---

[366] Karl Felix Saller, Der Weg der deutschen Rasse, Leipzig 1933, S. 5.
[367] Ebd., S. 55f.
[368] Ebd., S. 7.
[369] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 165. Proctor bezieht sich in seinen Angaben auf die Akte zur Person Saller im BDC.
[370] Lüddecke, Der ‚Fall Saller’, S. 87.

5.8.2 Heinrich Münter (1883-?)

Heinrich Münter war gelernter Anatom und besass seit 1922 an der Universität Heidelberg einen Lehrstuhl für Anthropologie. Er beschäftigte sich unter anderem mit den in Ägypten ansässigen, christlichen Kopten. Anhand fossiler Schädel versuchte er Erkenntnisse über die Rassenentwicklung im heutigen Ägypten zu gewinnen. Dazu benutzte er vor allem die metrischen Methoden der klassischen physischen Anthropologie.[371] Als Dozent hielt Münter in Heidelberg unter anderem Vorlesungen zum Thema „Rasse und Völkerschicksal"[372]. Auf dem Gebiet der Vererbungslehre widmete sich Münter der Frage, ob die Disposition für die Erkrankung an Tuberkulose vererbbar ist. Er stellte fest, dass „eine erblich bedingte Anfälligkeit angenommen werden muss".[373] Daraus folgerte der Heidelberger Anthropologe, dass sich Mediziner, welche die Tuberkulose einzig mit Sozialpolitik und Reinhaltevorschriften bekämpfen wollten, sich in einem „höchst bedauerlichem Irrtum" befänden. „Zu einer Tuberkulosebekämpfung, die endgültige Erfolge haben will, gehören in erster Linie rassenhygienische (eugenische) Massnahmen", erklärte Münter.[374] Bruno K. Schultz sprach in einer Kritik auf die Untersuchungen von Münter schliesslich das aus, worauf der Heidelberger Dozent nur implizit angespielt hatte: „Verf. deutet […] die rassenhygienische Schlussfolgerung seines Ergebnisses an, die wirklich wirksam nur auf Sterilisierung hinauslaufen kann".[375]

1934 verliess Heinrich Münter, der mit einer jüdischen Frau verheiratet war[376], das nationalsozialistische Deutschland und ging nach England.[377] Über den weiteren Lebensweg und eine eventuelle Fortsetzung der wissenschaftlichen Tätigkeit von Münter geben die gesichteten Quellen und getätigten Nachforschungen keine Auskunft. Im Vergleich zu seinen Fachkollegen war der wissenschaftliche Beitrag und wohl auch der Einfluss von Münter während der Weimarer Republik nicht gross. Der Heidelberger Institutsleiter darf zu den Vertretern der klassischen Schule gerechnet werden und war wohl kein fanatischer Rassist oder Antisemit. Eindeutig gehörte er aber zu den Befürwortern einer Sozialanthropologie und Eugenik.

---

[371] Als Beispiel siehe Heinrich Münter, Über den Vorgang des Rassenwandels im Ägyptervolke und über Charakter und Herkunft der ihm zugrunde liegenden ethnischen Elemente, in: ZAE, 88. Bd., 1928, S. 1-87.
[372] Vorlesungen über Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und verwandte Lehrgegenstände im Sommersemester 1924 an deutschen, deutsch-österreichischen und schweizerischen Hochschulen, in: AA, 1. Jg., 1924, S. 48-52, hier: S. 50.
[373] Heinrich Münter, Tuberkulose als Todesursache in einer badischen Landgemeinde in den Jahren 1852-1926, in: KW, 8. Jg., 1929, S. 1-9, hier: S. 6.
[374] Ebd., S. 9.
[375] Bruno K. Schultz, Referat Münter, H., 1931, Lungentuberkulose und Erblichkeit, in: AA, 8. Jg., 1932, S. 37.
[376] Massin, Anthropologie raciale, S. 203.
[377] Proctor, From Anthropologie to Rassenkunde, S. 164f.

6 Fazit

Ganz kurz sollen nachfolgend die zentralen Ergebnisse der einzelnen untersuchten Anthropologen hinsichtlich möglicher Ähnlichkeiten mit dem nationalsozialistischen Weltbild rekapituliert werden.

Die beiden Lehrstuhlinhaber in Leipzig und München, Otto Reche und Theodor Mollison, wiesen die grösste Anzahl von Affinitäten zur NS-Rassenlehre auf. Beide Anthropologen führten Unterschiede bei den Menschen praktisch nur auf die Rasse zurück, glaubten an das Ideal der nordischen Rasse, die es vor minderwertigen Rassen und vor degenerierten Individuen rigoros zu schützen gelte. Sowohl Reche als auch Mollison hegten starke Sympathien für völkisch-antisemitische Kreise und erachteten Slawen und Juden als Gefährdung für die rassische Qualität des deutschen Volkes. Der Leipziger Professor Reche hielt zudem einen Ausdehnungsdrang der Deutschen für überlebenswichtig. Die beiden ältesten Institute für Anthropologie in Deutschland waren also schon vor 1933 mit zwei Professoren besetzt, die in ihrer Lehre zahlreiche Überschneidungspunkte zum Nationalsozialismus aufzeigten und sich wohl auch politisch von der NS-Ideologie angezogen fühlten. Es überrascht, dass sowohl Reche als auch Mollison erst im Jahr 1937 der NSDAP beitraten. Grossen Opportunismus brauchten sie aber ohnehin nicht an den Tag zu legen, womöglich hatten sie es schlichtweg nicht nötig, sich mit einer frühen Parteimitgliedschaft anzubiedern.

Ähnlich wie Mollison oder Reche argumentierte auch der Anführer der genetischen Anthropologie, Eugen Fischer. Im Unterschied zu seinen zwei Kollegen und auch zur NS-Lehre erachtete Fischer allerdings Rassenmischungen nicht generell als schlecht. Einen vergleichbaren Standpunkt wie Fischer nahm auch der Kieler Professor Otto Aichel ein, der ein früher Anhänger des Nationalsozialismus war. Aichel führte gar die Entstehung der nordischen Rasse auf ein Konglomerat verschiedener Rassen zurück. Ansonsten unterschieden sich die Theorien von Fischer und Aichel nur wenig von den rassistischen Überzeugungen von Reche und Mollison.

Auch der Breslauer Anthropologe Egon Freiherr von Eickstedt offenbarte in seinen wissenschaftlichen Standpunkten bereits vor 1933 viele Gemeinsamkeiten mit der NS-Rassenlehre. Eickstedt führte die Tradition der physischen Anthropologie weiter, befand aber – im Gegensatz zur alten Schule – körperliche Merkmale als untrennbar verbunden mit geistigen Rasseneigenschaften, übernahm wesentliche Teile der Erblehre sowie der nordischen Rassenlehre von Günther und verband sein Rassenkonzept mit geografischen Lebensraumansprüchen. Der Breslauer Professor warnte nicht nur vor Rassenmischungen, sondern gar vor Sozialmischungen und befürwortete restriktivste eugenische Massnahmen. Einzig sein Beharren auf einer präzisen Terminologie und damit seine Weigerung, von einer

„arischen Rasse“ zu sprechen, brachten ihn nach 1933 kurz in Konflikt mit dem Nationalsozialismus. Die im Gegensatz zu den wegweisenden Theorien von Eugen Fischer stehende „Breslauer Schule“, die Eickstedt vertrat, stand insgesamt jedoch keineswegs in Opposition zur NS-Rassenlehre.

Der genetisch-biologisch orientierte Hamburger Anthropologe Walter Scheidt wies dagegen zweifelsfrei weniger Affinitäten zum Nationalsozialismus auf als etwa Eickstedt. Scheidt bejahte zwar die Existenz einer nordischen Rasse, beurteilte sie aber nicht als in allen Belangen überlegen und kritisierte scharf die Theorien von Günther. Ebenfalls stellte er die in der Anthropologie dominierende Vorstellung von ehemals reinen Rassen sowie die Schädlichkeit von Rassenmischungen in Frage und glaubte an einen merklichen Einfluss der Umwelt auf die Rasse. Bezüglich der Rassenhygiene, der sich seiner Ansicht nach alle Wissensgebiete unterzuordnen hatten, konnte Scheidt sich aber eindeutig mit dem Nationalsozialismus identifizieren.

Kritik am Primat der Rasse in der Erklärung jeglicher menschlicher Unterschiede äusserte neben Scheidt gegen Ende der 20er Jahre auch der Göttinger Anthropologe Karl Felix Saller. Er lehnte die Vorstellung einer nordischen Rasse ab und zweifelte an der angeblichen Schädlichkeit von Rassenmischungen. Trotz seiner teils abweichenden Haltung zeigte aber auch Saller einige klare Affinitäten zum Nationalsozialismus, so in der Eugenik, im Glauben an die Existenz einer deutschen Rasse und in seinem Lebensraumkonzept. Der einzige klare Aussenseiter im Fach mit Lehrstuhl, dessen Rassenkonzept nicht in einem Punkt Ähnlichkeit mit der NS-Ideologie aufwies, war der jüdische Anthropologe Franz Weidenreich. Seine vertretenen Theorien und Einwände gegen vorschnelle und voreingenommene Urteile in der Rassenfrage sind ein Beispiel dafür, dass eine wissenschaftlich gut fundierte und damit vernichtende Kritik zu den während der Weimarer Republik dominierenden Standpunkten in der deutschen Rassenforschung durchaus existierte.

Aus oben stehenden Ausführungen ergeben sich folgende Erkenntnisse: Die meisten führenden deutsche Anthropologen zwischen 1918 und 1933 offenbarten zumindest im Ansatz eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten zur nationalsozialistischen Rassenlehre. Dabei spielte es keine entscheidende Rolle, ob die einzelnen Vertreter ausschliesslich einen genetisch-biologischen Ansatz gemäss der Lehre von Eugen Fischer oder eine neoklassische Schule vertraten. Sowohl unter den Genetikern als auch unter den neoklassischen Anthropologen gab es einerseits ideologische Rassenfanatiker und andererseits mehr oder weniger aufmüpfende Kritiker. Ferner lässt auch die politische Sympathie eines Fachvertreters mit der NS-Ideologie bzw. der NSDAP kein Urteil über seine vertretenen wissenschaftlichen Standpunkte zu. Auch jene Wissenschaftler, die beispielsweise mit einer Partei-Mitgliedschaft zuwarteten, verfochten mitunter radikalrassistische Theorien, während

frühe NS-Sympathisanten (z.B. Saller) gewisse wissenschaftliche Konzepte des Nationalsozialismus nicht mittragen wollten.
Nach der Zusammenfassung der Rassentheorien der wichtigsten Repräsentanten der deutschen Anthropologie in der Weimarer Republik sollen im Folgenden die in der Einleitung beschriebenen sechs denkbaren Affinitäten der Disziplin zum Nationalsozialismus summarisch erörtert werden:

1. Der Primat der Rasse in der Erklärung historischer, gesellschaftlicher und kultureller Phänomene: Die Rasse spielte bei den Theorien aller untersuchten Anthropologen – trotz aller Definitionsquerelen – eine ausschlaggebende Rolle. Die meisten Anthropologen vertraten die Ansicht, dass die erblichen Grundlagen eindeutig stärker die Entwicklung eines Menschen determinierten, als die äusseren Umstände. Auch wenn die dominierende Lehrmeinung Umwelteinflüsse gelten liess, so erlangten doch rassische Erklärungsmodelle eine klare Vorrangstellung. Auch wenn nicht ausnahmslos jeder Fachvertreter alles durch die Rasse erklärt haben wollte, war der Glaube an eine Omnipotenz genetisch-rassischer Deutungen sehr gross. Es bestand also in diesem Punkt eine Affinität zum Nationalsozialismus.

2. Die Überzeugung einer Überlegenheit der nordischen bzw. arischen Rasse: Ohne Zweifel erachtete eine Mehrheit der Fachvertreter die nordische Rasse für die wertvollste und bescheinigte ihr die höchsten ästhetischen, insbesondere aber auch die vorzüglichsten charakterlichen Qualitäten und anerkannte ihre bedeutende Rolle in der Kulturentwicklung. Unbestritten war diese Ansicht aber auch bei konservativen oder gar völkisch gesinnten Wissenschaftlern nicht. Einige äusserten an der Überbewertung der nordischen Rasse Kritik respektive bezweifelten gar ihre Existenz. Eine Mehrheit der Anthropologen war jedoch sowohl vom Vorhandensein einer nordischen Rasse überzeugt, als auch von einer Überlegenheit derselben. Auch in diesem Punkt zeigte die deutsche Anthropologie folglich eine gewisse Affinität zur Rassenlehre von Hitler.

3. Die Vorstellung, dass innerhalb der arischen Rasse den Germanen bzw. den Deutschen eine spezielle Rolle zukommt: Explizit vertraten vor 1933 nur wenig anthropologische Wissenschaftler diese Auffassung. Ansatzweise äusserte sich Theodor Mollison in diese Richtung. Die meisten Fachvertreter waren überzeugt, dass die Bevölkerung des Deutschen Reiches einen hohen Anteil an nordischen Rassenelementen besitze. Damit verbanden viele zumindest implizit die Vorstellung, dass die deutsche Bevölkerung einen qualitativ hohen Rasseneinschlag besitze und deshalb besonders schützenswert sei. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in der Frage einer besonderen Rolle der Deutschen innerhalb der arischen Rasse in der zwischen 1918 und 1933 herrschenden Lehrmeinung keine deutliche Affinität

zum Nationalsozialismus auszumachen ist. Allerdings vertrat eine Mehrheit der Anthropologen auch keine der NS-Vorstellung klar entgegengesetzte Theorie.

4. *Die Überzeugung der Existenz von jüdischen Rasseneigenschaften, gepaart mit radikal-antisemitischem Gedankengut*: Praktisch alle untersuchten Anthropologen wiesen darauf hin, dass die Juden keine Rasse darstellten. Sehr viele waren jedoch der Ansicht, dass den Juden (vornehmlich homogene geistige) Züge eigen seien, die Rassenmerkmalen gleich kamen. Die Beschreibungen dieser scheinbar typisch jüdischen Eigenschaften entsprachen zumeist gängigen antisemitischen Stereotypen. Viele anthropologische Wissenschaftler pflegten mehr oder weniger stark ausgeprägte, antijüdische Ressentiments. Explizit der Untersuchung des vermeintlichen „Judenproblems" widmeten sich einige Fachvertreter bereits vor der Machtergreifung. Ein Ultra-Antisemitismus wie ihn die Nationalsozialisten zum Programm erklärten, ist aber in der deutschen Anthropologie vor 1933 nicht auszumachen. Trotzdem kann eine gewisse Affinität nicht in Abrede gestellt werden.

5. Die Ansicht, dass Blutreinheit und Rassenhygiene eine unbedingte Notwendigkeit sind: In der anthropologischen Fachwelt war die Furcht vor einer rassischen Degeneration gross, insbesondere vor einer Entartung des deutschen Volkes. Unbestritten war bei den Fachvertretern die Vorstellung, dass minderwertige Individuen die Qualität des Erbgutes des Volkes erheblich belasteten. Bis auf Weidenreich traten ausnahmslos alle Anthropologen unisono für eugenische Massnahmen ein. Verbrecher, Alkoholiker, Homosexuelle, Schwachsinnige und Kranke sollten ihre vermeintlich vererbbaren Gebrechen und Untauglichkeiten nicht weiter auf Nachkommen übertragen dürfen. Generell dominierte zudem die Ansicht, dass im Volk kein hinreichendes Rassenbewusstsein vorhanden sei und viel zu wenig wert auf den Schutz des edlen Erbguts gelegt werde. Viele anthropologische Wissenschaftler mahnten darüber hinaus in völkisch-rassistischer Manier vor einer rassischen Degeneration: Sie machten „fremdstämmige" Völker, die sich mit der deutschen Bevölkerung zunehmend vermischten, dafür verantwortlich, dass die nordischen Vorzüge der Deutschen mit der Zeit verloren gingen. Diese Fachvertreter traten auch für eine Blutreinheit ein und lehnten jegliche Mischung der Deutschen mit fremden Rassen ab (wobei unter „fremden" oder „fremdstämmigen" Rassen besonders die aussereuropäischen Rassen sowie Juden und Slawen gemeint waren). Während hinsichtlich der Rassenhygiene fast alle deutschen Anthropologen eine ideologiekonforme Haltung zum Nationalsozialismus aufwiesen, war es in der Frage um die Blutreinheit immerhin eine Mehrheit der Fachvertreter. Dementsprechend war die Affinität der deutschen Anthropologie mit der NS-Ideologie in dieser Frage überaus ausgeprägt.

6. Eine Verknüpfung des Rassengedankens mit sozialdarwinistischen Lebensraumkonzepten, speziell die Propagierung von deutschem Lebensraum im Osten: Wenn die Fachvertreter vom Deutschen Osten sprachen, meinten wohl nicht wenige damit die Grenzen des Jahres 1914. Hitlers Forderung von deutschem Lebensraum in Russland nahmen die Anthropologen dagegen nicht explizit auf. Otto Reche erklärte immerhin einen Ausdehnungsdrang der Deutschen für notwendig und kritisierte in direktem Zusammenhang damit das Zurückdrängen des Deutschtums in den Ostgebieten durch die slawischen Völker. Aichel und Mollison warnten vor einer Slawisierung des Deutschen Ostens ohne explizit für einen grösseren deutschen Lebensraum einzutreten. Eickstedt und Saller betonten dagegen generell die Bedeutung von genügend grossem geografischem Raum für eine Rasse bzw. für ein Volk. Zusammenfassend machte eine explizite Verbindung zwischen deutschem Volk und Lebensraum im Osten vor der Machtergreifung einzig Reche. Eine besondere Affinität zur nationalsozialistischen Ideologie bestand in der deutschen Anthropologie hinsichtlich der Lebensraumfrage vor 1933 folglich nicht. Die Ansicht, dass Lebensraum für Volk und Rasse wichtig ist und der deutsche Osten von den (minderwertigen) Slawen bedroht wird, teilten aber gleich mehrere Anthropologen.

Es zeigt sich also – obschon die dominierenden Lehrmeinungen in der deutschen Anthropologie zwischen 1918 und 1933 nicht eins zu eins mit der nationalsozialistischen Rassenlehre übereinstimmten –, dass es eine beträchtliche Anzahl von Affinitäten zwischen der Disziplin und NS-Ideologie gab. Ein fundamentaler Bruch oder eine grundlegende Zäsur war mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in der anthropologischen Rassenlehre daher nicht notwendig. Die meisten anthropologischen Wissenschaftler konnten 1933, gegebenenfalls mit leichten Korrekturen in ihren Theorien oder schwach veränderten inhaltlichen Schwerpunkten, ihre Forschung und Lehre wie gehabt fortsetzen. Selbst Personen wie Walter Scheidt duldete das NS-Regime, solange sie ihre von der Ideologie abweichenden Positionen nicht öffentlich äusserten. Untragbar waren für die Nationalsozialisten nur „nichtarische“ Wissenschaftler respektive solche, die mit einer Jüdin eine Partnerschaft eingegangen waren sowie nicht opportunistisch handelnde, laute Kritiker, wovon es mit Karl Felix Saller allerdings nur einen einzigen gab.

Das vorherrschende Prinzip der Rasse in der deutschen anthropologischen Wissenschaft beeinflusste auch die Ethnologie. Rassistische Erklärungsmuster fanden in der noch immer sehr eng an die Anthropologie gebundenen Schwesterwissenschaft nicht zuletzt deshalb leicht Unterschlupf, weil bedeutende Vertreter der deutschen Völkerkunde die kulturrelativistische Schule weitgehend übergingen. Bei aller Vorsicht nach der nur flüchtigen Analyse der deutschen Völkerkunde scheint es jedoch so, dass die Affinitäten der Ethnologie vor 1933 zum Nationalsozialismus dennoch geringer waren als bei der Anthropologie. Der

Rassengedanke durchdrang nicht alle ethnologischen Wissenschaftler in Deutschland im gleichen Ausmass wie bei der überwältigenden Mehrheit ihrer anthropologischen Kollegen. Einer der wichtigsten deutschen Völkerkundler, Leo Frobenius, vertrat sogar die Ansicht, dass die Rasse durch die Kultur bestimmt sei und nicht umgekehrt. Das Beispiel Richard Thurnwald zeigt aber, dass es auch ethnologische Forscher gab, die biologische Konzepte bereitwillig aufnahmen und schon vor der Machtergreifung eine Reihe von Affinitäten mit der NS-Ideologie aufwiesen.

Insgesamt fällt auf, dass die Völkerkunde in der Weimarer Republik an den Universitäten niemals jenen Stellenwert erreichte, den die Anthropologie genoss. Dies zeigt sich schon an der damals besseren Institutionalisierung der anthropologischen Disziplin an den deutschen Universitäten. Nach dem Verlust der Kolonien beurteilten möglicherweise der Staat und die Wissenschaft die Beschäftigung mit aussereuropäischen Ethnien, die ohnehin nur noch eingeschränkt möglich war, als für die (deutsche) Gesellschaft wenig dienlich. Dagegen versprachen sich breite Kreise viel mehr von der Erforschung und Analyse der deutschen Bevölkerung, einem Objekt, dem sich nach 1918 vornehmlich die Anthropologie widmete. Die anthropologische Disziplin verhiess für die Wissenschaftler mehr Prestige, es erstaunt daher auch nicht, dass gelernte Völkerkundler sich nach dem Ersten Weltkrieg ausschliesslich auf die Anthropologie zu konzentrieren begannen (beispielsweise Reche oder Eickstedt). Eine endgültige Klärung, wie weit die deutsche Ethnologie Überschneidungspunkte zur NS-Ideologie vor 1933 aufwies, kann aber im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen; das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung galt der anthropologischen Wissenschaft.

Schon vor 1914 hatte in der deutschen Anthropologie eine Entwicklung eingesetzt, welche die Disziplin von ihren einstigen wissenschaftlichen Traditionen entfernte und die ehemals akzeptierte Trennung der Fragestellungen in Anthropologie und Ethnologie für veraltet erklärte. Unter dem Eindruck des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Chaos am Ende des Ersten Weltkrieges erhielt diese Entwicklung eine fatale Dynamik. Waren schon vorher sozialanthropologische Fragestellungen im Fach bereitwillig aufgenommen worden, wirkte der Weltkrieg wie ein Katalysator für den Einfluss der – zunehmend völkisch-nationalistisch gesinnten – eugenischen Bewegung und von biologisch determinierter Theorien in der deutschen Anthropologie. Unter dem Eindruck der ungemein grossen Popularisierung von Günthers Theorien, der ohne eine empirische Grundlage sein nordisches Rassenkonzept verbreitete, befreiten sich schliesslich nicht wenige Fachvertreter von den zunehmend als lästig empfundenen „wissenschaftlichen Fesseln“. Die Fragestellungen und Ergebnisse der älteren Anthropologen wurden abgelöst von den für jedermann und -frau offensichtlichen Begebenheiten oder der scheinbar untrüglichen Intuition: Unterschiede zwischen Menschen mussten einfach rassisch bedingt sein! Ein derartig grosser Glaube an die Allmacht genetisch-rassischer Erklärungen konnte dem blanken Subjektivismus nicht mehr

Einhalt gebieten. Jenen positivistisch argumentierenden Wissenschaftlern, die aus Mangel an empirischen Belegen die Existenz seelischer Rassenunterschiede oder die Schädlichkeit der Rassenmischung in Frage stellten, warf die Mehrheit der Fachvertreter vor, einseitig und tendenziös zu urteilen. In Tat und Wahrheit war es gerade diese Mehrzahl der deutschen Anthropologen, welche die Wissenschaft mit vorgefassten Werturteilen ideologisiert hatte und einen wesentlichen Beitrag für rassistische Weltanschauungen leistete. Eine hinsichtlich der Unterschiede beim Menschen solch voreingenommene Wissenschaft, die zur NS-Rassenideologie zudem einige Affinitäten zeigte, erlebte 1933 einen weitgehend nahtlosen Übergang ins neue politische System. Viele Anthropologen erhofften sich darüber hinaus vom neuen autoritären Regime endlich jene eugenischen Massnahmen, die sie schon jahrelang vergeblich von den sozialdemokratischen und konservativen Regierungen gefordert hatten. In der Hoffnung, dass ihre biologischen Empfehlungen endlich in die Tat umgesetzt werden, fiel es den meist konservativ und völkisch gesinnten Wissenschaftlern folglich auch politisch eher leicht, das ungeliebte demokratische Weimarer System in einer ökonomischen und politischen Krisenzeit zu opfern.

Die Anthropologie der Weimarer Republik ist ein Beispiel dafür, dass alle Wissenschaften – ob Geisteswissenschaften oder exakte Naturwissenschaften – niemals frei von subjektiven Vorstellungen waren und sind. Objektives, gesichertes Wissen ist nichts anderes als eine Illusion; die Wissenschaften unterliegen gewissen Werten und verändern gleichzeitig Wertvorstellungen. Gerade die Geschichte des Rassismus zeigt dies nur zu gut.

7 Bibliografie

7.1 Quellen

- Aichel, Otto, Das Verhältnis der Anthropologie zu Philosophischer- und Medizinischer Fakultät, in: MMW, 76. Jg. II. Hälfte (Juli-Dezember), München 1929, S. 2140-2142.
- Aichel, Otto, Deutsch-russische Flüchtlinge, in: ARGB, 23. Bd., 1931, S. 92-94.
- Aichel, Otto, Die Bedeutung der Vererbungslehre für den einzelnen und für das Volk, in: ARGB, 18. Bd., 1926, S. 237-238.
- Aichel, Otto, Die Rassenforschung. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsatz von Walter Goetz, in: AfK, 22. Bd., 1932, S. 372-378.
- Aichel, Otto, Eröffnungsansprache zur fünften Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte am 5. August 1930, in: VGPA, 5. Bd., Sonderheft zum 7. Jg. des AA, 1931, S. 1-4.
- Aichel, Otto, Über Inzucht beim Menschen, RG, 50. Bd., neue Folge 1. Bd., 1926, S. 1-8.
- Aichel, Otto, Zur Rassendefinition, Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Eugenik“, 2. Jg., 1931, o. S.
- Ankermann, Bernhard, „Die Entwicklung der Ethnologie seit Adolf Bastian“. Ein Festvortrag, in: ZfE, 58. Jg., 1926, S. 221-230.
- Anonym, Otto Aichel †, in: AA, 12. Jg., 1935, S. 91-94.
- Chamberlain, Houston Stewart, Grundlagen des XIX. Jahrhunderts, Bd. I., München ^{9}1909.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Beiträge zur Rassenmorphologie der Weichteilnase, in: ZSMA, 25. Bd., 1926, S. 171-220.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Betrachtungen über den Typus der Menschen, in: Umschau, 28. Jg., 1924, S. 446-453.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Der Stammbaum von Rabindranath Tagore, in: ARGB, 20. Bd., 1927, S. 3-16.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Die ‚Rasse’ beim Menschen, in: Umschau, 26. Jg., 1922, S. 4-8.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1926-1929), in: Anthropos, 26. Bd., 1932, S. 195-215.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Die nordindischen Dschungelstämme: ein somatoskopischer Entwurf, in: AA, 7. Jg., 1930, S. 266-285.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums, Köln 1934.
- Eickstedt, Egon Freiherr von, Rezension Friedrich Hertz, Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien, III. Auflage 1925, in: ZfVS, 7. Jg., 1931, S. 234-235.

- Fischer, Eugen, Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnologische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika, Jena 1913.
- Gieseler, Wilhelm, Die Anthropologie in München 1918-1948, in: AA, 27. Jg., 1965, S. 258-261.
- Gregory, William King, Franz Weidenreich, 1873-1948, in: AmA, 51. Bd., 1949, S. 85-90.
- Günther, Hans F. K., Die Rassenkunde des jüdischen Volkes, München 1930.
- Günther, Hans F. K., Rassenkunde des deutschen Volkes, München [7]1925.
- Hitler, Adolf, Mein Kampf, Zwei Bände in einem Band, 6. Auflage dieser Ausgabe, München 1933 [Original 1925/1926].
- Kramp, Peter, In Memoriam Theodor Mollison (1874-1952), in: ZSMA, 45. Bd., 1952, S. 416-432.
- Krause, Fritz, Dem Andenken Karl Weules, in: JSMVL, 9. Bd., 1922-1925, 1928, S. 7-33.
- Lenz, Fritz, Aichel wird Vorstandsrat der Gesellschaft für Rassenhygiene, in: ARGB, 16. Bd., 1924, S. 459.
- Lenz, Fritz, Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene, in: ARGB, 25. Bd., 1931, S. 300-308.
- Lenz, Fritz, Günthers Berufung nach Jena, in: ARGB, 23. Bd., 1931, S. 337-339.
- Luschan, Felix von, Eröffnungsrede der XLIV. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg vom 3.-7. August 1913, in: CB, 44. Jg., 1913, S. 61-65.
- Luschan, Felix von, Rassen und Völker. Rede gehalten am 2. November 1915 in Berlin, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, 3. Bd., 1915, S. 349-381.
- Mitteilungen, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 269-272.
- Mitteilungen, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 363-364.
- Mollison, Theodor, Ein neuer Diptrograph, in: AA, 3. Jg., 1926, S. 111-116.
- Mollison, Theodor, Gattenwahl und Erbgut, in: VuR, 6. Jg., 1931, S. 131-138.
- Mollison, Theodor, Menschenrassen und Rassengemische, in: ON, Jahrgang 1925, S. 180-184.
- Mollison, Theodor, Rassenkunde und Rassenhygiene, in: Rüdin, Ernst (Hg.), Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, München 1934, S. 34-48.
- Mollison, Theodor, Referat Boas, F., 1929, Anthropology and Modern Life, in: AA, 8. Jg., 1932, S. 32-33.
- Mollison, Theodor, Referat Feist, S., 1925, Stammeskunde der Juden, in: AA, 5. Jg., 1928, S. 38.
- Mollison, Theodor, Referat Günther, H. F. K., 1929, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, in: AA, 6. Jg., 1929, S. 129-130
- Mollison, Theodor, Referat Günther, H. F. K., 1930, Rassenkunde des jüdischen Volkes, in: AA, 8. Jg., 1931, S. 63.

- Mühlmann, Wilhelm Emil, Rezension Scheidt, Walter, Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, 1930, in: ARGB, 25. Bd., 1931, S. 330-336.
- Münter, Heinrich, Tuberkulose als Todesursache in einer badischen Landgemeinde in den Jahren 1852-1926, in: KW, 8. Jg., 1929, S. 1-9.
- Münter, Heinrich, Über den Vorgang des Rassenwandels im Ägyptervolke und über Charakter und Herkunft der ihm zugrunde liegenden ethnischen Elemente, in: ZAE, 88. Bd., 1928, S. 1-87.
- Ranke, Johannes, Der Mensch, Bd. 2: Die heutigen und die vorgeschichtlichen Menschrassen, Leipzig ^{3}1912.
- Reche, Otto, Bemerkungen zu K. Sallers Angriff gegen meine Kritik seiner Methode, in: ZAE, 93. Bd., 1930, S. 243-245.
- Reche, Otto, Bemerkungen zum Aufsatz ‚Sturmzeichen für das mitteleuropäische Deutschtum' von F. Ebeling, in: VuR, 4. Jg., 1929, S. 44-45.
- Reche, Otto, Der Begriff ‚Rasse', in: VuR, 8. Jg., 1933, S. 217-218.
- Reche, Otto, Fortschritte in der Anthropologie, in: SAGW, 1927, S. 12-21.
- Reche, Otto, Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: VuR, 3. Jg., S. 65-81.
- Reche, Otto, Rasse und Sprache, in: AfA, 18. Bd. (ganze Reihe 46. Bd.), 1921, S. 208-218.
- Reche, Otto, Referat: Aichel, O., 1933, Der Deutsche Mensch, in: AA, 11. Jg., 1934, S. 41-46.
- Saller, Karl Felix, Der Weg der deutschen Rasse, Leipzig 1933.
- Saller, Karl Felix, Die Entstehung der ‚nordischen Rasse', in: ZAE, 83. Bd., 1927, S. 411-590.
- Saller, Karl Felix, Zur Frage des „Erbgangs" neuer Gedanken in der Rassenkunde", in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 460-461.
- Scheidt, Walter, Annahme und Nachweis von Rassenvermischung, in: ZfMA, 27. Bd., 1930, S. 94-116, hier: S. 94.
- Scheidt, Walter, Anthropologie und Rassenbiologie, in: ARGB, 14. Bd., 1922, S. 416-424.
- Scheidt, Walter, Der „Erbgang" neuer Gedanken in der Rassenkunde, in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 348-351.
- Scheidt, Walter, Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, Stuttgart 1930.
- Scheidt, Walter, Die Stellung der Anthropologie zur Völkerkunde, Geschichte und Urgeschichte, in: AfA, 20. Bd. (ganze Reihe 48. Bd.), 1923, S. 138-146.
- Scheidt, Walter, Die von der Rassenhygiene gestellten psychologischen und kulturbiologischen Aufgaben der Anthropologie, in: ARGB, 24. Bd., Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfred Ploetz am 22. August 1930, 1930, S. 6-11.
- Scheidt, Walter, Entgegnung auf die vorstehende Erklärung von Saller, in: ARGB, 22. Bd., 1930, S. 461.

- Scheidt, Walter, Gesundheitswesen und Krankenfürsorge. Staatliche Gesundheitsfürsorge. Ein Vorschlag, in: DMW, 59. Jg., 1933, S. 1867-1869.
- Scheidt, Walter, Neuere Schriften zur biologischen Familienforschung, in: ZAV, 38. Bd., 1925, S. 260-269.
- Scheidt, Walter, Rasse und Volk. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Prof. Dr. W. Schmidt, S.V.D., in: Anthropos, 22. Bd., 1928, S. 19-31.
- Scheidt, Walter, Rassenbiologie und Familienanthropologie, in: DE, 7. Jg., 1923, S.1-4.
- Scheidt, Walter, Rassenunterschiede des Blutes mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchungsbefunde an europäischen Bevölkerungen, Leipzig 1927.
- Scheidt, Walter, Volk und Rasse. Einführung in den Arbeitsplan der Zeitschrift, in: VuR, 1. Jg., 1926, S. 1-6.
- Schultz, Bruno K., Referat Münter, H., 1931, Lungentuberkulose und Erblichkeit, in: AA, 8. Jg., 1932, S. 37.
- Thilenius, Georg, Ethnologisch-anthropologische Gemeinschaftsarbeit, in: FuF, 8. Jg., 1932, S. 58-59.
- Thurnwald, Richard, Die Krisis der Ethnologie. Zur Entwicklungs- und Kulturkreislehre, in: KVfS, 3. Jahrgang, 1923, S. 34-41.
- Thurnwald, Richard, Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie, in: ZfVS, 1. Jg., 1925, S. 1-20.
- Thurnwald, Richard, Soziale Wandlungen in Ostafrika, in: ZfVS, 7. Jg., 1931, S. 148-168.
- Thurnwald, Richard, Zum gegenwärtigen Stand der Völkerpsychologie, in: KVfS, 4. Jg., 1924, S. 32-43.
- Trimborn, Hermann, Richard Thurnwald †, in: ZfE, 79. Bd., 1954, S. 254-260.
- Vogl, August, In memoriam Walter Scheidt 1895-1976, in: AA, 37. Jg., 1979, S. 59.
- Vorlesungen über Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und verwandte Lehrgegenstände im Sommersemester 1924 an deutschen, deutsch-österreichischen und schweizerischen Hochschulen, in: AA, 1. Jg., 1924, S. 48-52.
- Walter, Hubert, In memoriam Egon Freiherr von Eickstedt, in: AA, 30. Jg., 1967, S. 88-89.
- Wastl, Josef, Otto Reche † 1879-1966, in: MAGW, 96./97. Band, 1967, S. 5-9.
- Weidenreich, Franz, Das Problem der jüdischen Rasse, in: Morgen, 7. Jg., 1931, S. 78-96.
- Weidenreich, Franz, Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften, in: Umschau, 28. Jg., 1924, S. 461-464.
- Weidenreich, Franz, Die Anthropologie der Walser und das europäische Rassenproblem, in: VSNG, 108. Jahresversammlung vom 1. bis 4. September 1927 in Basel, 2. Teil, 1927, S. 202-203.
- Weidenreich, Franz, Die Typen- und Artenlehre der Vererbungswissenschaft und die Morphologie, in: PZ, 5. Bd., 1925, S. 276-291.

- Weidenreich, Franz, Die Variabilität des Menschen als Grundproblem physisch-anthropologischer Forschung, in: Erdball, 5. Jg., 1931, S. 281-291.
- Weidenreich, Franz, Grundsätzliches zur Rassenfrage, in: MW, 7. Jg., 1933, S. 247-249.
- Weinert, Hans, Die Einweihung des neuen Anthropologischen Institutes in Kiel, in: AA, 6. Jg., 1929, S. 262-264.
- Weninger, Josef, Das Denkmal für Rudolf Pöch an der Wiener Universität. MAGW, Bd. 63, 1933, S. 252-263.
- Weule, Karl, Aufgaben, Grundlage und Einteilung der Völkerkunde, in: JSMVL, Bd. 9, 1922-1925, 1928, S. 46-55.
- Weule, Karl, Der Weltkrieg und die farbigen Hilfsvölker, ein ethnographisch-politischer Rund- und Ausblick, 6. Sitzung am 17. November 1917, in: 49. BSNG, Frankfurt a.M. 1919, S. 77-79.
- Weule, Karl, Erfindung, Entlehnung oder Konvergenz?, in: Kosmos, 19. Jg., 1923, S. 157-162.
- Weule, Karl, Negerpädagogik, in: JSMVL, 9. Bd., 1922-1925, 1928, S. 56-80.
- Weule, Karl, Ostafrikanische Eingeborenenzeichnungen. Psychologische Einblicke in die Künstlerseele des Negers, in: IPEK, 1926, S. 87-127.

7.2 Literatur

- ADB, Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, 55 Bände und 1 Registerband, 1875-1912, Nachdruck 1967-1971.
- Artikel Otto Aichel, in: CPH, http://www.catalogus-professorum-halensis.de/aichelotto.html.
- Baader, Gerhard, Das Humanexperiment in den Konzentrationslagern. Konzeption und Durchführung, in: Osnowski, Rainer (Hg.), Menschenversuche. Wahnsinn und Wirklichkeit, Köln 1988, S. 48-69.
- Becker, Peter Emil, Wege ins Dritte Reich, Teil I, Zur Geschichte der Rassenhygiene, Stuttgart/New York 1988.
- Becker, Peter Emil, Wege ins Dritte Reich, Teil II, Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke, Stuttgart/New York 1990.
- Blesse, Giselher, „Negerleben in Ostafrika“ – Karl Weule als Feldforscher, in: JSMVL, 40. Bd., 1994, S. 155-167.
- Braukämper, Ulrich, Artikel: Kulturkreis, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 223f.
- Braukämpfer, Ulrich, Artikel: Kulturmorphologie, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 224.
- Bunzl, Matti, Franz Boas and the Humboldtian Tradition, in: Stocking, George W. Jr. (Hg.), Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison 1996, S. 17-78.

- Conze, Werner, Rasse, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 5. Bd., Stuttgart 1984, S. 135-178.
- Ehl, Sibylle, Ein Afrikaner erobert die Mainmetropole. Leo Frobenius in Frankfurt (1924-1938), in: Hauschild, Thomas (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 121-140.
- El-Tayeb, Fatima, Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt a.M. 2001.
- Fangerau, Heiner, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921-1941. Der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionsliteratur, Frankfurt a.M. 2001.
- Fischer, Hans, Artikel: Völkerkunde, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 399.
- Fischer, Hans, Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin, Berlin 1990.
- Freisleben, Erich, Grundelemente der Rassenkunde und Rassenhygiene der Weimarer Zeit. Eine Untersuchung zu zwei Standardwerken, Berlin 2003.
- Fuchs, Brigitte, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Wien 2003.
- Geisenhainer, Katja, „Rasse ist Schicksal“: Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002.
- Geisenhainer, Katja, Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie – Otto Reche, in: Streck, Bernhard (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus, Gehren 2000, S.83-100.
- Grosse, Pascal, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918, Frankfurt a.M. 2000.
- Günther, Joachim, Parteimitglied – was heisst das? Die Debatte um Germanisten in der NSDAP, in: NZZ, 29.11.2003, Nr. 278, S. 45.
- Hammerstein, Notker, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920-1945, München 1999.
- Hammerstein, Notker, Leo Frobenius und sein Institut in der zeitgenössischen Wissenschaftslandschaft, in: Paideuma, 45. Bd., 1999, S. 45-61.
- Hannaford, Ivan, Race. The History of an Idea in the West, Washington 1996.
- Hauck, Gerhard, Vom „faulen Neger“ zum „Egoismus der Gene“ – Über Kontinuität und Wandel rassistischer Denkfiguren in der Ethnologie (1), in: Peripherie, Nr. 61, 1996, S. 88-103.
- Hauschild, Thomas, „Dem lebendigem Geist.“ Warum die Geschichte der Völkerkunde im „Dritten Reich“ auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann, in: Hauschild, Thomas (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 13-61.

- Hauschild, Thomas, Christians, Jews, and the Other in German Anthropology, in: AmA, Vol. 99, 1997, S. 746-753.
- Heinrichs, Hans-Jürgen, Die fremde Welt, das bin ich. Leo Frobenius: Ethnologe, Forschungsreisender, Abenteurer, Wuppertal 1998.
- Herbst, Ludolf, Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Frankfurt a.M. 1996.
- Hertler, Christine, Menschenrassen und das Problem der Variabilität – ein Lösungsvorschlag von Franz Weidenreich, in: AA, 60. Jg., 2002, S. 81-94.
- Hofer, Walther (Hg.), Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945, Frankfurt a.M. 1982.
- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999.
- Keller, Christoph, Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker, Zürich 1995.
- Kessler, Wolfgang, Die gescheiterte Integration. Die Minderheitenfrage in Ostmitteleuropa 1919-1939, in: Lemberg, Hans (Hg.), Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918-1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten, Marburg 1997, S. 161-188.
- Kiefer, Annegret, Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870-1930), Frankfurt a.M. 1991.
- Killy, Walther/Vierhaus, Rudolf (Hg.), DBE, 10 Bände 1995-1999, Nachtrags- und Registerband in 2 Teilen, 2000.
- Klee, Ernst, Auschwitz. Die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt a.M. 1997.
- Kohl, Karl-Heinz, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, München 1993.
- Kramer, Fritz, Einfühlung. Überlegungen zur Geschichte der Ethnologie im präfaschistischen Deutschland, in: Hauschild, Thomas (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M., S. 85-102.
- Kühl, Stefan, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1997.
- Lösch, Niels C., Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt a.M. 1997.
- Lüddecke, Andreas, Der ‚Fall Saller’ und die Rassenhygiene. Eine Göttinger Fallstudie zu den Widersprüchen sozialbiologischer Ideologiebildung, Marburg 1995.
- Lüddecke, Andreas, Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts, Frankfurt a.M. 2000.
- Lundgreen, Peter, Hochschulpolitik und Wissenschaft im Dritten Reich, in: Lundgreen, Peter (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1985, S. 9-30.

- Lutzhöft, Hans-Jürgen, Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940, Stuttgart 1971.
- Massin, Benoît, Anthropologie raciale et national-socialisme: heurs et malheurs du paradigme de la „race“, in: Olff-Nathan, Josiane (Hg.), La science sous le Troisième Reich, Paris 1993, S. 197-262.
- Massin, Benoît, Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Geschichte?, in: Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999, S. 12-64.
- Melk-Koch, Marion, Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald, Berlin 1989.
- Mommsen, Wolfgang J., Das Ringen um den nationalen Staat 1850 bis 1890, in: Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 7 Erster Teil, Frankfurt a.M. 1993.
- Mosse, Georg L., Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a.M. ^{3}1994.
- Mühlmann, Wilhelm Emil, Geschichte der Anthropologie, Wiesbaden ^{4}1986 [Erstauflage 1948].
- Müller, Wolfgang, Artikel: Diffusionismus, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 81.
- NDB, Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, bislang 22 Bände, 1953-2003.
- Poliakov, Léon, Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg 1993.
- Proctor, Robert, From Anthropology to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition, in: Stocking, George W. Jr., Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology, Madison 1988, S. 138-179.
- Querner, Hans, Zur Geschichte der Anthropologie, in AA, Jg. 44, 1986, S. 281-297.
- Riese, Berthold, Während des Dritten Reiches (1933-1945) in Deutschland und Österreich verfolgte und von dort ausgewanderte Ethnologen, in: Hauschild, Thomas (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1995, S. 210-220.
- Römer, Ruth, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, München ^{2}1989.
- Saller, Karl Felix, Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda, Darmstadt 1961.
- Schmutz, Hans-Konrad, Die Gründung des Zürcher Lehrstuhles für Anthropologie, in: Gesnerus, 40. Jg., 1983, S.167-173.
- Schuller, Marianne, „Entartung“. Zur Geschichte eines Begriffs, der Geschichte gemacht hat, in: Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a.M. 1999, S. 122-136.

- Schulze, Winfried/Helm, Gerd/Ott, Thomas, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, in: Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gerhard (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. [2]2000, S. 11-48.
- Schwidetzky, Ilse, Geschichte der Anthropologie, in: Knussmann, Rainer (Hg.), Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen, Bd. 1, 47-126, Stuttgart/New York 1988.
- Segal, Lilli, Die Hohenpriester der Vernichtung. Anthropologen, Mediziner und Psychiater als Wegbereiter von Selektion und Mord im Dritten Reich, Berlin 1991.
- Smith, Woodruff D., The Ideological Origins of Nazi Imperialism, New York 1986.
- Stagl, Justin, Artikel: Evolutionismus, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 114f.
- Stagl, Justin, Artikel: Funktionalismus, in: WdV, begründet von Walter Hirschberg, Berlin 1999, S. 138.
- Stöckel, Sigrid (Hg.), Die ‚rechte Nation' und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J.F. Lehmann-Verlag 1890-1979, Berlin 2002.
- Timm, Klaus, Richard Thurnwald: „Koloniale Gestaltung" – ein „Apartheids-Projekt" für die koloniale Expansion des deutschen Faschismus in Afrika, in: EAZ, 18, 1977, S. 617-649.
- Vogel, Stephan, Radikaler, völkischer Nationalismus in Deutschland 1917-1933, in: Timmermann, Heiner (Hg.), Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914-1945, Berlin 1999, S. 161-182.
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003.
- Weigand, Wolf Volker, Walter Wilhelm Goetz. 1867-1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard am Rhein 1992.
- Weindling, Paul, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism 1870-1945, Cambridge 1989.
- Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988.
- Winkelmann, Ingeborg, Adolf Bastian – Leben und Werk, in: EAZ, 27. Jg., 1986, S. 405-413.

8 Abkürzungsverzeichnis

Allgemein

A.	Anthropologie
Abt.	Abteilung
anthrop.	anthropologisch
ao.	ausserordentlich
BA R	Bundesarchiv Abteilung Deutsches Reich, Berlin-Lichterfelde
BDC	Berlin Document Center
BFL	„Baur-Fischer-Lenz“
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
E.	Ethnologie
KWI	Kaiser-Wilhelm-Institut
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
o. S.	ohne Seitenangabe
PD	Privatdozentur
SS	Schutzstaffel
Völkerkde.	Völkerkunde

Biografische Indizes und Lexika

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
CPH	Catalogus Professorum Halensis, Online-Lexikon hallischer Gelehrter
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie
NDB	Neue Deutsche Biographie
WdV	Wörterbuch der Völkerkunde

Periodika

AA	Anthropologischer Anzeiger, Bericht über die physisch anthropologische Literatur
AfA	Archiv für Anthropologie, Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen
AfK	Archiv für Kulturgeschichte
AmA	American Anthropologist, Journal of the American Anthropological Association
Anthropos	Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde
ARGB	Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Zeitschrift für die Erforschung des Wesens von Rasse und Gesellschaft

BSNG	Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main
CB	Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
DE	„Deutschlands Erneuerung“, Monatsschrift für das deutsche Volk
DMW	Deutsche Medizinische Wochenschrift
EAZ	Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
Erdball	Der Erdball, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde
Eugenik	Eugenik, Erblehre – Erbpflege
FuF	Forschungen und Fortschritte, Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik
Gesnerus	Gesnerus, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften
IPEK	IPEK, Jahrbuch für prähistorische & ethnographische Kunst
JSMVL	Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig
Kosmos	Kosmos, Handweiser für Naturfreunde
KVfS	Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, Zeitschrift des Forschungsinstitutes für Sozialwissenschaft in Köln
KW	Klinische Wochenzeitschrift, Organ der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte
MAGW	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MMW	Münchner Medizinische Wochenschrift
Morgen	Der Morgen, Monatsschrift der Juden in Deutschland
MW	Die Medizinische Welt, Ärztliche Wochenzeitschrift
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
ON	Ostdeutscher Naturwart, Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Gebiet der reinen und angewandten Naturwissenschaften
Paideuma	Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde
Peripherie	Peripherie, Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt
PZ	Paläontologische Zeitschrift, Organ der Paläontologischen Gesellschaft
RG	Reichs-Gesundheitsblatt
SAGW	Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
Umschau	Die Umschau, Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft und Technik sowie ihrer Beziehungen zu Literatur und Kunst
VGPA	Verhandlungen der Gesellschaft für physische Anthropologie
VSNG	Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft

VuR	Volk und Rasse, Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum, Rassenkunde und Rassenpflege
ZAE	Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte
ZAV	Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre
ZfE	Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
ZfMA	Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie
ZfVS	Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie